Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 44 – 1. November 2008 — Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland — C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Verrücktheiten in beide Richtungen: Während die deutsche Börse in die Tiefe rauschte, schoß die VW-Aktie in phantastische Höhen. Zwar steht der Wolfsburger Autobauer besser da als die meisten Wettbewerber. Aber zu Wochenbeginn war VW kurzzeitig das teuerste Unternehmen der Welt – eine absurde Übertreibung.

Foto: ddp

Ganze Staaten in der Klemme

Die Finanz- und Wirtschaftskrise hat ihren tiefsten Punkt noch nicht erreicht

Die seit Juli 2007 andauernde Finanzkrise wird in die Wirtschaftsgeschichte eingehen – wenn nicht als die schwerste, dann jedenfalls als die teuerste und längste Krise dieser Art, die es je gab.

Wann hört diese Krise eigentlich einmal auf? Dieser Stoßseufzer von Millionen Bürgern, Bankern und Politikern bleibt nach wie vor unerhört. Der Ifo-Geschäftsklimaindex ist massiv eingebrochen – das war erwartet worden, aber das Ausmaß hat überrascht. Nun basteln zwei Bundesministerien an einem Paket zur Stützung der Konjunktur. Am kommenden Mittwoch will das Kabinett Beschlüsse fassen. Es geht um ein Konjunkturprogramm, aber kein „klassisches", wie die Regierung unentwegt betont. Nicht „mit der Gießkanne" solle das Geld verteilt werden, und „Strohfeuer", von denen am Ende nur Asche in Form höhere Staatsschulden übrigbleiben, soll es auch nicht geben.

Der Bürger hört es zögernd und wundert sich Tag für Tag aufs neue über die Nachrichten, die ihm aus den Bereichen Wirtschaft und Finanzen entgegenschlagen. Ganze Länder stehen derzeit am Rande der Zahlungsunfähigkeit. Nachdem das kleine Island mit seinen rund 300 000 Einwohnern nur mit einer Kraftanstrengung vor dem Bankrott bewahrt werden konnte, wackeln jetzt Ungarn und die Ukraine.

> Stücke aus dem Tollhaus – in beide Richtungen

Finanzexperten verkünden mit düsterer Miene, daß demnächst in den USA das Chaos im Bereich der Banken eine neue Eskalationsstufe erreichen könnte. Denn nach den Hypothekenbanken und der weltgrößten Versicherung wackeln nun mehere hundert Milliarden Dollar Schulden, die ganz normale US-Bürger mit dem simplen Mittel der Kreditkarte aufgehäuft haben. Daß im Land der unbegrenzten Möglichkeiten seit mehreren Jahren netto nicht mehr gespart wird und Millionen US-Bürger offenbar mit fast permanent überzogenem Konto leben, daran hat man sich gewöhnt. Aber auch wer die Vereinigten Staaten gut kennt und ausführlich bereist hat, staunt über die neue Meldung, nach der die Kreditkarte in diesem Land offenbar nicht selten auch zur Finanzierung von Autokäufen, ja sogar zum Immobilienerwerb eingesetzt wurde.

Keine Gewißheit scheint mehr zu gelten. Waren nicht Schweizer Banken seit Generationen der Inbegriff der Sicherheit fürs Geld? Nun hat das größte Institut des Landes, die UBS, nur dank eines staatlichen Rettungspakets von 43 Milliarden Euro überlebt. Zum Vergleich: Mit 80 Milliarden Euro will Berlin *alle* deutschen Banken retten. – Stücke aus dem Tollhaus, in beide Richtungen: Eine wilde Spekulation mit VW-Aktien trieb deren Kurs zu Wochenbeginn zeitweilig auf phantastische 1005 Euro. Die Übernahme durch Porsche reicht als Erklärung keineswegs aus: VW war für ein paar Minuten das wertvollste Unternehmen der Welt. Solange an den Börsen so agiert wird, kann die größte Finanzkrise der Geschichte nicht vorüber sein. *K.B.*

KONRAD BADENHEUER:

Ab zum Saufen

Von Karl Schiller, dem legendären Wirtschaftsminister der ersten Großen Koalition, stammt das geflügelte Wort, man könne die Pferde zwar zur Tränke führen, aber nicht zum Saufen zwingen. Er sprach damit ein Problem der Konjunkturpolitik an, das auch jetzt wieder aktuell ist: Wenn der Staat der Privatwirtschaft Hilfen anbietet, ist nicht nur unklar, ob diese sinnvoll sind. Manchmal bleibt sogar offen, ob sie überhaupt angenommen werden.

Diese Frage stellt sich aktuell beim „Finanzmarktstabilisierungsfonds", von dessen insgesamt 480 Milliarden Euro nicht weniger als 80 Milliarden direkt zur Verstärkung der Eigenkapitalbasis der Banken vorgesehen sind. Zur Überraschung vieler – auch der Politiker, die den Fonds in enger Abstimmung mit den Banken aufgelegt haben – wollen bisher nur die Landesbanken diese Mittel in Anspruch nehmen. Die Sorge des Finanzministers besteht darin, daß die privaten Banken lieber weniger Kredite an die Unternehmen vergeben würden, als die Hilfe des Bundes anzunehmen. Das aber wäre in der Tat fatal, weil es den Abschwung verstärken müßte, der sich ohnehin abzeichnet.

Die Bundesregierung erwägt deswegen bereits eine Art „Zwangsernährung" der privaten Banken, ähnlich wie in den USA und Großbritannien. Was Schiller 1967 nicht für möglich hielt, sollte dann geschehen: Die renitenten "Pferde" bekämen gleichsam Infusionen. Der Schritt sollte aber gut überlegt werden, schon um das Pulver nicht zu früh zu verschießen. Womöglich ist die eine oder andere private Bank ja schon bald dringend auf die Mittel angewiesen, die sie derzeit noch verschmäht.

120 neue Moscheen

Als Zeichen der Integration gefeiert

Etwa 10 000 Menschen waren anwesend, als in Duisburg-Marxloh die größte Moschee Deutschlands eröffnet wurde. Auch der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Jürgen Rüttgers (CDU) war gekommen und hielt eine Eröffnungsrede, in der er den Neubau lobte. „Wir brauchen mehr Moscheen in unserem Land, nicht in den Hinterhöfen, sondern sichtbar", forderte er und bekannte sich zu der Position, wonach alle sichtbaren Moscheen ein Schritt in Richtung Integration seien. „Wir sind voll und ganz angekommen in Duisburg, in Nordrhein-Westfalen, in Deutschland", bestätigte dann Mehmet Özay, Vorstandsvorsitzender der Merkez-Moschee, diese Theorie des Landesvaters.

Die Moschee in Duisburg ist nur eine von vielen, die in den nächsten Monaten für die etwas mehr als drei Millionen Muslime in Deutschland ihre Pforten öffnen. Etwa 120 Neubauten sind in Planung. Zwar gibt es laut Islamarchiv hierzulande bereits 2600 Moscheen, doch nur 206 von ihnen gelten als repräsentativ, die meisten sind von außen kaum als Moscheen erkennbar.

In Duisburg ist man stolz auf die hohe Akzeptanz der Moschee in der Bevölkerung. Proteste haben, es keine gegeben, loben Stadtteilpolitiker. Allerdings: 6000 der 18 000 Marxloher haben einen ausländischen Paß, Tausende weitere einen Migrationshintergrund, so daß die Deutschstämmigen in der Minderheit sind. (Siehe Seite 8.) *Bel*

Bahnprobleme

Manager würden von Börsengang profitieren

Der seit Sonnabend gültige Ersatzfahrplan für die vier ICE-T-Linien, soll noch bis Mitte November fortgesetzt werden, wie die Deutsche Bahn AG am Dienstag mitteilte. Die Wartung der Zugachsen erfordere mehr Zeit als ursprünglich gedacht. Damit werden Fahrgäste sich weiterhin über verspätete Züge und überfüllte Waggons ärgern. Derweil betonte die Bahn, daß 90 Prozent des Fernverkehrs normal laufen würden, und bietet ihren Kunden Kulanzregelungen bei der Rücknahme von Fahrkarten und Reservierungen an.

Zwischen dem Herstellerkonsortium der Züge und der Deutschen Bahn AG ist derweil ein Streit über die Schuldfrage wegen der defekten Radsätze entbrannt. Während Bahnchef Hartmut Mehdorn nachträgliche Garantien für die Züge reklamiert und Regreß einfordern will, verweist die Industrie auf die zu spät erfolgte Information über defekte Züge. Bisher hat noch keine der beiden Seiten konkrete Zahlen benannt, um welche Millionenbeträge es hierbei geht.

Der Konflikt zwischen Industrie und Bahn AG entwickelt allerdings eine zunehmende Brisanz auf dem Hintergrund des geplanten Börsengangs der Bahn. Medienberichten zufolge sollen die Bahnmanager Bonuszahlungen in Millionenhöhe erhalten, wenn der im September wegen der Finanzkrise verschobene Börsengang in naher Zukunft doch noch gelingen sollte. *H.E.B.*

»Alleingelassen«

Afghanistaneinsatz erneut in der Kritik

Nach dem Tode zweier Bundeswehrsoldaten Ende Oktober ist die traurige Bilanz des deutschen Engagements in Afghanistan auf insgesamt 30 Gefallene angewachsen. Todesfälle, aber auch verletzte deutsche Soldaten nach einem Attentat machen es dem Bundesverteidigungsminister Franz-Josef Jung (CDU) noch schwerer, den in der deutschen Bevölkerung umstrittenen, erst vor wenigen Tagen verlängerten Auslandseinsatz zu rechtfertigen.

Nun erhebt jedoch der Vater einer der beiden gefallenen Soldaten bittere Vorwürfe. „Die Soldaten werden mit schlechtem Equipment in den Krieg geschickt, und ein Krieg ist es in Afghanistan in jedem Fall, und dann werden sie dort alleingelassen", sagt Michael Behlke. Sein Sohn Patrick starb zusammen mit seinem 22jährigen Kameraden Roman Schmidt und fünf afghanischen Kindern bei einem Selbstmordanschlag der Taliban.

Die aktuellen Todesfälle haben den Afghanistan-Einsatz auch unter einem anderem Gesichtspunkt außer der menschlichen Tragödie der Opfer in die Medien gebracht. „Der Krieg, der nicht Krieg heißen darf", titelte beispielsweise der „Spiegel" und beklagte, daß Jung zwar erstmals bei der Trauerfeier der beiden jungen Männer von „Gefallenen" gesprochen habe, daß deutsche Engagement aber weiter als „Stabilisierungseinsatz" oder „Friedenseinsatz" bezeichne. *Bel*

MELDUNGEN

Vergleich mit München 1938

Prag – Vaclav Klaus, Staatspräsident der Tschechischen Republik und Ehrenvorsitzender der konservativen ODS, hat die EU indirekt mit der Münchner Konferenz von 1938 verglichen. Er behauptete, daß kleine Länder, selbst wenn sie die Präsidentschaft innehätten, gar nicht die Möglichkeit hätten, Einfluß auszuüben, da Europa wie eh und je von Großbritannien, Frankreich, Italien und Deutschland geführt werde. Dies seien dieselben Länder, die 1938 das Münchner Abkommen ausgehandelt hätten und wohl auch in Zukunft über die Geschicke Europas entscheiden würden, so der als „Europaskeptiker“ bekannte Klaus. Die Äußerung ist offenbar innenpolitisch motiviert. Sie richtet sich gegen den Versuch des Ministerpräsidenten und Parteivorsitzenden der ODS, Mirek Topolánek, während der EU-Ratspräsidentschaft Freund und Feind hinter sich zu vereinen. Genau diesen Burgfrieden mißgönnt Klaus seinem „Parteifreund“. Er fordert deshalb einen Primat der Innenpolitik. Die tschechische Regierung solle gar nicht erst vorgeben, während der Präsidentschaft im nächsten Halbjahr etwas in der EU ändern zu können, und deswegen bestehe auch kein Grund, sich innenpolitisch die Hände zu binden. *M. R.*

Hilfswerk macht Aktienverluste

Stuttgart – Die weltweite Finanzkrise hat das Diakonische Werk der EKD und sein Hilfswerk „Brot für die Welt“ eingeholt. Das berichtet die „Stuttgarter Zeitung“. Der Wohlfahrtsverband habe sich mit 14,4 Millionen Euro an Spekulationsgeschäften beteiligt und Verluste erlitten. Die gesamten Rücklagen des Werks, zu denen auch die noch nicht ausgegebenen Mittel für entwicklungspolitische Projekte gehörten, betrügen rund 120 Millionen Euro. Zwölf Prozent davon seien in Aktien und Unternehmensanleihen angelegt. *idea*

»Ehrlichste Form der Anerkennung«

oder: Schreibt Kurt Tucholsky als Wiedergänger Gedichte in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*?

Von guten Schreibern wird gerne abgekupfert, vor allem im Internet, wo es kein Urheberrecht mehr zu geben scheint. *PAZ*-Autor Pannonicus geht darum regelmäßig im weltweiten Netz auf Streife – und stieß vor wenigen Tagen auf Ungewöhnliches.

Eine der frühesten nachweisbaren Verwendungen des Wortes „Teuro“ (schon 1997, zwei Jahre vor dessen Einführung) und die Wortschöpfung „Vietghanistan“ stehen in der journalistischen „Trophäensammlung“ von *PAZ*-Autor Pannonicus. Und wenn es nach dem alten Bonmot geht, daß Imitation die ehrlichste Form der Anerkennung ist, dann kann sich Pannonicus über mangelnde Anerkennung nicht beklagen. Doch was er am Mittwoch der vergangenen Woche bei einem Routine-Streifzug im Internet fand, war selbst für den Routinier ungewöhnlich.

„Tucholsky ist und bleibt der Größte!“ jubelte ein Nutzer am 15. Oktober und bedankte sich artig: „Danke fürs Gedicht verehrter Tucholsky – und auch Ihnen Waltomir!“ Letzterer war derjenige, der 16 Minuten vorher die angeblich von dem 1935 verstorbenen Journalisten und Dichter stammenden Reime im Internet weitergereicht hatte. Ort des Geschehens war keineswegs irgendein kleines Forum oder eines der ungezählten privaten Internet-Tagebücher (Blogs), sondern – das Portal der Hamburger Wochenzeitung „Die Zeit“. Pannonicus, halb amüsiert, halb verärgert, weitete die Recherche nach Plagiaten aus und fand seine erstmalig am 27. September 2008 auf der Schlußseite der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* veröffentlichten Verse in Dutzenden von Foren, Blogs und Diskussionsrunden wieder, darunter bei renommiertesten Adressen wie den Internetseiten von „Süddeutsche Zeitung“, „Frankfurter Rundschau“ und „wall-street-online“.

Nachdem der witzige Reim mit zehn Strophen einmal den Weg ins Internet gefunden hatte, ging die weitere Verbreitung nach dem Schneeballsystem in explosionsartigem Tempo. Startete man zu Beginn dieser Woche eine Google-Suche mit den drei charakteristischen Worten „Zechen dieser Frechen“ aus Strophe 8 des Gedichts, so hagelte es nicht weniger 105 000 Treffer. Teilweise wird das Gedicht im Internet ohne Autorenhinweis verbreitet. Weitaus häufiger ist aber die falsche Quellenangabe „Kurt Tucholsky, 1930, ‚Die Weltbühne‘“. Andere meinen, es noch genauer zu wissen und nennen als Quelle Ignaz Wrobel (ein Pseudonym Tucholskys), unter dessen Name das Gedicht just am 18. August 1931 in der „Weltbühne“ erschienen sein soll.

> »1000 Euro Prämie für einen Nachweis vor dem 27.9.2008«

Nichts davon trifft zu – und den fleißigen Postern und Bloggern,



Kurt Tucholsky (1890–1935)

vor allem aber auch den Betreibern der professionellen Internetauftritte von Medien wie „Zeit“, „SZ“ und „FR“ hätte wohl auffallen können, daß es 1931 zwar eine Bankenkrise und einen fleißig publizierenden Kurt Tucholsky gab, aber weder Derivate noch Leerverkäufe, die Pannonicus Ende September in der *PAZ* aufs Korn genommen hat.

Nach einigen Beratungen über die richtige Reaktion auf den ziemlich dreisten Ideenklau, entschieden sich *PAZ* und Pannonicus für einen mittleren Weg: Weder juristische Schritte noch bloßes Ignorieren, sondern der Weg an die Öffentlichkeit mit einer Presseerklärung und mit dieser Berichterstattung in der *PAZ*.

„Es gibt auch für einen konservativen Journalisten schlimmere Beleidigungen, als mit Tucholsky verwechselt zu werden“, nimmt Pannonicus die Massen-Abkopiererei in der Pressemitteilung der *PAZ* vom vergangenen Freitag von der heiteren Seite. Allerdings besteht er auf seiner Autorenschaft: „Wer einen Nachweis dieses Gedichts vor der Veröffentlichung am 27. September 2008 auf der Schlußseite der *PAZ* vorlegt, bekommt von mir 500 Euro“, verspricht er selbstbewußt. Da diese Zeitung keinerlei Zweifel an dieser Urheberschaft hegt, hat sie die Prämie sofort auf 1000 Euro verdoppelt – verbunden mit einem Tipp an alle Freunde des witzigen Gedichts „Höhere Finanzmathematik“: Abonnieren Sie die *Preußische Allgemeine*, Pannonicus schreibt für uns jede Woche!

Leider sind korrekte Quellenangaben in Internetforen kaum zu erzwingen. Mit der richtigen Angabe „Pannonicus, *Preußische Allgemeine Zeitung* vom 27.9.2008“ darf das Gedicht in der „Blogosphäre“ nun aber ausdrück-lich weiter verbreitet werden. An die Betreiber zumindest der großen Foren appelliert die *PAZ* seit vergangenen Freitag, den richtigen Quellennachweis alsbald nachzutragen. Und was die Verbreitung in anderen Medien angeht, so behält sich die *Preußische Allgemeine* alle Rechte vor: Auszugsweise Zitate sind mit Quellenangabe zulässig, der volle Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung.

Übrigens hatten bis zum Redaktionsschluß dieser Zeitung weder „Die Zeit“ noch die „SZ“ noch die „FR“ auf ihren Foren den fehlenden Quellenhinweis nachgetragen. Pannonicus: „Für sie ist Tucholsky wohl ein Hellseher, dessen Gedichte ohne Quellenangabe in der *PAZ* nachgedruckt werden.“

Konrad Badenheuer

ZEIT ONLINE | KOMMENTARE

▸ ÜBERSICHT ▸ MEIN PROFIL ▸ MEINE BEITR

ZEIT ONLINE » LESERKOMMENTARE » GEDICHT ZUR LAGE ÜBERMITTELT DURCH...

Leser-Artikel

KULTUR

Gedicht zur Lage übermittelt durch eine Freundin

Und noch ein Gedicht zur aktuellen Lage:

Wenn die Börsenkurse fallen,
regt sich Kummer fast bei allen,
aber manche blühen auf:
Ihr Rezept heißt Leerverkauf.

Keck verhökern diese Knaben
Dinge, die sie gar nicht haben,
treten selbst den Absturz los,
den sie brauchen – echt famos!

Dazu braucht der Staat Kredite,
und das bringt erneut Profite,
hat man doch in jenem Land
die Regierung in der Hand.

Für die Zechen dieser Frechen
hat der Kleine Mann zu blechen
und – das ist das Feine ja –
nicht nur in Amerika!

Und wenn Kurse wieder steigen,
fängt von vorne an der Reigen –
ist halt Umverteilung pur,
stets in eine Richtung nur.

Aber sollten sich die Massen
das mal nimmer bieten lassen,
ist der Ausweg längst bedacht:
Dann wird bisschen Krieg gemacht.

Kurt Tucholsky, 1930, veröffentlicht in "Die Weltbühne"

Dreifache Blamage: Nicht nur die falsche Quellenangabe an sich ist peinlich. Offenbar haben Medien wie „Die Zeit“ nicht gemerkt, daß es Leerverkäufe und Derivate 1930 in der heutigen Form noch gar nicht gab. Und sie haben auch nach Hinweis der *PAZ* die korrekte Quelle des Gedichts nicht nachgetragen.

Die Schulden-Uhr: Aus Plus wird Minus

Hatte Finanzminister Peer Steinbrück (SPD) vor wenigen Monaten noch die frohe Botschaft zu verkünden, daß der Staatshaushalt 2007 mit einem Überschuß von 3,35 Milliarden Euro ausgelaufen ist, so wurde jetzt nachträglich das erste ehrlich erwirtschaftete Plus seit der Wiedervereinigung – das Haushaltsplus 2000 nach der Versteigerung der UMTS-Lizenzen wird nicht mitgezählt – zu einem Minus. Ursache für die nachträgliche Belastung des Bundesetats 2007 in Höhe von 7,3 Milliarden Euro ist das Rettungspaket der staatlichen Förderbank KfW für die angeschlagene IKB. So rutscht das Minus des Bundes von 18,7 Milliarden Euro auf 26 Milliarden Euro, so daß der Staatshaushalt, der auch Länder, Gemeinden und die Sozialversicherung miteinbezieht, nun ein Minus von vier Milliarden Euro ausweist.

1.514.542.602.684 €

Vorwoche: 1.514.252.877.906 €
Verschuldung pro Kopf: 18 399 €
Vorwoche: 18 396 €

(Dienstag, 28. Oktober 2008, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Spagat zwischen Moskau und Brüssel

Weißrußland bittet zur Abwendung der Finanzkrise West und Ost um Milliardenkredite

Die weltweite Finanzkrise schlägt Wellen. Sie macht auch vor dem weitgehend isolierten Weißrußland nicht halt. Aufgrund der hohen Kreditnachfrage im Inland sind die Reserven der Nationalbank von 5,6 auf 4,9 Milliarden US-Dollar gesunken.

Nun benötigt Präsident Alexander Lukaschenko ausländisches Geld. Obwohl der Präsident bislang schwerwiegende Folgen der Krise für die Wirtschaft seines Landes abstreitet, bat er zur Stützung der Währungsreserven der weißrussischen Nationalbank um Kredite in Höhe von zwei Milliarden Dollar bei Banken in West und Ost: Kreditanträge stellte Minsk sowohl beim Internationalen Währungsfonds IWF als auch bei der russischen Nationalbank. Während der Westen den Antrag noch prüft, erteilte Rußlands Außenminister Alexej Kudrin bereits eine Zusage. Das Tauziehen um Weißrußland als Handelspartner hat begonnen.

Nachdem Lukaschenko, der bislang als letzter Diktator Europas galt, inhaftierte Oppositionelle freigelassen und internationale Wahlbeobachter zur Parlamentswahl zugelassen hatte, zeigte sich die Europäische Union versöhnlich und lockerte ihre Sanktionen gegenüber weißrussischen Politikern, wenn auch zunächst nur für ein halbes Jahr.

Lukaschenkos Rechnung ist aufgegangen: Das seit Jahren mit westlichen Sanktionen belegte Land ist wieder in den Mittelpunkt des Interesses auch der EU gerückt. Eine Normalisierung der Beziehung mit Brüssel hat für beide Seiten zahlreiche wirtschaftliche Vorteile.

Weißrußland sucht seit langem nach Möglichkeiten zur Belebung seiner rückständigen Wirtschaft. Schon vor der Parlamentswahl kündigte Lukaschenko ein Privatisierungsprogramm an, das vor allem ausländische Investoren für die Industrie und Landwirtschaft anlocken soll, beides Bereiche, in denen Modernisierungen dringend notwendig sind.

Ernsthafte Alternativen zu europäischen Investoren hat Weißrußland zur Zeit nicht. Zur Modernisierung zählt auch eine Diversifizierung der Absatzmärkte. Im Augenblick ist die weißrussische Wirtschaft in hohem Maße von Rußland abhängig.

Eine Verbesserung der Beziehung zur EU würde weißrussischen Firmen den Einstieg in europäische Märkte erleichtern. Da Weißrußland ein wichtiges Transitland für russisches Öl und Gas in den Westen ist, könnte Minsk mit westlicher Unterstützung eine stärkere Position gegenüber Moskau einnehmen. Eine gleichzeitige Normalisierung der Beziehungen zu den Nachbarländern Litauen, Lettland und Polen brächte Weißrußland weitere Vorteile. Lukaschenko schwebt unter anderem vor, daß Strom aus der Ukraine über Weißrußland nach Litauen geliefert wird, wenn das dortige Atomkraftwerk Ignalina schließt. Ein weiteres Projekt zum Bau einer Zweigniederlassung des Minsker Traktorenwerkes in der Ukraine ist in Planung. Gelingt es Lukaschenko, eine Zusammenarbeit mit der polnischen Bergbaubranche zu erreichen und ein Kraftwerk, das mit polnischer Kohle betrieben wird, in Weißrußland zu bauen, wäre das ein weiterer Schritt, sich aus der Abhängigkeit von russischer Energie zu befreien.



Abhängig: Lukaschenko braucht Putin. Bild: pa

Die EU verbindet mit dem Öffnungskurs gegenüber Weißrußland die Hoffnung, daß dies die Reformen dort beflügeln wird. Darüber hinaus bietet das Land durch seine geopolitische Lage zwischen West und Ost viele Chancen für Investoren. Der Vorsitzende der oppositionellen Vereinigten Bürgerpartei, Anatoli Lebedko, kritisierte hingegen die Entscheidung der EU: „Europa hat angefangen, mit Lukaschenko zu spielen, um Weißrußland von Rußland wegzulocken.“

Tatsächlich fährt Lukaschenko zweigleisig, denn Moskau wird auf längere Sicht der wichtigste politische Bezugspunkt für Minsk bleiben. Rußland trat immer als Retter in der Not auf. Im Dezember 2007 gewährte Moskau Weißrußland einen Stabilitätskredit in Höhe von 1,5 Milliarden Dollar. Die Mehrbelastungen durch verteuerte Energieimporte konnte die weißrussische Wirtschaft aus eigener Kraft nicht stemmen. Mit dem Kredit konnte Lukaschenko den vergleichsweise hohen Lebensstandard trotz sozialistisch geprägter Wirtschaftsstrukturen halten.

Weißrußland ging auch in jüngster Zeit wieder weitreichende Verpflichtungen mit Moskau ein. Die Gründung einer gemeinsamen Luftabwehr ist beschlossen, und die Bildung einer Zollunion der beiden Länder steht bevor.

Das Land befindet sich in der Zwickmühle: Aus Moskau wächst der politische Druck auf die Regierung in Minsk, die Unabhängigkeit Abchasiens und Südossetiens anzuerkennen, Europa würde dies allerdings nicht tolerieren. *M. Rosenthal-Kappi*

Doppeltes Gedächtnis

Von HARALD FOURIER

Doppelgedächtnis" hieß die Veranstaltung der „Gesellschaft zur Förderung der Kultur im erweiterten Europa" Ende Oktober, die verdeutlichte, daß die Länder Osteuropas zwar inzwischen in der EU angekommen sind, ihre Bewertung der letzten 65 Jahre aber oft anders ist als im Westen. So hat sich beispielsweise im Westen Deutschlands und Europas seit Mitte der 80er Jahre nach und nach die Vorstellung durchgesetzt, daß der 8. Mai 1945 ein „Tag der Befreiung" war. Diese Auffassung ist schon fast regierungsamtlich vorgegeben und wird nur von wenigen in Frage gestellt. In Osteuropa sieht man das jedoch anders. Dort herrscht die Auffassung vor, daß sich die Kommunistenherrschaft nahtlos an die der Nazis anschloß. „Wie könnt ihr da von Befreiung reden?" fragen viele Ungarn, Polen, Rumänen, Slowaken oder Esten verständnislos. Und viele Mittel- und Ostdeutsche teilen diese Auffassung.

Diese zwei Geschichtsbilder passen nicht zusammen. Und doch sind sie zwei Seiten ein und derselben Medaille. Europa wächst zusammen. Was wird aus der Geschichtsschreibung? Mit dieser Frage beschäftigte sich vor einer Woche eine Vortragsveranstaltung im Foyer der Dresdner Bank am Pariser Platz vor dem Brandenburger Tor. An einem Ort also, wie er geschichtsträchtiger kaum sein könnte. Die Stiftung Aufarbeitung hatte zwei Prominente für eine Diskussion gewinnen können, von denen einer aus dem Westen kommt, der andere aus dem Osten.

Die frühere lettische Präsidentin Vike Freiberga beklagte, daß es nie einen „Nürnberger Prozeß" zu den Verbrechen des Kommunismus gegeben habe. Statt dessen seien Intellektuelle massenhaft „wie Schafe" der Ideologie von Marx und Engels nachgelaufen

Nach ihr sprach Stefan Courtois, der Ex-Maoist und Autor vom „Schwarzbuch des Kommunismus", das die Verbrechen der anderen totalitären Ideologie auflistet. Vor zehn Jahren wollte er sein Buch in Berlin vorstellen, wurde aber vom linken Mob daran gehindert und mußte unter Polizeischutz den Saal verlassen. Dieses Ereignis, an das Courtois erinnerte, ist symptomatisch für die „glorriose Erinnerung an den Kommunismus" wie sie in Westeuropa gepflegt wurde und wird. Wer den Kommunismus befürwortet, für den war der Mai 1945 natürlich eine Befreiung.

Diese unterschiedlichen Sichtweisen auf das Kriegsende 1945 spiegeln auch die rein nationale Sichtweise historischer Ereignisse wider. Der EU-Integration zum Trotz ist das Denken der Bürger in Europa nach wie vor in nationalen Dimensionen verhaftet. Eine „europäische Öffentlichkeit" mit gleichen Wertvorstellungen, die es schon in der alten EU nicht gab, gibt es jetzt – vier Jahre nach der Osterweiterung – erst recht nicht.

Wowereit bringt sich in Position

Berlins Regierender Bürgermeister spekuliert auf Steinmeiers Scheitern 2009



Kanzlerkandidat im Wartestand: Falls die „Zurück zur Mitte"-Politik von Franz Müntefering und Frank-Walter Steinmeier mißlingt, hätte Klaus Wowereit bei einem dann zu erwartenden Linksrutsch der SPD gute Chancen, Herausforderer der Kanzlerin zu werden.

Bild: ddp

Unter den Ministerpräsidenten der SPD ist Berlins „Regierender" Klaus Wowereit momentan die Nummer 1. Zielstrebig positioniert er sich für höhere Weihen – nach einer Niederlage der SPD bei der Bundestagswahl 2009.

Ist es jetzt soweit? Ist die Stunde gekommen, in der Klaus Wowereit den großen Sprung nach vorn macht? Nach dem Bildungsgipfel in der vergangenen Woche kritisierte der Regierende Bürgermeister auffällig lautstark die Kanzlerin. Mehrfach. Selten wurden die Berliner so mit großen Worten ihres Bürgermeisters überschüttet.

„Wowereit droht mit Scheitern des Gipfels", „Bildung: Wowereit tadelt Bundeskanzlerin Merkel", „Wowereit: Die Kanzlerin hat keine neuen Ideen mitgebracht" – so lauteten die Schlagzeilen der großen Zeitungen. Klaus Wowereit sieht sich auf Augenhöhe mit der Kanzlerin.

Schon nach seinem Wahlsieg 2006 hatte Klaus Wowereit angekündigt, sich stärker in die Bundespolitik einbringen zu wollen. Die Botschaft war deutlich: Wenn ich kann, dann wechsle ich in die Bundespolitik. Diese Ankündigung hat seinem Ansehen in der Hauptstadt keinen Schaden zugefügt. Im Gegenteil. Die Berliner waren schon immer auch ein bißchen stolz, wenn ein Bürgermeister „nach Bonn" ging. So war es bei Willy Brandt. Und so war es bei Richard von Weizsäcker. Wowereit macht sich schon jetzt rar in Berlin. Sein Fehlen auf dem letzten SPD-Landesparteitag vor drei Wochen war ein deutliches Signal.

Zunächst sind Wowereits großspurige Ankündigungen im Desaster geendet. Fast hätte er seine Wiederwahl als Regierender Bürgermeister 2006 im Abgeordnetenhaus verpatzt. Dann kam der Ärger im Senat: Die Linkspartei hadert mit ihrer Vergangenheit. Der Justizsenatorin liefen die Gefangenen davon. Im Wahlvolk formierte sich großer Widerstand gegen die Schließung des Flughafens Tempelhof. Es waren zwei verlorene Jahre für Wowereits Karrierepläne.

Jetzt sieht er die Chance, sich in Stellung zu bringen, vielleicht die beste und zugleich die letzte. Unter den SPD-Ministerpräsidenten ist er momentan der unangefochtene Leitwolf. Bislang war das Kurt Beck, aber der verkriecht sich seit seinem Abgang als Parteichef in seiner rheinland-pfälzischen Heimat und hadert mit dem Schicksal. Matthias Platzeck aus Brandenburg ist als ebenfalls gescheiterter Parteichef ohne Ambitionen auf ein Bundesamt. Der Bürgermeister von Bremen Jens Böhrnsen und der neugewählte Ministerpräsident von Mecklenburg-Vorpommern Erwin Sellering gelten als eher ungeeignet für höhere Weihen.

Doch die Phase, in der Wowereit den Chef spielen darf, wird bald vorbei sein. Für eine kurze Zeit ist er so etwas wie der Einäugige unter Blinden. Aber in Hessen drängt Andrea Ypsilanti an die Macht. Auch im Saarland und in Thüringen könnte es 2009 SPD-Ministerpräsidenten geben. Dann erwächst dem 55jährigen neue Konkurrenz aus den eigenen Reihen.

Der zweite Gedanke, der Wowereit antreibt, ist die Konstellation nach der kommenden Bundestagwahl. Natürlich ist Frank-Walter Steinmeier unangefochtener SPD-Kanzlerkandidat. Aber so richtig trauen ihm die Genossen den Wahlsieg gegen Angela Merkel nicht zu.

Klar: Der Außenminister bekam auf dem Parteitag vor zwei Wochen sechs Minuten und 36 Sekunden Applaus von den Delegierten. Das gehört zum Pflichtprogramm bei der Nominierung eines Kanzlerkandidaten.

Aber so richtig gezündet hat Steinmeiers Rede nicht. Zu lange und zu wenig Feuer. „Der erinnert mich an Stoiber", sagte einer der Delegierten. Es war nicht als Kompliment gemeint. Wer auf dem SPD-Bundesparteitag die erste Reihe des Präsidiums beobachtete, der sah einen grinsenden Klaus Wowereit. Diesen wichtigen Termin ließ er natürlich nicht sausen. Und je länger Steinmeier sprach, desto mehr sah Wowereit aus wie jemand, der gerade dem Schicksal ein Schnippchen geschlagen hat.

Es gilt in Berlin als abgemacht, daß die Linken weiterhin im SPD-Revier wildern, während die Union mit ihrer populären Kanzlerin die meisten Stimmen in der Mitte holt. Am Ende wird sich an den Machtverhältnissen auch nach der Bundestagswahl 2009 nicht viel ändern: Die Große Koalition mit Merkel an der Spitze regiert weiter.

Danach wird sich die geschwächte SPD die Frage stellen, wie es weitergeht. Nur mit einem Coup wie in Berlin 2001 kann die Partei ihre Juniorrolle in der Großen Koalition abstreifen. Sie muß mit den Linken paktieren, um den CDU-Regierungschef aus dem Amt zu jagen. Die Sozialdemokraten werden von ganz alleine auf die Idee kommen, daß es nur so geht. Wowereit muß gar nicht viel tun oder sagen: Er hat beste Chancen, nach einer verlorenen Wahl 2009 zum Kanzlerkandidaten der SPD im Wartestand befördert zu werden. Seine harte Kritik an der Kanzlerin und dem Bildungsgipfel steht auch in diesem Zusammenhang. *Markus Schleusener*

Der Bund bürgt

2,4 Milliarden Euro für den Großflughafen

Nur wenige Stunden nachdem auf dem Flughafen Tempelhof der Flugbetrieb offenbar für immer eingestellt wurde, gab der Bund seine Vorbehalte bei der ungeklärten Finanzierung des im Bau befindlichen Hauptstadtflughafens Berlin-Brandenburg-International (BBI) auf. Eine Bürgschaft des Bundes sowie der Länder Berlin und Brandenburg sichert nun die benötigten Kredite ab. Somit haftet der Steuerzahler für 2,4 Milliarden Euro.

Bundesfinanzminister Peer Steinbrück (SPD) hatte seine Zustimmung nur widerstrebend erteilt, denn es gibt berechtigte Zweifel an der Wirtschaftlichkeit des Großprojektes. Experten bezweifeln, daß der Hauptstadtflughafen wie erhofft zu einem neuen Drehkreuz zwischen Ost- und West-Europa wird.

Auch wird spekuliert, daß Steinbrück sich mit seiner Zustimmung zur Bürgschaft Zeit gelassen habe, weil er verärgert gewesen sei, daß die beiden zu je 37 Prozent am Flughafen beteiligten Länder Berlin und Brandenburg – der Bund hält 26 Prozent – ohne Rücksprache mit ihm ihren Teil der Bürgschaft von 80 auf 100 Prozent erhöht hatten.

Wirtschaftlichkeit ist ungewiß

Ob die staatliche Unterstützung jedoch rechtens ist, muß erst die EU prüfen, denn eine 100prozentige öffentlich-rechtliche Bürgschaft könnte als wettbewerbsverzerrender Eingriff von Staatsseite angesehen werden.

Wirkliche Alternativen gibt es jedoch nicht, denn wenn vermieden werden soll, daß der BBI im Herbst 2009 in Liquiditätsschwierigkeiten gerät, muß die wacklige Finanzierung abgesichert werden. *Bel*

»Immer lauter schreien«

Klimakonferenz in Potsdam beschwört kleinen Weltuntergang

Die Klimakatastrophe wird immer bedrohlicher. Das sagen zumindest die Experten vom Potsdamer Institut für Klimafolgenforschung (PIK). Dieses bekannteste Institut dieser Art in Deutschland veranstaltete am Dienstag vor einer Woche die Potsdamer Klimakonferenz, bei der die Risiken beschworen wurden, die der Welt drohen, wenn nicht bald etwas passiert. So berichtete der PIK-Abteilungsleiter Wolfgang Lucht aus Potsdam, daß der Klimawandel noch schneller vorangeschritten sei, als vor zehn Jahren angenommen. „Wenn Grönland ganz abschmilzt, dann wird der Meeresspiegel um sieben Meter steigen."

Es sind solche Prognosen, die die Intendantin des RBB, Dagmar Reim, später in einer kleineren Runde zu einer kritischen Aussage über Horrorszenarien veranlaßte: „Wie alle Wissenschaftler stehen auch die Klimaforscher vor dem Dilemma, daß sie öffentliche Aufmerksamkeit erringen müssen – in einer Welt, in der neben vielen anderen Ressourcen, die Aufmerksamkeit immer knapper verfügbar wird, weil alle zeitgleich immer lauter schreien."

„Das wird viele Jahrhunderte dauern, vielleicht auch 1000 oder 2000 Jahre. Aber es kann nur in diesem Jahrhundert verhindert werden", warnte Wolfgang Lucht die rund 200 Konferenzteilnehmer. Einrichtungen wie das PIK raten dieses und jenes zu tun (vor allem ihre Forschung weiter zu unterstützen), weil in 1000 Jahren dies und das eintritt. Der Clou an der Sache: Nur heute können wir verhindern, daß in 1000 Jahren das Ende der Welt eintritt. Möglichkeiten zur Überprüfung dieser Behauptung: keine.

Heute die Welt in 1000 Jahren retten

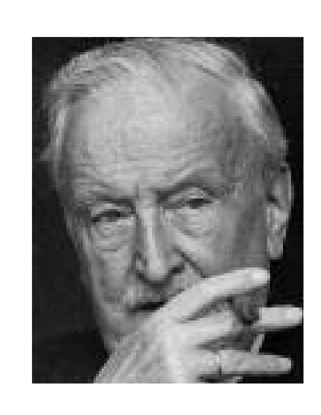
Manche halten die Klimawandelforschung deswegen für übertrieben oder sogar Unsinn. Die Klimawandelskeptiker aber haben es nicht leicht. Sie werden als Industrie-Lobbyisten verunglimpft, ihre Erkenntnisse werden ignoriert.

Einer der bekanntesten Klimaskeptiker ist Professor Fred Singer. Er hat bei der Nasa gearbeitet und bei der US-Umweltbehörde, hat sich als Physiker mit den Ozeanen und der Atmosphäre befaßt. Zusammengefaßt sagt Singer: Klimatische Veränderungen haben nur bedingt mit dem Menschen zu tun. Singer sieht sich wegen seiner Fundamentalkritik als Wissenschaftler in Deutschland ausgegrenzt. Im Sommer sollte er beim CDU-Wirtschaftsrat in Berlin einen Vortrag halten. Obwohl es sich nicht einmal um eine öffentliche Veranstaltung handeln sollte, wurde der Termin abgeblasen. „Die haben Angst vor der Kanzlerin", urteilte ein Insider hinterher. *Markus Schleusener*

Comeback für Pflüger in Brüssel?

Die Berliner CDU hat sich vor wenigen Wochen personell neu aufgestellt, doch nun stellt sich die Frage, was mit dem alten Führungspersonal werden soll. Für den ehemaligen Landesvorsitzenden der CDU in Berlin, Ingo Schmitt, wird über einen Listenplatz für den Bundestag nachgedacht. Mit dem gescheiterten CDU-Fraktionschef im Berliner Abgeordnetenhaus, Friedbert Pflüger, hat die Union offenbar andere Pläne. „Ich setze mich für eine Versöhnung innerhalb der Union ein. Jemanden wie Friedbert Pflüger mit seiner politischen Erfahrung sollten wir in die Arbeit der CDU mit einbeziehen. Ich fände es zum Beispiel gut, wenn er für Europa antreten würde", meint Vize-Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses Uwe Lehmann-Brauns. Und auch die stellvertretende Landesvorsitzende Stefanie Vogelsang meint: „Friedbert Pflüger würde als Europaabgeordneter hervorragend die Interessen der Berliner vertreten." *Bel*

Zeitzeugen



Hermann-Josef Abs – Der legendäre Großbankier (1901–1994) handelte als Finanzberater von Kanzler Konrad Adenauer mit den Alliierten das für Deutschland günstige Londoner Schuldenabkommen von 1953 aus. Es regelte die Reparationen und die Rückzahlung der deutschen Auslandsschulden. Der Wirtschaftswissenschaftler war von 1938 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges bei der Deutschen Bank für das Auslandsgeschäft und Industriefinanzierungen zuständig. 1957 wurde er Vorstandssprecher der Deutschen Bank. Seine Macht, aber auch sein Fleiß waren sprichwörtlich. Zeitweilig übte er 30 Aufsichtsratsmandate aus, ein eigenes Gesetz, die sogenannte „lex Abs“, begrenzte diese Zahl später auf 12.



Alfred M. de Zayas – Der in Genf lebende US-amerikanische Völkerrechtler und Historiker widerspricht im aktuellen Wiedergutmachungsstreit vor allem der Vorstellung, die Wehrmachtsjustiz habe versagt: „Schon kurz nach dem Polen-Feldzug wurde ihr die Jurisdiktion über Soldaten der Waffen-SS entzogen, für die allgemeine SS war sie nie zuständig.“ Reguläre Wehrmachtsangehörige hätten auch 1944 für Untaten wie die in Civitella mit unnachsichtiger Strafverfolgung rechnen müssen, so de Zayas. „Trotz aller Verbrechen der Nazis: Die Wehrmachtsjustiz war nicht nur der sowjetischen Militärjustiz klar überlegen, sondern sogar der US-amerikanischen.“ Den aktuellen Streit sieht de Zayas mit Unbehagen. „Es können nicht immer nur Opfer der Deutschen Entschädigung bekommen. Wenn nach so langer Zeit noch Wiedergutmachung versucht wird, müßte man heute vor allem etwas für die Millionen deutschen Vertriebenen tun. Die Gleichbehandlung aller Opfer ist ein striktes Gebot der Menschenrechte, aber bisher sind die Vertriebenen leer ausgegangen.“



Otto Graf Lambsdorff – Als Beauftragter des Bundeskanzlers für die Entschädigungsgespräche verhandelte der 1926 geborene FDP-Politiker 1999 über Art und Höhe der Entschädigung für ehemalige NS-Zwangsarbeiter. An der Gründung der Bundesstiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ 2001 war der ehemalige Bundeswirtschaftsminister maßgeblich beteiligt. Im Juni 2007 beendete die Stiftung ihre Zahlungen. Bis dahin hatte sie an über 1,66 Millionen Menschen in 98 Ländern 4,37 Milliarden Euro ausgezahlt.

Berlin soll wieder zahlen

Italiens Oberstes Zivilgericht verurteilt Deutschland zu Entschädigungen

Muß Deutschland wegen Massakern im Jahre 1944 Entschädigung an Italien zahlen? Das Auswärtige Amt bestreitet das, doch italienische Richter sind unnachgiebig.

Vor knapp zwei Wochen schwangen die Richter des Obersten Zivilgerichts in Rom erneut den Hammer. Sie verurteilten Deutschland dazu, rund 800 000 Euro an Angehörige von NS-Opfern zu zahlen. Konkret geht es um das Massaker im toskanischen Civitella. Dort ermordete am 29. Juni 1944 eine SS-Einheit, vorgeblich als Vergeltung für einen Anschlag italienischer Partisanen, brutal über 200 Zivilisten – darunter zahlreiche Frauen, Kinder und Alte. Die Soldaten vergewaltigten etliche Frauen und töteten mit Genickschüssen den Priester und die Gläubigen, die sich zur Messe in der Dorfkirche versammelten hatten. Unter den Beteiligten war auch der heute 88jährige Unteroffizier Max Josef Milde, den das Militärgericht in La Spezia schon 2006 in Abwesenheit zu lebenslanger Haft verurteilt hatte. Das Kassationsgericht bestätigte nun das Urteil gegen Milde und forderte die Bundesrepublik auf, die Hinterbliebenen der Opfer finanziell zu entschädigen.

Doch Deutschland verweigert die Zahlung und pocht weiterhin auf das weltweit anerkannte Prinzip der Staatenimmunität, wie der Sprecher des Auswärtigen Amtes in Berlin, Jens Plötner, bestätigte. Der offizielle Anwalt Deutschlands, Augusto Dossena, warnte davor, internationale Verträge durch die Zulassung von Einzelklagen zu unterlaufen und damit „die Büchse der Pandora“ zu öffnen. Schließlich könnten dann Kriegsverbrechen zwischen allen europäischen Staaten strafrechtlich verfolgt werden – mit unberechenbaren finanziellen und diplomatischen Risiken. Italien selbst müßte bangen, für seine Greueltaten unter der Federführung des Duce in Albanien, Griechenland, Jugoslawien, Libyen und in Äthiopien zur Rechenschaft gezogen zu werden. Nicht zu reden von den Algeriern, die alte Rechnungen mit Frankreich aufmachen könnten. Oder vom Balkan, auf dem alte Konflikte durch wechselseitige Forderungen zwischen Serben, Kroaten und anderen Völkerschaften neu aufflammen könnten. Dossena argumentiert ferner, die Ansprüche Italiens seien bereits mit dem Friedensvertrag von 1947 und einem Wiedergutmachungsabkommen von 1961 erfüllt worden, bei dem Deutschland damals 40 Millionen D-Mark für italienische Zwangsarbeiter und jüdische Opfer zahlte.

Bereits 1961 zahlte Deutschland Wiedergutmachung

Die italienische Generalstaatsanwaltschaft hält dagegen, diese Verträge würden „moralische Schäden bei Nazi-Massakern“ nicht betreffen und das Prinzip der Staatenimmunität gelte nicht bei derartigen „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“. Italienische Beobachter schätzen, daß Deutschland eine Prozeßwelle mit etwa 10 000 ähnlichen Fällen ins Haus steht.

Schon im Juni dieses Jahres zeigte Italien der Bundesrepublik in der Entschädigungsfrage die Zähne. Da entschied der Kassationshof in Rom, daß ehemalige italienische Zwangsarbeiter, die während des Zweiten Weltkriegs nach Deutschland deportiert worden waren, den deutschen Staat auf Schadensersatz verklagen dürfen. Damit gaben die Italiener auch den Opfern des SS-Massakers im griechischen Distomo Recht, denen Deutschland trotz einer rechtskräftigen Verurteilung durch das oberste griechische Gericht bisher keine Entschädigung gezahlt hat. Um die Bundesrepublik doch noch zur Zahlung zu bewegen, droht Italien nach wie vor an, die Villa Vigoni zwangsversteigern zu lassen.

Das edle Tagungszentrum am Comer See war eine Schenkung an die Bundesrepublik Deutschland von Don Ignazio Vigoni Medici di Marignano. Die Villa und das dort ansässige deutsch-italienische Kulturzentrum werden heute vom Bundesministerium für Bildung und Forschung und vom italienischen Außenministerium verwaltet und sind somit eine der wichtigsten Begegnungsstätten der bilateralen Beziehungen. Eine Enteignung und Zwangsversteigerung der Villa würde zum Eklat führen.

Deutschland prüft nun, ob es die Angelegenheit vor den Internationalen Gerichtshof in Den Haag bringen soll. Die deutsch-italienischen Beziehungen könnten durch die Opferansprüche einerseits und die jeweiligen Staatsinteressen andererseits empfindlich zwischen Hammer und Amboß geraten. *Sophia Elisabeth Gerber*



Villa Vigoni: Italien droht mit Zwangsversteigerung des deutsch-italienischen Kulturzentrums am Comer See. Bild: AP

Italien pokert hoch

Ein Staat darf nicht vor den Gerichten eines anderen Staates verklagt werden, so jedenfalls sieht es der Grundsatz die Staatenimmunität vor. Der Bundesrepublik widerfährt jedoch genau dies in Italien. Die Staatenimmunität schützt außerdem das Auslandsvermögen von Staaten vor der Zwangsvollstreckung durch andere Länder. Doch im Rahmen der laufenden Entschädigungsprozesse droht Italien der Bundesrepublik Deutschland mit Vollstreckungsmaßnahmen. Sollte Berlin die auferlegten Strafzahlungen nicht leisten, werde man deutsche Liegenschaften pfänden. Derartige Maßnahmen widersprechen indes allen Geflogenheiten im zwischenstaatlichen Verkehr. Die Staatenimmunität ist Ausdruck der souveränen Gleichheit der Staaten und somit ein zentraler Ordnungsgrundsatz des Völkerrechtes. Souveräne Gleichheit bedeutet, daß Staaten zueinander nicht in einem Über- oder Unterordnungsverhältnis stehen, sondern als gleichgeordnete Rechtssubjekte in Beziehung miteinander treten. Da es eine übergeordnete Instanz im internationalen Recht nicht gibt, spricht man auch vom „genossenschaftlichen Charakter“ des Völkerrechtes.

Kann bald jedes Opfer jedes Land der Welt verklagen?

Natürlich kennen Italiens Juristen alle diese Grundsätze. Sie argumentieren kreativ, daß bei „schweren Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ die Staatenimmunität eine Wiedergutmachung nicht blockieren dürfe. Diese Auslegung des Völkerrechtes würde aber, so der Rechtsvertreter Deutschlands im Civitella-Prozeß, Augusto Dossena, die „Büchse der Pandora“ öffnen – bald könne jedes Opfer jeden Staat der Welt verklagen. Für die deutschen Vertriebenen ist das eigentlich keine schlechte Nachricht. *Bel/K.B.*

Heikle Reparationsfrage

Spätestens 1990 alles abgeschlossen – Ostgebiete eine Reparation?

Die hohen Reparationen, die das Deutsche Reich nach dem Ersten Weltkrieg zahlen mußte, waren eine der Hauptursachen für die Machtergreifung Hitlers. Nach dem Zweiten Weltkrieg wollten die Siegermächte darum anders vorgehen. Auf der Potsdamer Konferenz 1945 wurde zunächst vereinbart, daß sich jede Siegermacht bis zum Abschluß eines entsprechenden Vertrages aus ihrer Zone „bedienen“ sollte. Es folgte das Pariser Reparationsabkommen vom 14. Januar 1946, in dem sich 18 Länder auf Verteilungsquoten für künftige Reparationen einigten. Zu diesen 18 Staaten gehörten auch beispielsweise Ägypten und Australien, nicht aber das lange mit Deutschland verbündete Italien.

Nach dem Beginn des Ost-West-Konflikts folgte 1953 das Londoner Schuldenabkommen. Hermann-Josef Abs als geschicktem Verhandlungsführer gelang eine weitgehende Entlastung Deutschlands. Er wußte, daß insbesondere die USA die Erholung Deutschlands wollten, um ein weiteres Vordringen der UdSSR in Mitteleuropa abzuwenden. So gelang ein starker Nachlaß auf die deutschen Vorkriegsschulden, während Reparationen für den Zweiten Weltkrieg auf einen späteren Friedensvertrag verschoben wurden. Niemand argumentierte damals, daß die Vertreibung und Enteignung von 14 Millionen Deutschen eine Raparation gewesen sei – denn das wäre völkerrechtlich komplett unzulässig. Reparationen sind ausnahmslos nur aufgrund von Verträgen zulässig.

Die Vertreibung war definitiv keine Reparation

Das ist zwingendes Völkerrecht, um Plünderungen zu verhindern. Wie Abs allerdings später bekanntgab, hat der Hinweis auf die Vertreibung in den Verhandlungen durchaus eine Rolle gespielt. Er habe, gab Abs bekannt, das nach 1945 fortbestehende Deutsche Reich mit einer alten Oma verglichen, der ein Bein amputiert worden sei. Es sei zwar „immer noch die gleiche Oma“, nur könne sie jetzt nicht mehr so viel tragen. Zu förmlichen Reparationszahlungen für den Zweiten Weltkrieg kam es nicht mehr, weil der 2+4-Vertrag von 1990 den 1953 noch erwarteten Friedensvertrag ersetzte. Damals setzte Hans-Dietrich Genscher eine Abstimmung durch, in der die OSZE-Länder förmlich auf entsprechende Ansprüche verzichteten. Dennoch hat Deutschland für den Zweiten Weltkrieg mehr gezahlt, als je ein Land für einen verlorenen Krieg. Zu den Demontagen und Entnahmen aus den Zonen kommt der Verlust des deutschen Auslandsvermögens und nahezu aller Patente und Lizenzen. Es folgten hohe „Besatzungskosten“ bis weit in die 50er Jahre hinein und die Zwangsarbeit Millionen deutscher Zivilverschleppter und Kriegsgefangener.

Die Vertreibung im Osten und der Verlust der Ostgebiete ist in dieser Aufzählung nicht enthalten, denn sie war eben keine Reparation. Erst seit wenigen Jahren sind vereinzelt Stimmen regierungsnaher Völkerrechtler zu hören, die diesen Vorgang rückwirkend so einstufen wollen. Mit diesem „Kunstgriff“ dürfen deutsche Gerichte über die damaligen Enteignungen nicht urteilen. *K.B.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, EDV:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** Knut Bantow. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro, Luftpost 14,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2532**

Bayerns Uhren wieder stellen

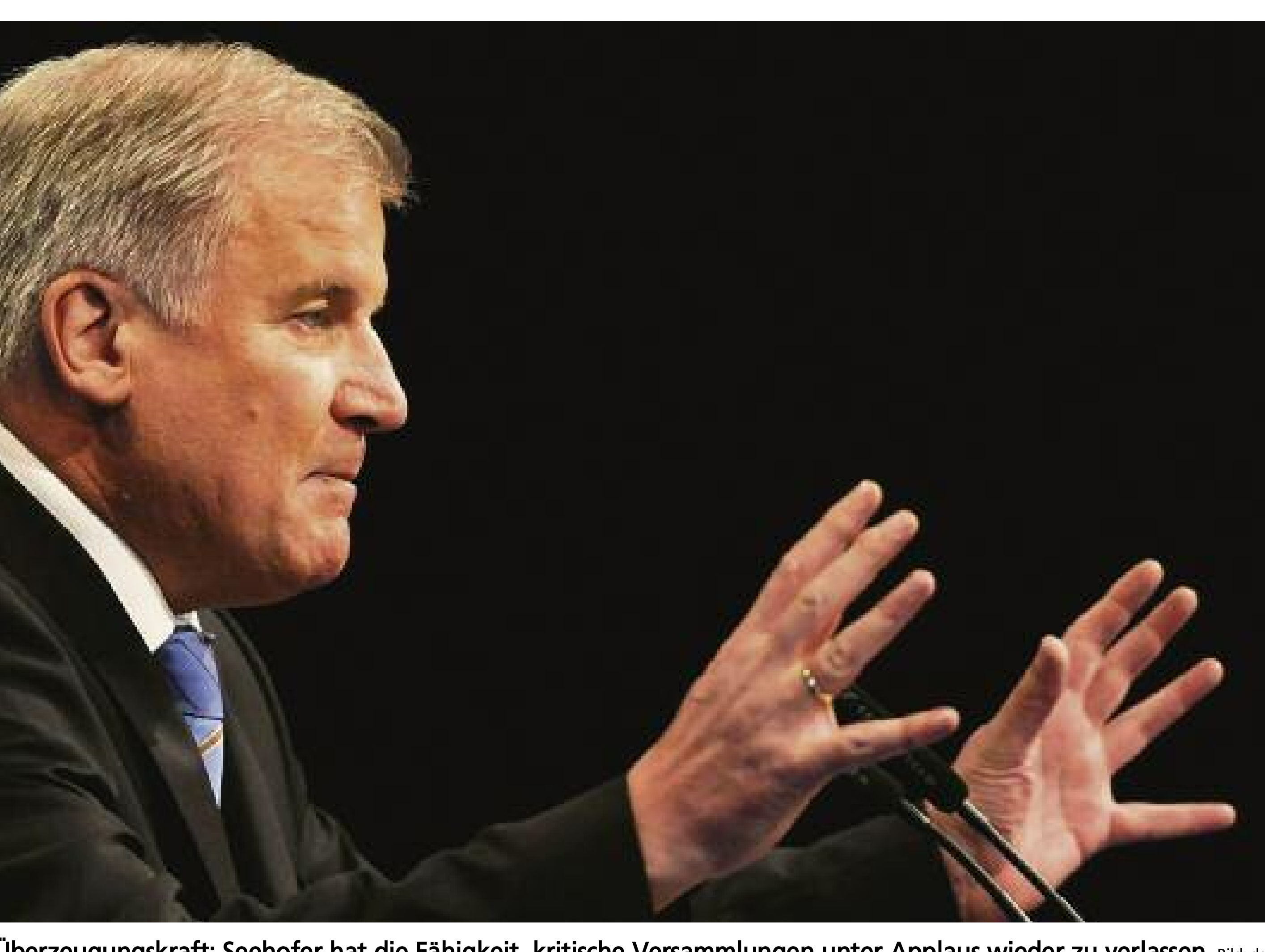
Ministerpräsident Horst Seehofer steht vor großen Herausforderungen – Beckstein zeigt Stil

Horst Seehofer ist Bayerns neuer „starker Mann“. Im Schnellverfahren wurde der 59jährige Ingolstädter von der CSU zum Vorsitzenden gekürt, von Bundespräsident Horst Köhler als Bundesminister entlassen und vom Landtag zum Chef einer schwarz-gelben Koalitionsregierung gewählt.

In Bayern gehen die Uhren anders – wenn man einst Franz-Josef Strauß mit dieser Plattitüde konfrontierte, pflegte er schmunzelnd zu ergänzen „nämlich richtig“. 20 Jahre nach dem Tod des weißblauen Übervaters aber scheint einiges nicht mehr richtig zu ticken im Freistaat. Trotz anhaltender Erfolge mit bundesweiten Spitzenwerten in wirtschaftlich und sozial relevanten Eckzahlen büßte die staatstragende Partei ihre Vormachtstellung ein und verlor nach 46 Jahren die Mehrheit der Stimmen und Mandate.

Nun sollen Bayerns Uhren wieder anders, also richtig gehen. Bei der Wahl Horst Seehofers zum Ministerpräsidenten versuchte die CSU, endlich wieder Geschlossenheit zu demonstrieren. Was ihr beim ersten Test aber nicht völlig überzeugend gelang: 104 Abgeordnete stimmten für den Kandidaten, vier weniger als das Potential der zwei Stunden zuvor besiegelten christlich-liberalen Koalition. Die FDP versichert, ihre Fraktion habe geschlossen für den neuen CSU-Chef gestimmt – durchaus glaubwürdig, da es keinen plausiblen Grund gibt, daran zu zweifeln. Folglich haben vier Partei-„Freunde“ sich der Fraktionsdisziplin versagt. Da waren wohl noch ein paar alte Rechnungen offen.

Seehofer war gut beraten, alle Personalfragen so lange wie möglich auszublenden. Anders als Hessens Andrea Ypsilanti vermied er es, sich durch vorab veröffentlichte Kabinettslisten Ärger einzuhandeln. Als die Abgeordneten am Montag in München zur Wahl schritten, konnte kein CSUler sicher sein, nicht für irgendein Amt in Frage zu kommen. Da sind Racheakte nach dem Motto „Jetzt wäre ich doch dran gewesen“ eher unwahrscheinlich.



Überzeugungskraft: Seehofer hat die Fähigkeit, kritische Versammlungen unter Applaus wieder zu verlassen. Bild: ddp

Ein Unterschied zur bevorstehenden Ministerpräsidentenwahl in Wiesbaden ist allerdings auch darin zu sehen, daß Schwarz-Gelb in Bayern sich auf eine satte Mehrheit von 14 Stimmen stützen kann, Hessens rot-grün-rote Volksfront hingegen nur auf eine einzige Stimme. Da ist der disziplinierende Druck auf jeden einzelnen Abgeordneten doch ungleich stärker.

Mit seinem Ergebnis im Landtag konnte Horst Seehofer also zufrieden sein; es ist zumindest eine passable Basis für die schwierigen Aufgaben, die nun vor ihm stehen. Anders der Sonderparteitag zwei Tage zuvor. Da mußte die Partei sich hinterher so einiges krampfhaft zur „neuen Debattenkultur“ schönreden. Denn die Wunden, die sich die Partei in der jüngeren Vergangenheit selber zugefügt hat, sind erkennbar noch nicht verheilt. Es bedarf noch viel Seelenmassage, bis Franken und Altbayern wieder an einem Strang ziehen. Die Art, wie man Günter Beckstein nach einem schwierigen Jahr als Regierungschef, aber nach 14 sehr erfolgreichen Jahren als Innenminister politisch entsorgte, empfinden nach wie vor viele als schäbig.

Das macht es für Seehofer nicht leichter, bei der Berufung der Minister und Staatssekretäre sowie der Besetzung zahlreicher weiterer Posten stets das rechte Maß zu finden. Landsmannschaftlicher Proporz war in Bayern schon immer ein besonders heikles Thema. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang: Seehofer verweist bei jeder Gelegenheit darauf, daß es neben Altbayern, Franken und Schwaben einen weiteren „Stamm“ gibt: die Heimatvertriebenen. Neben den Sudetendeutschen können also auch die Ostpreußen davon ausgehen, daß der Freistaat seine patenschaftliche Verantwortung nicht einschränken wird.

Anders als die CSU kann Seehofers Koalitionspartner den Durchmarsch von der außerparlamentarischen Opposition auf die Regierungsbank in vollen Zügen genießen. Ungetrübt von internen Querelen ging die FDP in die Koalitionsverhandlungen und konnte auch einige Erfolge verbuchen. Beim Rauchverbot war Seehofer ohnehin auf locker-liberalem Kurs, der Bau der dritten Startbahn am Münchner Flughafen war ebenso unstrittig wie die Forderung nach längeren AKW-Laufzeiten. Zwar ließ sich die CSU in der Schulpolitik nichts Substantielles abhandeln, dafür kam sie den Liberalen in der Innen- und Rechtspolitik deutlich entgegen. Doch auch hier berührte nur ein Punkt (Eintragung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften im Standesamt statt beim Notar) christliche Grundwerte. Was Seehofer nicht gerade zum Hoffnungsträger der konservativen Restbestände in der Union macht.

Horst Seehofer, Bayerns neuer „starker Mann“, gilt vielen als unberechenbarer Querulant, eine Wertung, die indes zu kurz greift. Er hat mehr als einmal bewiesen, daß er zu eigenen Grundüberzeugungen auch dann steht, wenn ihm das persönliche Nachteile bringt. Solche Prinzipientreue wird er weiterhin dringend brauchen, wenn er den hohen Erwartungen gerecht werden will.

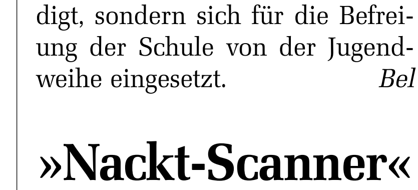
Was innere Souveränität ist, demonstrierte sein Vorgänger wenige Stunden, nachdem er seinen Schreibtisch in der Staatskanzlei geräumt hatte.

Für diesen Montagabend hatte Günther Beckstein seit längerem einen Vortrag in der St. Anna-Kirche in Augsburg zugesagt. Trotz der aktuellen Turbulenzen sagte er nicht ab, sondern kam, sprach und genoß den von Herzen kommenden Zuspruch des Publikums. Sein Thema paßte zum Tage: „Von der Macht und Ohnmacht des Politikers“. *Hans-Jürgen Mahlitz*

MELDUNGEN

Peinlicher Althaus-Brief

Erfurt – Thüringens Ministerpräsident Dieter Althaus (CDU) ist wegen eines vor 19 Jahren verfaßten Briefes in die Kritik geraten. So gelangte ein pikanter Brief an den Bezirksausschuß für Jugendweihe (JW) aus dem Herbst 1989 an die Öffentlichkeit. Hierin forderte Althaus, damals stellvertretender Direktor der Werner-Seelenbinder-Oberschule im nordthüringischen Geismar, daß die Jugendweihe „wieder den Inhalt einer marxistisch-leninistischen Weltanschauung haben“ sollte. Althaus wehrt sich massiv gegen den Vorwurf. Er habe nicht dem Marxismus-Leninismus gehuldigt, sondern sich für die Befreiung der Schule von der Jugendweihe eingesetzt. *Bel*



»Nackt-Scanner« keine Pflicht

Berlin – Während in Deutschland der mögliche Einsatz von Ganzkörper-Scannern an Flughäfen für Aufregung sorgt, kann man in der EU die Sorgen der Deutschen nicht ganz nachvollziehen. Allerdings hat man sich in Brüssel darauf geeinigt, kein EU-Land zu zwingen, die als „Nackt-Scanner“ bezeichneten Sicherheitsgeräte zu verwenden. Da die Geräte, die die Passagiere bis auf die Unterwäsche durchleuchten, bereits in Amsterdam im Einsatz sind, müssen deutsche Reisende durchaus damit rechnen, bis auf die Haut „gefilzt“ zu werden. Allerdings solle laut dem Vizepräsident der EU-Kommission, Günter Verheugen, kein Fluggast gezwungen werden können, sich einer Durchleuchtung zu unterziehen. Das gilt jedoch nur für die EU. In anderen Ländern wie den USA sind die Ganzkörper-Scaner bereits im Einsatz. Auf Befindlichkeiten und europäische Bedenken wegen Verletzung der Menschenwürde nimmt man dort weniger Rücksicht. *Bel*

Ost-Deutsch (89):

Was ist das?

Von Wolf Oschlies

Der (vermutlich) berühmteste Germanismus im Osten findet sich in Puschkins Versroman „Eugen Onegin“, wo es in Kapitel 1, Vers 35, heißt: „I chlebnik, nemec akkuratnyj, / v bumashnom kolpake, ne ra / ush otvorjal svoj vasisdas“. Dieses „vasisdas“ hat Übersetzer zu Hauf zur Verzweiflung getrieben, denen als Reim darauf zumeist nur „ohn' Unterlaß“ einfällt. Ungereimt heißt der Vers: „Und der Bäcker, ein akkurater Deutscher in einer Papiermütze, hat schon mehrfach sein Vasisdas geöffnet“, nämlich sein Dachfenster.

In Max Vasmers „Etymologischen Wörterbuch der russischen Sprache“ wird das Wort erklärt: „Vasisdas – Guckfenster (bei Puschkin und anderen verwendet), übernommen aus dem Französischen vasistas, abgeleitet vom deutschen Was ist das?“ Stimmt genau, sagen die Franzosen: „Un vasistas est une ouverture aménagée dans une fenêtre ou dans une porte“ – Ein Vasistas ist eine Öffnung, angebracht in einem Fenster oder einer Tür“. Es stammt von der deutschen Frage „Was ist das?“, die vorsichtige Deutsche angeblich immer erst durchs „guichet“ (Guckfenster) stellen, bevor sie die Tür öffnen. 1776 soll es erstmalig bei unseren Nachbarn aufgetaucht sein, behauptet deren berühmter Linguist Alain Rey. Inzwischen hat es sich modernisiert: Auch unser „Spion“, das knopfgroße, linsenverstärkte Gucklöchlein an der Tür, ist den Franzosen der „Vasistas“.

Ähnlich ist es bei den östlichen Nachbarn. Bei Tschechen brachte unlängst eine Pop-Gruppe den Song „Was ist das“ heraus. Auch deutschen Politikern und vor allem deutschen Touristen legen tschechische Karikaturisten diese Frage gern in den Mund, was wohl zutreffend ist.

Ähnliche Erfahrungen mit deutschen Touristen haben Kroaten, wie eine Karikatur von Felix verrät. Felix ist Srecko Puntaric, der seit Jahren im Zagreber „Vecernji list“ (Abendblatt) seinen frechen Pinsel schwingt.

Einmal hat er zwei Männer an der Küste porträtiert, einen Deutschen mit der Frage „Was ist das?“ Darauf der Kroate kroatisch: „Das ist nichts, Fremder. Es ist eine kroatische Insel, die unverkäuflich ist“. Was für alle 1246 kroatischen Inseln gilt, auch wenn nur 47 von ihnen bewohnt sind.

Finanzierung fehlt

Bildungsgipfel ohne konkrete Ergebnisse

Als Bundeskanzlerin Angela Merkel im Sommer den Bildungsgipfel anberaumte, machte sie das Thema zur Chefsache. Doch der Gipfel, der nun in Dresden stattfand, brachte wenig konkrete Ergebnisse.

„Wenn das Finanzsystem in Nöten ist, wird entschlossen gehandelt. Wenn das Bildungswesen Not leidet, wird eine Arbeitsgruppe gebildet“, klagte die Präsidentin des Wissenschaftsrats wie der Hochschulrektorenkonferenz (HRK), Margret Wintermantel. Sie bedauerte, daß die Finanzierung der angestrebten 275 000 zusätzlichen Studienplätze nicht angesprochen worden sei. Auch andere Interessenvertreter geben zu bedenken, daß reine Absichtserklärungen nicht weiterhelfen. Die Gewerkschaft verdi unterstellt gar, daß der Bildungsgipfel eine „Showveranstaltung“ gewesen sei. Und der Verband Bildung und Erziehung bemängelt, daß beim Thema Bildung immer wieder „kleinstaaterischen Denken“ vorherrsche.

> Statt neuer Mittel gibt es eine neue Arbeitsgruppe

Der DGB-Vorsitzende Michael Sommer kritisierte die Auswirkungen der Föderalismusreform, die dem Bildungssystem „definitiv geschadet“ hätten: „Denjenigen, die jahrzehntelang die Mißstände produziert haben, wurden noch mehr Kompetenzen zugebilligt.“ Bildung sei viel mehr als reine Vermittlung von beruflich verwertbaren Qualifikationen, sie trage zur gesellschaftlichen Teilhabe bei, fördere das Einüben von Demokratie, Integration und Verantwortung. Da Bildung laut Föderalismus Ländersache ist, setzt jedes Bundesland andere Schwerpunkte. Zwar sind die 16 Länderchefs bereit, Geld vom Bund anzunehmen, so lange der nicht allzu viele Vorschriften macht. Der Bund allerdings gibt zwar gern allgemein gültige Vorgaben, dafür aber nicht die erwünschten Milliarden an die Länder, daher kam selbst von CDU-Ministerpräsidenten Kritik am Bildungsgipfel. „Die Länder können diese Kosten allein nicht schultern“, gab der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Peter Harry Carstensen (CDU) zu bedenken. Dessen Bildungsministerin Ute Erdsiek-Rave (SPD) formulierte weniger diplomatisch: „Angesichts der hohen Erwartungen, die im Vorfeld geschürt wurden, sind die Ergebnisse ernüchternd.“ *Bel*

Ypsilanti gefährdet

Rechter SPD-Flügel begehrt in Hessen auf

Unruhen innerhalb der SPD gefährden Andrea Ypsilantis Wahl zur Ministerpräsidentin am 4. November. Die hessische SPD-Landeschefin benötigt jedoch jede Stimme, um bei Tolerierung durch die Linke mit den Stimmen der Grünen Roland Koch (CDU) als Ministerpräsidenten abzulösen. Allerdings hat sie bei der Verteilung der Ministerposten bereits im Vorfeld der wichtigen Wahl die Parteirechten gegen sich aufgebracht.

> Noch sagt Jürgen Walter Loyalität zu

Indem sie ihrem Vertrauten Hermann Scheer den Posten des Wirtschaftsministers zusagte, überging sie Parteivize Jürgen Walter. Scheer, der als „Solar-Papst“ und Ökobuch-Autor über die Grenzen Hessens hinaus Bekanntheit erlangt hat, ist selbst in seiner eigenen Partei umstritten. Gerade der rechte Flügel der SPD traut ihm nicht zu, das Land zukunftsfähig zu machen. Zwar hat Ypsilanti Jürgen Walter das Verkehrsministerium angeboten, doch das ist aus Sicht von Walter durch Abgabe zahlreicher Aufgaben an das Wirtschaftsministerium zum „Rumpfministerium“ geworden, und so lehnte er es ab. Auch die Landtagsabgeordnete Carmen Everts unterstellt ihrer Landeschefin, daß ihr Angebot an Walter nicht ernst gemeint gewesen sei. Da der mit den Grünen im Koalitionsvertrag ausgehandelte Kompromiß zum Ausbau des Frankfurter Flughafens Jürgen Walter nicht zusagt, war es kaum wahrscheinlich, daß er als Verkehrsminister die Verantwortung für eine Entscheidung trägt, die er offen mißbilligt. Die Grünen haben sich mit einer Vertagung der Baumaßnahmen und einem Nachtflugverbot weitgehend durchgesetzt. Trotz all der Mißtöne hat Walter bis jetzt Andrea Ypsilanti seine Stimme zugesichert.

Inzwischen will die hessische FDP nicht länger hoffen, daß Andrea Ypsilanti bei der geheimen Wahl am 4. November möglicherweise von ihren eigenen Leuten versetzt wird. Die Partei schreitet selbst zur Tat. „Ypsilanti stoppen: Neuwahl statt Wortbruch!“, ist auf den Postkarten zu lesen, die die FDP an die Bevölkerung verteilt. Diese sollen die Karten an den hessischen SPD-Landesverband schicken, um zu zeigen, daß die Hessen nicht alles mit sich machen lassen. *Bel*

MELDUNGEN

Schweiz empört über Steinbrück

Bern – „Wir waren sehr überrascht, befremdet und vor allem enttäuscht über diesen Tonfall. So redet man nicht mit einem Partnerland." Mit diesen Worten kommentierte die schweizerische Außenministerin Micheline Calmy-Rey die drastische Kritik des deutschen Finanzministers Peer Steinbrück (SPD) an der Steuerpolitik in ihrem Land. Steinbrück hatte bei einem Ministertreffen der OECD der Schweiz damit gedroht, nicht nur das „Zuckerbrot", sondern auch die „Peitsche" zu benutzen, falls die Schweiz nicht kooperieren würde. Das Bankgeheimnis mache die Schweiz jedoch nicht zu einer Steueroase, so die Außenministerin. *Bel*

Litauer wählen neue Regierung

Wilna – In Litauen steht ein Regierungswechsel bevor. Bei den Parlamentswahlen am vergangenen Sonntag wurden die oppositionellen Christdemokraten stärkste Partei. Eine absolute Mehrheit wurde jedoch verfehlt, so daß Andrius Kubilius jetzt auf die Suche nach Koalitionspartnern gehen wird. Da der baltische Staat wirtschaftliche Probleme hat, müssen die Konservativen sich eine klare Mehrheit für ihre Reformpolitik suchen. Die Sozialdemokraten unter Ministerpräsident Gediminas Kirkilas hatten nach einigen Skandalen das Vertrauen verloren und wurden nur zweitstärkste Kraft. *Bel*

Katastrophe für Volkspartei

Bozen – Zum ersten Mal in ihrer Geschichte ist die Südtiroler Volkspartei unter die 50-Prozent-Marke gerutscht. Erst nach Auszählung der letzten Stimmen war klar, daß die Partei trotzdem knapp die absolute Mehrheit der Mandate behalten hat. Parteichef Luis Durnwalder will im Amt bleiben. *Bel*

Von Existenzangst getrieben

Am 4. November wählen die US-Bürger ihren neuen Präsidenten – Arbeitsmarkt angespannt

Präsidentenwahl mitten in der Krise: Jobverlust, dramatisch gesunkene Aktienkurse und teurere Kredite verunsichern die 305 Millionen US-Bürger.

Der neueste Held in der Tragikomödie von Wahl und Wirtschaft, die die Amerikaner in diesen spannungsreichen Monaten durchleben, ist ein freundlicher, kahlköpfiger Klempner aus Holland, Ohio, mit dem schönen deutschen Namen Samuel Joseph Wurzelbacher. Als „Joe the Plumber" war er unerwartet zu Ruhm gelangt. „Joe, ich helfe dir!" erklärte der Präsidentschaftskandidat John McCain emphatisch über den Bildschirm, als es im letzten Fernsehduell vor der US-Wahl um die von McCains Konkurrenten Barack Obama geplante steuerliche Mehrbelastung der Wirtschaft ging. Joes Name fiel noch mehrfach, bis Obama tröstete: „Joe, du kannst beruhigt sein! Du bist nicht Big Business. Du zahlst keinen Cent!" Und so geschah es, daß „Joe the Plumber" in diesem Polit-Schauspiel seinen Platz in der Geschichte erhielt.

Doch wie die Schauspielkunst, die das Leben vorführt, so hat auch die Politik einen Janus-Kopf, Heiterkeit und Schmerz, Komik und Tragik demonstrierend. Ganz besonders in dieser größten Wirtschaftskrise, durch die Amerika seit den 30er Jahren geht. Trotz der versuchten 700 Milliarden Dollar teuren Rettung der Großbanken vollführt das Aktien-Barometer, der Dow-Jones, Zickzack-Sprünge wie ein gejagter Hase. Fast täglich erscheinen die Fernseh-Nachrichten und Zeitungen mit neuen Hiobs-Botschaften. Die Stimmung der Amerikaner reicht von Beunruhigung über Wut und Verbitterung bis zu Panik.

Die Arbeitslosenquote in den USA hat fast acht Prozent erreicht. „Die Selbständigen sind am meisten betroffen", wird Ismael Adibi zitiert, ein bekannter Ökonom an der südkalifornischen Chapman Universität. Und so ist es. Eltern, die für das College ihrer Kinder sparen, Menschen, die für ihren Lebensabend etwas auf die hohe Kante gelegt haben, überhaupt alle kleinen Leute, die gespart haben, sind von der gleichen Angst befallen, wie die Firmeninhaber und alle anderen Selbständigen. Vor einigen Tagen erschoß ein arbeitslos gewordener Finanzberater seine Frau, drei Töchter, seine Schwiegermutter und sich selbst. Aus Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit und verletzter Ehre, wie aus einem Abschiedsbrief hervorging.

Die Angst vor Job- und Haus-Verlust, Verschuldung und Verarmung – kurz die blanke Existenzangst – hat die Amerikaner befallen wie selten zuvor. Psychische Störungen werden öffentlich diskutiert und führen oft zu einer depressiven Weltsicht. Mehrere beliebte Einkaufs-Ketten gingen bereits bankrott, und auch die Filmindustrie ist betroffen. Das Fernsehen legt geplante Serien auf Eis. Steven Spielberg hat Kreditschwierigkeiten. Andere Studios stoppen oder verzögern ebenfalls Produktionen. Der Milliardär Sumner Redstone (84), der die TV-Station CBS weitgehend beherrscht, mußte soeben Notverkäufe von deren Aktien machen, weil er sonst seinen im November fälligen Kreditzahlungen nicht hätte nachkommen können.

Im Kleinen wie im Großen, du und ich, Joe the Plumber, der Zahnarzt, die Hausbesitzer, Sumner Redstone und Steven Spielberg (von den Großbanken und den Budgets der einzelnen Staaten ganz abgesehen) – ohne Kredite läuft nichts. Das gesamte Wirtschafts- und Finanzsystem in der USA ist auf Kredite aufgebaut. Und wenn der Kreditmarkt zusammenbricht, wie geschehen, bleibt keiner ungeschoren.

Für den Normalbürger ist die momentane US-Wirtschaftskrise sehr schnell gekommen. An der Oberfläche sieht der Alltag aus wie immer. Die Amerikaner müssen erst einmal Luft holen und sich umstellen. Denn von ihrem Charakter her ist diese Nation in keiner Weise wehleidig. Es ist, als wenn die alten Wild-West-Kräfte der frühen Siedler in Notzeiten wiederkehren. Man sieht das auch bei den gigantischen Naturkatastrophen, die zu allem Überfluß die USA auch noch heimsuchen.



Beim TV-Duell: John McCain verzieht das Gesicht, seine Chancen gegen Obama schwinden. Bild: AP

Und so suchen die Leute angesichts der Wirtschaftskrise einmal mehr die beste Lösung: „Die Überflußgesellschaft lernt das Sparen." Die teuren Restaurants vermelden weniger Reservierungen. Die eleganten Büros in Downtown oder Santa Monica werden aufgegeben zugunsten preiswerter Räume irgendwo in der Stadt. Gourmet-Läden verlieren Kunden zugunsten ungehindert florierender Ketten wie „Trader Joe's". Die riesigen Department Stores wie Macy's locken mit immer besseren Angeboten. Autos und Grundstücke sind zur Zeit äußerst günstig. Wer Geld hat, kauft ein Haus, wie Donald Trump schlau rät.

Gerade fallen endlich die Benzinpreise. Aber werden die Leute das gesparte Geld in andere Käufe investieren? „Nein", sagt für viele Laura Walters, die an einer Exxon-Tankstelle ihren Ford tankt. „Wir kaufen Nahrungsmittel und das Nötigste. Für Luxus oder Unnötiges ist die Zeit zu unsicher." Auch an Weihnachtsgeschenken wollen viele sparen.

„Das wird das schlimmste Weihnachtsgeschäft seit Jahrzehnten", jammern nicht nur die Einzelhändler, sondern auch die Wallstreet. Denn die US-Wirtschaft lebt zu 70 Prozent vom Verbraucher. Die 700 Milliarden Dollar, mit denen Washington die Finanzkatastrophe zu retten versuchte, waren nicht nur für die Großbanken gedacht, sondern indirekt auch für die Beruhigung der Bürger und die Wiederentfachung der Kauflust. Das scheint so schnell nicht zu funktionieren.

Doch wer auf ein neues Sparbewußtsein setzt, um Veränderungen herbeizuführen, ist Barack Obama, den immer mehr prominente Fachleute aller Richtungen unterstützen und hinter den sich der republikanische Ex-Außenminister Colin Powell gestellt hat. *Liselotte Millauer*

Illegale umverteilen

EU schließt Pakt zu Einwanderung und Asyl

Zuwanderung kann Segen, aber auch Fluch sein. Für das kleine Malta wird sie zumindest immer mehr zum Fluch, da illegale Einwanderer aus Afrika immer wieder an den Küsten des kleinen Staates an Land gehen. Daher hatte vor allem Malta ein Interesse daran, daß die EU-Mitgliedsstaaten in Brüssel den „Europäischen Pakt zu Einwanderung und Asyl" beschließen. 15 Seiten sind es geworden, in denen die EU-Staaten gemeinsame Grundsätze zu den Themen legale Einwanderung, illegale Einwanderung, Grenzkontrollen, Asylpolitik sowie die Beziehung der EU zu Drittländern festgelegt haben.

Da Europa wegen sinkender Bevölkerungszahlen qualifizierte Einwanderung braucht, befindet man sich hier im Wettbewerb um die besten Köpfe. Gleichzeitig ist die Bereitschaft, Ländern wie Malta, Italien und Spanien bei der Versorgung der illegalen Einwanderer zu helfen, nicht sonderlich groß. Jetzt hat man sich jedoch offiziell bereiterklärt, über eine Umverteilung der Illegalen zu verhandeln. Allerdings: Der beschlossene Pakt ist für keines der Länder rechtlich bindend. Zuwanderung bleibt damit ein nationales Thema. Doch nur auf den ersten Blick. Da in der EU Niederlassungsfreiheit besteht, können Einwanderer in allen Staaten, die Mitglieder der Schengengemeinschaft sind, ihr Glück versuchen. Zwei Drittel aller Asylanträge weltweit werden in den Staaten der EU gestellt. 2007 waren es rund 22 000. Da die Kriterien für die Annahme innerhalb der EU unterschiedlich sind, kann es sein, daß Zuwanderer in einem Staat abgelehnt werden, in einem anderen EU-Land aber bleiben dürfen. Daher ist eine engere Zusammenarbeit im Interesse aller.

Zuwanderer versuchen ihr Glück

Malta zumindest hofft, nun mehr Gehör bei der Flüchtlingsproblematik zu erhalten. „Während es früher so war, daß das kleine Malta an die Tür der verschiedenen Staaten klopfte – und das auch weiterhin tun wird –, werden wir dabei nun auch die Hilfe der Kommission haben", so Maltas Außenminister Tonio Borg. *Bel*

Pakistan droht der Bankrott

Islamabad bittet den Währungsfonds um Fünf-Milliarden-Kredit – Weit mehr wäre nötig

Die täglichen Meldungen über Anschläge und Kämpfe in Pakistan stumpfen ab. Aber es gibt ein neues Thema: Pakistan ist praktisch pleite. Wegen unmittelbar drohender Zahlungsunfähigkeit mußte die Regierung in Islamabad den Internationalen Währungsfonds (IWF) um eine Soforthilfe von fünf Milliarden Dollar bitten. Ein Vielfaches wäre nötig, um die Lage zu stabilisieren.

Pakistan erlebte zuletzt enorme Kapitalabflüsse, das Handelsbilanzdefizit ist stark gestiegen, die Inflationsrate liegt bei 25 Prozent, und wegen der weltweiten Krise droht Massenarbeitslosigkeit – 38 Prozent der Arbeiter sind in der Textilindustrie tätig. Die Regierung versuchte zunächst, die traditionellen Freunde USA, China und Saudi-Arabien anzupumpen. Vergebens, denn die sind voll mit den eigenen Problemen beschäftigt. Und ihre Hilfe war ohnehin nie uneigennützig: Den USA geht es nur um den „Krieg gegen den Terror" und um die Angst davor, daß pakistanische Atomwaffen Terroristen in die Hände fallen könnten.

Für China wiederum ist Pakistan ein Gegengewicht zu Indien, ein Korridor zum Indischen Ozean und ein Absatzmarkt. Und Saudi-Arabien pumpte zwar viel Geld ins Land, doch manches davon für fragwürdige Zwecke wie den Bau von Moscheen und Koranschulen und für die Unterstützung von Islamisten. Auch wurden große Ländereien aufgekauft, auf denen Getreide für den Weltmarkt produziert wird – was im Überschußland Pakistan zur Explosion der Brotpreise führte. Und Beteiligungen in Industrie und Banken werden wegen der unsicheren Lage wieder abgezogen.

Westliche Investoren ziehen Geld ab

Letzter Ausweg war also der Gang zum IWF – und genau das birgt neuen Sprengstoff. Denn IWF-Kredite sind mit Auflagen verbunden, die das Empfängerland wirtschaftspolitisch entmündigen: Marktöffnung und Abbau von Subventionen lautet die Devise. Die Subventionen waren allerdings notwendig, um den Anstieg der Brotpreise zu bremsen, und die steigen primär deshalb, weil der Markt offen ist, weil also wegen der hohen Weltmarktpreise zuviel exportiert wird und dadurch Verknappungen eintreten. So fragwürdig Subventionen auch sein mögen, Hungeraufstände kämen in einem instabilen Land wie Pakistan im Endeffekt noch um einiges teurer.

Wieviel der Wirtschaftsmisere ist hausgemacht und wieviel ist „importiert"? Fest steht, daß Pakistan in den ersten Regierungsjahren des im Frühjahr abgetretenen Präsidenten Pervez Musharraf einen beachtlichen Aufschwung verzeichnet hat. Nicht zuletzt deshalb, weil stabile Verhältnisse Investoren anlocken – und weil in einem autoritären Militär-Regime die Korruption auf einen kleineren Personenkreis beschränkt bleibt als in einem demokratischeren System.

Das Problem des prowestlichen Atatürk-Verehrers Musharraf bestand darin, daß ausgerechnet der Westen massiv an der Untergrabung seiner Autorität beteiligt war: Es begann mit dem „Krieg gegen den Terror", der Musharraf dazu zwang, weite Teile der Bevölkerung gegen sich aufzubringen, und setzte sich fort im Drängen auf „Demokratisierung" – was die alten Korruptionisten wieder zu politischen Größen machte. Dazu kamen eigene Fehler wie die überflüssige Konfrontation mit der „Richterkaste" im Frühjahr 2007 – da aber war der Verfall bereits voll im Gange.

Der von den USA favorisierte neue Präsident Asif Ali Zardari saß jahrelang wegen Korruption im Gefängnis und hat den Beinamen „Mister Zehn-Prozent". Es wäre naiv anzunehmen, daß er nach dem Tod seiner Gattin Benazir Bhutto geläutert sei. Aber selbst seine geringe Autorität wird noch weiter untergraben, vor allem durch die US-Militäroperationen in Pakistan, bei denen immer wieder Zivilisten umkommen. Immerhin hat Zardari eine gute Ausrede für die Wirtschaftsmisere: Es ist der „islamistische Terror" im Lande – den es ohne die westlichen Interventionen gar nicht oder nur in bescheidenem Ausmaß gäbe. Und noch etwas wird gerne übersehen: Es sind genau diese Interventionen, die im gesamten Orient Christen zu Zielscheiben machen und das Christentum auszulöschen drohen. *Richard G. Kerschhofer*

Autoland bald abgebrannt?

Energiepreise, Finanzkrise und »normaler« Abschwung: Die Autoindustrie steckt in einer schweren Krise

Wenn die Aussichten unsicher werden, wird als erstes der Kauf eines neuen Autos zurückgestellt. Diese simple Logik hat in Deutschland, aber auch in den USA und Japan die Autoindustrie in eine massive Krise gestürzt. Die Finanzkrise ist dabei keineswegs die einzige Problemursache.

Es klang wie eine Blut-Schweiß-und-Tränen-Rede, als Daimler-Vorstandschef Dieter Zetsche folgenden Appell an seine Mitarbeiter richtete: „Was wir jetzt angesichts der aktuellen Situation vor allem brauchen, ist die richtige Mischung aus Kampfgeist und Durchhaltevermögen.“ Mut und Zuversicht werden diejenigen, die „beim Daimler schaffen“, auch brauchen können. Aufgrund des Absatzeinbruchs werden ab 11. Dezember für fünf Wochen die Bänder stillstehen. Die neuen Quartalszahlen sind katastrophal, bereits das zweite Mal in diesem Jahr korrigierte der Konzern die Prognose für das Ergebnis vor Steuern und Zinsen von sieben Milliarden Euro im Sommer auf jetzt sechs Milliarden Euro. Die erneute Gewinnwarnung brachte die Daimler-Aktie zum Purzeln.

Doch nicht nur die stolze Marke mit dem Stern ist in die Krise geraten. Bei VW stehen angeblich sogar 25000 Leiharbeiterstellen auf der Kippe. Es wäre zu billig, das ganze Desaster auf die grassierende Finanzkrise zu schieben. Gerade in Deutschland, wo jeder siebte Arbeitsplatz von der Autoindustrie abhängt, haben die Hersteller jahrelang schlicht geschlafen. Die Kunden wählen wegen rasant gestiegener Spritpreise und der Diskussion über den Klimawandel kleinere Modelle. Da der Euro nicht mehr so locker sitzt wie früher, lassen viele das Auto auch schon mal stehen und steigen auf öffentliche Verkehrsmittel um. Und bei der Suche nach alternativen Antriebssystemen haben sich Audi, BMW, Mercedes und Co. in den vergangenen Jahren auch nicht unbedingt hervorgetan. Eine Technologie wie den Hybridantrieb überließen die deutschen Hersteller jahrelang ganz ihren japanischen Wettbewerbern.

Die Entwicklung ist nicht neu. Schon seit 1998 ist die Autoproduktion im Inland trotz teilweise stark wachsender Umsätze der Unternehmen rückläufig. Wichtige Auslandsmärkte wie der westeuropäische und der nordamerikanische stoßen an ihre Sättigungsgrenze. Regelrechte Rabattschlachten haben der Branche schwer zugesetzt. Zusätzlich sorgt die Finanzkrise dafür, daß die Menschen in Europa sich beim Autokauf zurückhalten. „Und dies ist nicht die einzige Verunsicherung der Konsumenten“, ergänzt der Automobilexperte Uwe Röhrig, Inhaber des Beratungsunternehmens International Car Concept (ICC). „Viele Autofahrer sind der Auffassung, daß die wirklich spritsparenden Automodelle erst in ein paar Jahren verfügbar sind. Das Hin und Her bei den Umweltzonen und den damit zusammenhängenden Fahrverboten, bei denen der normale Bürger ähnlich wie beim Rauchverbot schlicht nicht mehr durchblickt und deren Nutzen zumindest angezweifelt werden darf, führt auch nicht dazu, daß Ruhe im Markt einkehrt. All das, was die große Politik unter dem neuen Zauberwort Klimaschutz plant, ist für die Leute ziemlich undurchsichtig. Die fast schon natürliche Folge: Der Automobilabsatz in Deutschland bricht ein“, so der ehemalige Mercedes-Vertriebschef.

> Schwacher Trost: In den USA ist die Not noch größer

Auch die weitgehend von kleinen und mittleren Unternehmen geprägte Zulieferindustrie wird arg gebeutelt. Prognosen besagen, daß der Elektronikanteil im Auto in den kommenden zehn Jahren von heute 25 Prozent auf 40 Prozent zulegen wird. Eigentlich rosige Aussichten für die Zulieferer von Fahrzeugelektronik und Fahrwerksregelungssystemen. Die Branche beschäftigt deutschlandweit rund 400000 Menschen. Nach Einschätzung der Unternehmensberatung Roland Berger arbeiten aber mittlerweile ein Viertel der Zulieferer an der Verlustgrenze.

Schlecht ist die Stimmung auch im Land der vermeintlich unbegrenzten Möglichkeiten. Die sogenannten „Großen Drei“ (General Motors, Ford und Chrysler) strekken sich nach der Decke. Für den diesjährigen Absatz von Kraftfahrzeugen in den USA wird derzeit mit einem Minus von 15 Prozent gerechnet, so die Bundesagentur für Außenwirtschaft. In den ersten drei Quartalen dieses Jahres mußten die drei Detroiter Autobauer sogar einen Verkaufseinbruch von 19,3 Prozent hinnehmen. Ohne staatliche Hilfestellung stehen sie am Abgrund, denn sie benötigen dringend zinsgünstige Kredite für die Entwicklung von benzinsparenden Autos. Die Zeiten, in denen es den Amerikaner nichts ausmachte, wenn sie – bildlich gesprochen – eine Tankstelle am Anhänger hinterherziehen mußten, sind jedenfalls längst vorbei.

Aus Asien kommt keine frohere Kunde: Von Januar bis September 2008 verkaufte der größte japanische Hersteller Toyota ein Viertel weniger Autos in Deutschland. Die Zeiten, in denen Toyota (Werbeslogan „Nichts ist unmöglich“) als Star der weltweiten Autobranche galt, sind vorbei. Die derzeitige globale Wirtschaftskrise ist also auch ein großer Gleichmacher. Allenfalls in Schwellenländern wie China, Indien und Rußland ist damit zu rechnen, daß die Kurve weiter aufwärts geht. Die Zukunft gehört laut Branchenexperten qualitativ guten, aber billigen Autos. Hier sind die Deutschen erkennbar schlecht aufgestellt. *Ansgar Lange*



Von wegen Kurzarbeit: Bei immer mehr Autoherstellern stehen die Fließbänder wochenlang komplett still. Bild: ddp

MELDUNGEN

USA: Jetzt die Kreditkarten

New York – Neue Hiobsbotschaften aus US-Finanzkreisen beunruhigen die internationalen Finanzmärkte, lassen sie doch eine neue Runde der Krise befürchten. Durch geplatzte Forderungen aus US-Kreditkartenverträgen droht den Banken ein kaum geringeres Desaster als durch die faulen Hypotheken. Laut Angaben der Rating-Agentur Moody's sind Wertpapiere in Höhe von 450 Milliarden Dollar mit US-Kreditkarten auf Pump gekauft worden. Dazu kommt, daß US-Bürger oft sogar ihre Immobilien über Kreditkarten finanzieren, deren Saldo sie nicht monatlich ausgleichen. So erhöhte der unabhängige Ausgeber von Visa- und Mastercard-Karten, Capital One, die Verlustprognose für sein gesamtes Kreditportfolio auf rund 5,5 Milliarden Dollar. Der US-Bankenriese Citigroup muß der verschlechterten Zahlungsfähigkeit vieler Verbraucher Tribut zollen. Im Zeitraum von Juli bis September sind die Kosten für Konsumentenkredite aufgrund steigender Zinsen um 2,6 Milliarden Dollar gestiegen. Für nun drohende Zahlungsausfälle bei Kreditkarten stellt die Bank zusätzliche 1,3 Milliarden Dollar bereit. *sfm*

Wiener Börse expandiert

Wien – Während die Börsenkurse in Österreich besonders dramatisch in den Keller rasseln, setzt die Wiener Börse selbst ihre Expansion in den „Reformländern“ fort: Die Sprecherin der Wiener Börse AG bestätigt Berichte tschechischer Medien, daß man sich mehrheitlich an der Prager Börse beteiligen werde. Man habe sich gegen die anderen Bewerber durchgesetzt und sei nun bei Preisverhandlungen. Die Investment Bank Morgan Stanley beziffert den Wert der Prager Börse mit 245 bis 460 Millionen Euro. Gemeinsam mit der Österreichischen Kontrollbank hält die Börse AG bereits einen Anteil von 69 Prozent an der Budapester Börse, und im Sommer wurde auch ein Anteil von 81 Prozent an der Laibacher Börse erworben. *RGK*

Traum vom starken Staat

Paris und Berlin streiten sehr grundsätzlich über Staatsfonds

Deutscher Liberalismus gegen französischen Voluntarismus – entlang dieser Linie streiten Paris und Berlin derzeit über die künftige Rolle des Staates in der Wirtschaftspolitik. „Ich möchte nicht, daß die Bürger eines Tages aufwachen und feststellen, daß sich die großen europäischen Industrieunternehmen in den Händen außereuropäischer Kapitaleigner befinden“, erklärte Nicolas Sarkozy am 21. Oktober in Straßburg. Der französische Präsident schlug vor, daß die EU-Mitglieder staatliche Investitionsfonds gründen, um Anteile von krisengeschwächten Unternehmen zu kaufen, die milliardenschwere russische, chinesische und nahöstliche Staatsfonds bereits beäugten. Später könnten die Staaten diese Aktien mit Gewinn wieder verkaufen, fügte er hinzu. Einen Tag danach äußerte er bei einem Industriebesuch in Annecy, daß die französischen Interventionsfonds „strategisch wichtige Unternehmen“ schützen sollten. Im Gegenzug zum Rettungsplan von 360 Milliarden Euro sollten sich die französischen Banken zur Kreditvergabe insbondere an kleine und mittlere Unternehmen verpflichten.

Einige dieser Vorschläge lösten in Deutschland einen Aufschrei aus. Alle Spatzen schrien von deutschen Dächern: „Interventionismus“, „Dirigismus“, „Verstaatlichung“! Es fehlte nur noch das Wort „Sozialismus“, zumal der Franzose seine Forderung nach einer „europäischen Wirtschaftsregierung“ wiederholte. Diese soll aus Treffen der Staats- und Regierungschefs der Eurozone bestehen, wie gerade am 4. und am 12. Oktober in Paris geschehen. Bezüglich der Fonds hatte Sarkozy allerdings keinen gemeinsamen europäischen, sondern nationale Fonds im Sinne.

> Ungewohnt deutlich widerspricht Glos Sarkozys neuer Idee

Dennoch waren die Reaktionen in Deutschland ablehnend. Die „Tagesschau“ kommentierte frostig, daß Sarkozys Vorschläge für die EU-Partner „zu weit gingen“. In der „Welt“ fand ein Kommentator „das Tempo beängstigend, in dem der französische Präsident seine absurde Idee eines Staatsfonds in die Realität umgesetzt hat. Der teilweise naive Glauben der Politik, nicht nur die Rolle des Schiedsrichters, sondern auch die eines starken Spielers ausfüllen zu müssen, droht nun zur größten Wachstumsbremse zu werden.“ Das Stichwort hatte Bundeswirtschaftsminister Michael Glos gegeben, der äußerte, daß Sarkozys Vorschlag „allen erfolgreichen Grundsätzen unserer Wirtschaftspolitik widerspreche“.

Werden diese liberalen Prinzipien angesichts der aktuellen Krise bleiben? In Deutschland haben bisher die Großbanken Unternehmen vor feindlichen Übernahmen geschützt. Diese Funktion fiel in Frankreich dem Staat zu. Können die geschwächten deutschen Banken weiter Schutzschild sein oder wird der französische Staatvoluntarismus den Weg auf der Krise zeigen? Sarkozy sucht Lösungen. *Jean-Paul Picaper*

Tiefgreifender Umbau

Das gewachsene System der Landesbanken ist nicht mehr haltbar

Drei Landesbanken haben bereits Hilfen aus dem „Finanzmarktstabilisierungsfonds“ des Bundes beantragt. Den Auftakt hat die einst stolze BayernLB gemacht, die 5,4 Milliarden Euro beantragt hat, eine weitere Milliarde sollen Bayern und die Sparkassen bereitstellen. Es folgte die nordrheinwestfälische WestLB, und als sicher gilt, daß auch die HSH Nordbank, die Landesbank von Schleswig-Holstein und Hamburg, bald ebenfalls Bundesmittel beantragen wird.

Berücksichtigt man, daß die WestLB in den vergangenen Jahren bereits mehrere Notoperationen absolviert hat und die Sächsische Landesbank im August 2007 nur mit einer Milliardeninfusion des Freistaats Sachsen und anschließendem Notverkauf an die Landesbank Baden-Württemberg (LBBW) gerettet werden konnte, stellen sich zwei sehr grundsätzliche Fragen: Warum haben gerade die staatlichen Kreditinstitute dermaßen große Beträge in riskante, sogenannte „strukturierte Finanzanlagen“ investiert und dabei auch verzockt? Und welche Zukunft haben diese Institute noch? Tatsächlich hängen beide Fragen eng miteinander zusammen. Experten betonen, daß das starke Engagement in dubiosen Derivaten, die letztlich auf US-Hypotheken mit geringer Bonität basieren, gerade darauf zurückzuführen sei, daß den Landesbanken ein eigenständiges Geschäftsmodell fehle.

> Mangels anderer Geschäfte wurde massiv spekuliert

Diese Einsicht ist alles andere als neu. Schon vor 19 Jahren kamen die Gutachter von McKinsey zu dem Ergebnis, daß viele Landesbanken nicht mehr überlebensfähig seien. Im Geschäft mit den Sparkassen wird nicht genug verdient, und andere Kunden haben die staatseigenen Institute viel zu wenig. Der Schluß der Berater: Der Zusammenschluß zu einer einzigen, zentralen Bank für alle Sparkassen. Die fanden das sogar gut, doch der weitgehende Vorschlag hatte politisch keine Chance. Kaum eine Landesregierung war bereit, auf „ihr“ Institut zu verzichten, ein Stück Föderalismus stand auf dem Spiel.

Heute ist der Leidensdruck bei allen Beteiligten so groß, daß ohne Tabus über alles geredet wird. Klar ist nur: Auch weitgehende Veränderungen können nur dann zu Wirtschaftlichkeit führen, wenn „Synergiepotentiale“ auch ausgeschöpft werden, mit anderen Worten: Viele der heute 60000 bei einer Landesbank Beschäftigten werden ihre Stelle verlieren.

Freilich wird unter Bankern auch darüber gemutmaßt, daß die Landesbanken mit ihren Anträgen auf Staatshilfe womöglich nur deswegen vorgeprescht sind, weil ihre Vorstände die damit verbundene Gehaltskürzung weniger stark trifft als die höher bezahlten Chefs der privaten Banken. Trotz hoher Verluste aus der Lehman-Pleite will beispielsweise die Postbank immer noch keine Staatshilfen. *K.B.*

Mut und Vertrauen

Von Hinrich E. Bues

Der neue bayrische Ministerpräsident Horst Seehofer übernimmt das Parteischiff CSU und das Staatsschiff Bayern in stürmischen Zeiten. Es gehört eine gehörige Portion Mut dazu, sich dieser Aufgabe zu stellen. Doch Mut hat Seehofer in seiner bewegten Karriere immer wieder bewiesen. Er hielt stand, wenn es private oder politische Stürme gab. In Krisenzeiten werden solche Menschen gebraucht.

Aber wird Seehofer allein mit Mut und Standhaftigkeit die Probleme Bayerns und der CSU bewältigen können? Kann er die „Stämme" Bayerns wieder zusammenführen so wie seine eigene Familie, die fast vollständig zum „größten Tag seiner Karriere" in den Bayerischen Landtag gekommen war? Und wie wird er mit seinen beiden Vorgängern Beckstein und Stoiber umgehen? Seinen Ruf als bisweilen unberechenbarer Egomane muß er noch gründlicher abstreifen, um wieder Ruhe in die nach wie vor verunsicherte Partei zu bringen. Schön, daß er sich so klar zu den Vertriebenen bekannt hat. Aber wird er konservativen und christlichen Wählern eine Heimat in der CSU bieten können, die sich an seinen liberalen Positionen in der Familien- und Lebensschutzpolitik stoßen?

Dazu braucht Horst Seehofer mehr als Mut und Standhaftigkeit. Er muß sein feines Gespür für die Nöte und Gefühle des „einfachen" Menschen, auf dem seine Popularität gründet, einsetzen. Dann hat er einen Vertrauensvorschuß verdient.

Verbalinjurie

Von Manuel Ruoff

Daß der tschechische Staatspräsident Vaclav Klaus ein Europaskeptiker ist, war seit langem bekannt. Aber die neueste Entgleisung geht weiter und sollte nicht ohne Reaktion aus Brüssel bleiben. Die am 1. Januar beginnende tschechische EU-Ratspräsidentschaft ist für Klaus nicht etwa eine hohe Ehre und Verpflichtung seines Landes, sondern eine lästige Formalie. Denn, so das Oberhaupt der Zehn-Millionen-Republik, in Brüssel hätten doch nach wie vor die einstigen Signatarmächte des Münchner Abkommens das Sagen, also Deutschland, Italien, Großbritannien und Frankreich.

Doch diese Einlassung ist nicht nur eine Beleidigung der EU, die kleine Länder in hohem Maße schützt, ja geradezu privilegiert. Es ist auch eine Verzeichnung der Geschichte und des Münchner Abkommens. Es war unbestreitbar mit Gewalt durchgesetzt und deswegen fragwürdig. Nur: Mit Gewalt erzwungen waren auch die „Friedensverträge" nach dem Ersten Weltkrieg, die über drei Millionen Sudetendeutsche und weitere zwei Millionen Deutsche in altpreußischen Gebieten unter tschechische und polnische Fremdherrschaft brachten. Ein Teil dieses Unrechts wurde 1938 in München korrigiert – wenn auch der diplomatische Erfolg unbestreitbar dem Falschen zufiel.

Und so war der wahre Fehler von München entgegen der landläufigen Verurteilung als feiges „Appeasement" der, daß den Sudetendeutschen das Selbstbestimmungsrecht – in welcher staatsrechtlichen Form auch immer – nicht schon zu einer Zeit gegeben wurde, als Deutschland noch ein Rechtsstaat war. Schade, aber für diesen Teil seiner Verbalinjurie muß Klaus in der EU des Jahres 2008 kaum mit Kritik rechnen.

Widerstandslose Aufgabe

Von Udo Ulfkotte

Am Sonntag wurde in Duisburg die größte Moschee in Deutschland eingeweiht, nur Tage davor wurde im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg die erste Moschee im Gebiet der neuen Länder eröffnet, kurz zuvor eine weitere in Ingelheim. Regelmäßig gratulieren Politiker und Kirchen bei den oft offiziellen Festveranstaltungen. In Duisburg redete Ministerpräsident Jürgen Rüttgers, ein katholischer Bischof und ein evangelischer Repräsentant sprachen Grußworte, die Einweihung bildete den Auftakt zu einer ganzen Festwoche.

Der in Ingelheim eingeweihte und von Politikern und Kirchenvertretern ebenfalls euphorisch gefeierte Neubau heißt „Fatih-Sultan-Moschee". Der Name ist wohl nicht zufällig gewählt. Der türkische Sultan Mehmet II. trug den Beinamen „Fatih" („der Eroberer"). Im Jahre 1453 hat dieser Christenhasser das bis dahin christliche Konstantinopel überrannt, alle Christen zusammentreiben, pfählen und köpfen lassen. Er zerstörte das christliche Byzantinische Reich. Das von ihm angeordnete Blutbad war grauenvoll.

Überall in Europa nennen muslimische Mitbürger heute ihre neu entstehenden Moscheen nach den großen Christenhassern ihrer Geschichte. Viele klatschen, wenn etwa mit immer neuen „Fatih"-Moscheen die Gefühle europäischer Christen mit Füßen getreten werden. Bloß nicht den Islam „beleidigen". Kämen Christen auf die Idee, eine Basilika etwa nach dem Kreuzfahrer Gottfried von Bouillon zu benennen? (Womöglich – eine besonders absurde Vorstellung – eine *neu gebaute* Kathedrale mitten in einem islamischen Land?)

Wollen wir die Wahrheit nicht wissen? Politiker begrüßen, daß die europäische Hauptstadt Brüssel „multikulturell" ist. 57 Prozent der Neugeborenen sind dort derzeit Muslime. Wie in vielen europäischen Städten ist auch dort Mohammed der häufigste Vorname für männliche Neugeborene. Brüssel wird nach Angaben der Universität von Löwen (Leuven) in etwa 15 Jahren eine mehrheitlich islamische Stadt sein.

Die Entwicklung zieht sich durch ganz Europa. Und überall geben wir unsere Werte auf: In Dänemark zahlt seit diesem Jahr die erste Kirche Schutzgeld an Muslime, um ihre Christen beim Kirchgang vor Übergriffen zu schützen. Wir haben zwar Gesetze in Europa, die eigentlich für alle gelten, dennoch akzeptieren wir inzwischen sogar islamische „Scharia-Gerichte", und schon gestatten wir unter bestimmten Voraussetzungen Muslimen die Polygamie. In Ländern wie Schweden diskutiert man über einen Strafnachlaß für „Ehrenmörder" – alles andere könnte ja den Islam beleidigen.

Ein „Kampf der Kulturen" findet nicht statt – wir geben unsere Werte widerstandslos auf. Unsere Kinder werden uns bittere Fragen stellen. Dann aber dürfte es zu spät sein, die Entwicklung noch aufzuhalten.

Dr. Udo Ulfkotte ist Autor mehrerer Bücher über Geheimdienste, Sicherheitsfragen und den Islam. Kürzlich erschien sein neues Buch „SOS Abendland – Die schleichende Islamisierung Europas."



Selbstbewußter Islam: Die Duisburger Moschee bietet 1200 Gläubigen Platz und hat ein 34 Meter hohes Minarett. Der im osmanischen Stil errichtete Bau hat rund 7,5 Millionen Euro gekostet. Nordrhein-Westfalen und die EU haben davon etwa 3,2 Millionen übernommen – wie es heißt, für die in die Moschee integrierte interreligiöse und interkulturelle Begegnungsstätte.

Bild: ddp

»Auf ein Wort«

Schweigelager im doppelten Sinne

Von Jörg Schönbohm

Der Krieg war vorüber. Für Deutschland schlug die „Stunde Null", die den Aufbruch in eine neue Zeit symbolisierte. Doch statt Freiheit und Demokratie bedeutete der Zeitenwechsel für viele Menschen erneut Unterdrückung und Knechtschaft.

Die stalinistischen Gewaltherrscher in der sowjetischen Besatzungszone begannen unmittelbar nach Kriegsende mit der Errichtung von zehn sogenannten Speziallagern. Nach Angaben des sowjetischen Innenministeriums von 1990 wurden in diesen Lagern in den Jahren 1945 bis 1950 über 122 671 Deutsche inhaftiert. Neuere Schätzungen gehen jedoch davon aus, daß es sogar rund 170 000 waren.

Offiziell dienten die Lager der Inhaftierung von ausgewiesenen Nationalsozialisten und Kriegsverbrechern. In Wirklichkeit jedoch dienten die Lager vor allem dem Zweck, Regimekritiker und unliebsame Gegner des Kommunismus aus dem Verkehr zu ziehen und mundtot zu machen. Sie wurden kurzerhand zum Staats- oder Klassenfeind erklärt und als potentieller „Agent einer ausländischen Macht" ohne rechtsstaatliches Verfahren eingesperrt.

So landeten durchaus auch zahlreiche Sozialdemokraten, Liberale, Konservative und selbst oppositionelle Kommunisten in den sowjetischen Kerkern. Zudem waren zahlreiche Unternehmer, Adlige oder Großbauern („Kulaken") unter den Gefangenen. Selbst namhafte Gegner des nationalsozialistischen Regimes wie die Widerstandskämpfer Ulrich Freiherr von Sell und Justus Delbrück wurden verhaftet.

Unter den Insassen der Speziallager waren nicht selten sogar Kinder – die jüngsten gerade einmal zwölf Jahre alt. Ihnen wurde für gewöhnlich zur Last gelegt, Mitglied in der Untergrundorganisation „Werwolf" gewesen zu sein.

Mit der Bestrafung wirklich Schuldiger hatte das sowjetische Lagersystem herzlich wenig zu tun. Zwar gab es unter den Gefangenen durchaus auch NS-Verbrecher und Nazi-Aktivisten. Überwiegend waren die Insassen aber willkürlich Verhaftete. Meistens genügte der bloße Verdacht oder eine böswillige Denunzierung für eine Verhaftung.

Dennoch wurden alle, die in einem sowjetischen Speziallager interniert wurden, pauschal als Nationalsozialisten deklariert. Die Geschichtsforschung hat die Lügen der SED jedoch mittlerweile vielfach entlarvt. Das heute vorliegende Archiv- und Quellenmaterial und die vielen aufschlußreichen Zeitzeugenberichte machen deutlich, daß es keineswegs ausschließlich Nazi- und Kriegsverbrecher waren, die in den Speziallagern einsaßen. Die willkürliche Knechtung und die unerbittliche Härte waren schlichtweg ein Bestandteil der Herrschaftspraktiken des Stalinismus.

In den Lagern selber herrschten grausame Verhältnisse. Häftlinge vegetierten unter unmenschlichen Bedingungen. Isolation, Hunger, Krankheit und Tod waren in den Speziallagern allgegenwärtig. Von den inhaftierten Personen sind alleine nach sowjetischen Angaben 42 889, also fast 35 Prozent, gestorben. In erster Linie starben sie an Unterernährung, Erschöpfung oder durch Krankheiten wie Ruhr, Tuberkulose oder Typhus. Neue Dokumente gehen sogar von 65 000 Umgekommenen aus.

Gerade einmal ein Drittel wurde – nach sowjetischen Angaben – wieder aus den Speziallagern entlassen. Der Rest wurde entweder in sowjetische Gulags deportiert (wo viele weitere zu Tode kamen), zu Kriegsgefangenen erklärt oder den neu geschaffenen Behörden in der DDR übergeben.

Diejenigen, die die Lagerhaft überlebten und freigelassen wurden, mußten sich einer strengen Schweigeverpflichtung unterwerfen. Niemand durfte über die Haft und das erlittene Unrecht sprechen. Und selbst wenn sie trotz allem über das Durchlittene sprechen wollten, mußten sie erfahren, daß es kaum jemanden zu geben schien, der ihre Geschichte hören wollte. Auf diese Weise wurden die Speziallager in einem doppelten Sinne zu Schweigelagern.

Zwei Nazi-KZ weiter genutzt

In der SBZ gab es zehn Speziallager an folgenden Orten: Fünfeichen, Sachsenhausen, Weesow, Hohenschönhausen, Ketschendorf, Jamlitz, Bautzen, Mühlberg, Torgau und Buchenwald bei Weimar. Das Speziallager Nr. 2 in Buchenwald wurde auf dem Gelände des ehemaligen KZ eingerichtet, das die sowjetische Besatzungsmacht ab August 1945 weiter nutzte. Ähnliches gilt für das KZ Sachsenhausen. Die Lager waren dem „Volkskommissariat für innere Angelegenheiten" (NKWD, ab 1946 MWD), dem Vorläufer des KGB, unterstellt. Beim NKWD gab es eine eigene Abteilung „Spezlager".

In der DDR waren die sowjetischen Speziallager ein Tabu. Über die Opfer des Stalinismus wurde eisern geschwiegen. Rigoros unterdrückten die Machthaber in der DDR jede Erinnerung an die Opfer. Mit unfaßbarer Ignoranz mißachtete das Regime sogar die Trauer der Angehörigen. Blumen und Kränze, die von trauernden Angehörigen auf dem Gelände der ehemaligen Lager niedergelegt wurden, ließen die DDR-Machthaber umgehend wieder entfernen. Einige Lagergelände wurden sogar kurzerhand aufgeforstet, nachdem man bei landwirtschaftlichen Arbeiten wiederholt auf Knochen aus den Massengräbern gestoßen war. Nichts sollte an die mörderischen Lager erinnern. Ein würdiges Gedenken an die Opfer war auf diese Weise natürlich nicht möglich.

Heute – in unserem wiedervereinigten Land – ist das Gedenken gerade auch deshalb so wichtig, weil es über 40 Jahre nicht möglich war. Das unvorstellbare Leid, das die Gefangenen in den Schweigelagern ertragen mußten, darf niemals aus unserer Erinnerung getilgt werden. Aus diesem Grunde müssen die Speziallager ein Teil der deutschen Erinnerungskultur werden. Die Opfer der kommunistischen Diktatur gehören endlich in die Mitte des öffentlichen Gedenkens, am Rande haben sie viel zu lange gestanden.

Das Gedenken ist immer auch eine Verpflichtung zur Tat. Teil unserer politischen Arbeit muß es sein, an die Schrekken der Vergangenheit zu erinnern. Das sind wir den Opfern schuldig. Es geht um die Wahrheit und um die Gerechtigkeit für diese Opfer, weil ihr Leid über Jahrzehnte totgeschwiegen wurde. Daher müssen wir auch die Enttäuschung und die Empörung über den öffentlichen Umgang mit diesen Verbrechen sprechen dürfen.

Die Erinnerung an das Geschehene ermöglicht es uns heute, unsere freiheitliche und demokratische Gemeinschaft zu stärken und sie gegen Intoleranz der Ideologen zu immunisieren, aus der in letzter Konsequenz Gewalt gegen andere erwächst.

Auch um unsere Kinder gegen radikale Einflüsterer zu wappnen, dürfen wir die Schicksale der Inhaftierten nicht in Vergessenheit geraten lassen. Wenn dies gelingt, waren das Leiden und das Sterben in den Speziallagern nicht völlig sinnlos. Wir können und dürfen die gemarterten Menschen in der Lagern nicht vergessen, und es ist an uns allen, ihre Schicksale im Herzen und in den Köpfen zu bewahren.

Frauen als Kriegsbeute

»Anonyma«: Tagebuch über Vergewaltigung von Berlinerinnen durch Rotarmisten verfilmt

Regisseur Max Fäberböck versuchte ein dunkles Kapitel des Zweiten Weltkrieges zu verfilmen, ohne deutsches Leid zu thematisieren.

Es ist ein schwieriges Thema, das viel mit Erniedrigung, gefühlter Schande und Verlust der Würde zu tun hat. Die Vergewaltigung deutscher Frauen durch Soldaten der Roten Armee muß zudem vor allem in dieser Zeitung sensibel bearbeitet werden. Denn unter den Leserinnen und Lesern der PAZ befinden sich etliche Menschen, die als Kind zusehen mußten, wie ihre Mütter, Tanten, Schwestern und sogar Großmütter Opfer dieser Barbarei wurden. Ja, es gibt sogar Leserinnen, die selbst Opfer wurden.

Die Kriegsfolge der Vergewaltigungen deutscher Frauen durch sowjetische Soldaten ist zwar auf wissenschaftlicher Ebene umfassend beleuchtet worden, auch gibt es viele Sachbücher hierzu, Erlebnisberichte sind jedoch selten. Wer spricht schon gern über das erfahrene Leid und die damit verbundene Scham? Vergangene Woche ist nun in den deutschen Kinos der Film „Anonyma“ angelaufen, der das Thema anhand eines wahren Falles in der breiten Öffentlichkeit publik macht. Der Regisseur Max Fäberböck hat das 1954 erstmals veröffentlichte Tagebuch einer mehrfach von Sowjets vergewaltigten Berlinerin verfilmt.

Die mit zahlreichen Filmpreisen geehrte Schauspielerin Nina Hoss spielt die Titelrolle. „Anonyma“, alias Marta Hillers (1911–2001), wie man heute weiß, denn die Verfasserin des Tagebuches blieb nicht ewig anonym. Doch die Journalistin erntete keinen Dank für ihre Dokumentation der Ereignisse. „Die 50er Jahre sind wirklich erstaunlich“, urteilte Schauspielerin Nina Hoss. „Die Frauen wurden in die Heimchenrolle zurückgedrängt. Sie konnten nicht mal über ihre Kriegserlebnisse sprechen. Weil ein Mann mit so einer beschmutzen Frau ja nicht zusammenleben konnte, mußten sie den Mund halten. Es waren die Frauen, die aufgebaut haben. Die Trümmerfrauen. Alle Frauen. Aber sie wußten genau: Wenn sie den Männern jetzt auch noch erzählen: ‚Ihr konntet uns nicht beschützten‘, dann ist die Moral dahin. Sie wollen den Männern ein gutes Gefühl geben: Ihr seid keine Verlierer.“ Und so wurde das Erlebte verdrängt.

Marta Hillers Buch „Anonyma“ hat dies jedoch verhindert. Vor allem die Bereitschaft „Anonymas“, sich mit einem Offizier der Roten Armee zusammenzutun, damit er sie vor den wilden Vergewaltigungen der einfachen Soldaten schützte, wurde damals als verwerflich und einer deutschen Frau nicht würdig angesehen.



Spießrutenlauf: „Anonyma“ (Nina Hoss) muß an sowjetischen Soldaten vorbei. Bild: Constantin Film

Nina Hoss spielt die Frau, die trotz allem Elend weiterleben will und sich daher an einen Feind bindet, realistisch. Doch was bei der echten „Anonyma“ reiner Pragmatismus war, wird in Fäberböcks Film zu einer zarten Liebesgeschichte. Das mag zwar nett anzuschauen sein und das Herz des Kinobesuchers der Gegenwart erwärmen, doch es verharmlost Marta Hillers Schicksal.

„Das Leid der Deutschen ist nicht Inhalt dieses Filmes“, so der Regisseur Fäberböck. Es ist allerdings fraglich, wie ein Film über dieses Thema realistisch sein kann, wenn er das Leid der Deutschen nicht zeigt. „... weil es sich Fäberböck ganz offensichtlich zum Ziel gesetzt hat, allen Seiten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, geht der Film zu oft Kompromisse ein“, bedauert die „Süddeutsche Zeitung“.

Wer Voyourismus bei den Vergewaltigungsszenen befürchtet, kann beruhigt sein. „Ich wollte keinerlei Spannungsmaterial aus der Vergewaltigungsszene ziehen“, so der Regisseur. „Darin liegt eine ganz klare erzählerische Entscheidung. Ich empfinde es als eine Art pornographischen Vorgang, eine Vergewaltigung für Spannung auszunutzen. Das sage ich nicht aus großer moralischer Haltung, sondern weil es mir ästhetisch widerspricht.“

Und Nina Hoss, die in diesem Jahr den Deutschen Filmpreis erhielt, weiß, wie sie die Vergewaltigung der Marta Hillers zu spielen hat. „Ich finde, die Anonyma schreibt sehr klar und schonungslos“, und so spielt Nina Hoss sie, auch wenn es ihr schwerfiel, die „permanente Todesangst“ darzustellen. Und von einem anderen Vergewaltigungsfall her weiß die 33jährige, daß hinter der Kälte, die man „Anonyma“ unterstellt, eine unglaubliche Verzweiflung liegt. Allerdings könne gerade diese Kälte die Kraft geben, kein Opfer mehr zu sein. *R. Bellano*

MELDUNGEN

Zeitzeugen gesucht

Greifswald – Die Universität Greifswald startet jetzt eine großangelegte Studie mit Frauen aus Vorpommern, Mecklenburg und Berlin-Brandenburg, die Opfer von Kriegs- und Nachkriegsvergewaltigungen wurden. Ziel der Untersuchung ist es, die psychischen Spätfolgen betroffener Frauen besser beurteilen zu können und geeignete Behandlungsmethoden zu entwickeln. Interessierte Frauen können sich unter der Nummer 0176 / 87254306 für eine Befragung anmelden. Unter Anleitung einer Psychologin werden die Betroffenen anonym befragt.

Surminski in Polen

Krakau – Der in Ostpreußen geborene Arno Surminski ist auch in Polen bereits ein bekannter Autor. Viele seiner Bücher und Erzählungen sind ins Polnische übersetzt. Im Oktober stellte er in Krakau seine neueste Novelle „Die Vogelwelt von Auschwitz“ vor, die ihm vor einigen Tagen den begehrten „Hannelore-Greve-Literaturpreis“ eingebracht hat. In diesem Buch beschreibt der vielfach ausgezeichnete Autor die Begegnung zweier Männer in der Hölle von Auschwitz. Der eine ist Hans Grote, ein abkommandierter KZ-Wachmann, der andere Marek, ein unschuldiger Lagerhäftling. Grote ist Ornithologe, dem Marek als ehemaliger Kunststudent hilft, indem er bei den vogelkundlichen Untersuchungen Skizzen anfertigt. Diese Fähigkeit rettet Marek das Leben. Menschlich kommen sie sich nicht näher. Zwischen ihnen steht zu viel: Macht, Ohnmacht, Schuld, Sühne ... Sowohl Grote als auch Marek stehen am Ende jedoch ihrem Schicksal allein gegenüber. *Lazlo Kova*

Ein Philosoph reist nach Arkadien

Mit einer Empfehlung Goethes war Arthur Schopenhauer in Italien unterwegs – Ein Bankrott beendete die Reise vorzeitig

Im September 1818 brach Arthur Schopenhauer von Dresden nach Italien auf. Sein philosophisches Hauptwerk, „Die Welt als Wille und Vorstellung“, war nach unermüdlichem Studium endlich abgeschlossen, der Leipziger Verleger F. A. Brockhaus hatte sich bereit erklärt, das Werk herauszubringen. Nun wollte der junge Philosoph, sozusagen als Lohn für die Mühe, die ersehnte Bildungsreise ins „Land, wo die Zitronen blühen“ antreten.

Der Archäologe Johann Winkelmann, Präsident der Altertümer des Vatikans, hatte die Kunstbetrachtung mit wissenschaftlichem Spürsinn vervollkommnet. Seine Auffassung vom Wesen der Kunst als „edle Einfalt und stille Größe“ wurde bestimmend für die Folgezeit und beeinflußte auch Schopenhauer. Goethe, der 34 Jahre vor Schopenhauer den Brenner auf dem Wege nach Süden überquert hatte, erkannte wiederum die individuelle Bildung des Menschen als die große Lebenschance in Italien. „Arkadien“ wurde für ihn zu dem Land, in welchem seine Dichtkunst neu erwachte. Eigentlich eine Landschaft im Peloponnes, war Arkadien ein Idealbild, eine Metapher der von Menschen gebändigten Landschaft, wo es sich sorgenfrei und dichterisch leben läßt.

Ein Studienfreund Schopenhauers, der Maler Ludwig Sigismund Ruhl, schuf in jener Zeit, da der gebürtige Danziger den „Gärungsprozeß seines Denkens“ niederschrieb, ein Ölbild. Es versinnbildlicht Schopenhauers glücklichste Jahre, dichtes krauses Haar bedeckt den schmalen Kopf. So können wir uns den jungen Philosophen auf seiner ersten Italienreise vorstellen. Arthur war schon in den Jugendjahren mit den Eltern viel gereist. Ein zweijähriger Aufenthalt in Le Havre, ein mehrmonatiger in England ließen ihn perfekt Französisch und Englisch sprechen. Jetzt lockte ihn erneut die Ferne, noch hatte er nicht genug im großen „Buch der Welt“ gelesen. Diese erste Italienreise führte ihn nach Venedig, Bologna, Florenz. Die Wintermonate verbrachte er dann in Rom.

Goethe hatte Schopenhauer vor Antritt der Reise ein Empfehlungsschreiben an Lord Byron, den genialen englischen Poeten, übermittelt, der sich zur gleichen Zeit in Venedig aufhielt und von ihm sehr geschätzt wurde. Daß es zu keiner Bekanntschaft kam, ist charakteristisch für Schopenhauers Mißtrauen. Er berichtete selbst dazu: „Mit meiner Geliebten, einer vornehmen Venetianerin, ging ich auf dem Lido spazieren, als meine Dulcinea in der größten Aufregung rief: Ecco il poeta inglese! Byron sauste zu Pferde an uns vorüber und die Donna konnte sich nicht beruhigen. Da beschloß ich, Goethes Brief nicht abzugeben, ich fürchtete mich vor Hörnern. Was hat mich das schon gereut!“

Wenn der freigeistige Philosoph aus Danzig die Gemälde des unbestritten führenden Malers Venedigs, Meister Tizian, kennenlernen wollte, mußte er die Kirchen aufsuchen, die überreich mit Kunstwerken ausgestattet sind. Auch die Bilder von Tintoretto in der Kirche S. Rocco, nicht weit von der Rialtobrücke entfernt, begeisterten ihn, im Gegensatz zu der im byzantinischen Stil erbauten Kirche S. Marco mit den überladenen Mosaiken. Dagegen fand der mit Marmorplatten angelegte Markusplatz, Piazza S. Marco, wohl der schönste Platz Venedigs, seinen ungeteilten Beifall. Gründlichst auf die Reise vorbereitet, hatte Schopenhauer Palladios berühmte Werke über die Baukunst studiert, doch sein besonderes Interesse galt den römischen Altertümern. So pittoresk-museenhaft sich die Palastvielfalt auf der Laguneninsel auch erstreckte, so wenig hatte das im 5. Jahrhundert entstandene Venedig an den gesuchten Altertümern zu bieten. Ungestüm trieb es den eifrigen Italienbesucher weiter nach Rom, in das grüne, klassische Arkadien. In der „Ewigen Stadt“ wohnten damals etwa 160 000 Menschen. An einem Markttag bestaunte Schopenhauer das bunte, vielgestaltige Volksleben auf der Piazza Navona. Bis in die Nacht waren alle Buden mit farbigen Laternen beleuchtet.



Arthur Schopenhauer vor seiner Reise nach Italien: Nach einem Porträt von Ludwig S. Ruhl Bild: Archiv Ruhnau

Italien war schon immer ein Lieblingsland der Deutschen, junge deutsche Künstler hatten sich zusammengefunden, sie bildeten in Rom eine kleine Künstlerkolonie, zu der schon Goethe Zugang gefunden hatte. Daraus resultierte das bekannte Bild „Goethe in der Campagna“, gemalt von Wilhelm Tischbein. Arthur Schopenhauer, dem als Cicerone nur Winckelmanns „Geschichte der Kunst des Altertums“ diente, nahm auch Verbindung mit der deutschen Künstlergemeinschaft auf. Er traf dort den Rechtshistoriker und späteren Professor in Halle, Karl Witte, den er schon von Göttingen her kannte. Beide nahmen sich viel Zeit, die römischen Altertümer eingehend zu besichtigen.

Zu den herrlichsten Denkmälern der Antike gehört das gut erhaltene fast 2000 Jahre alte Pantheon. Ursprünglich ein Heiligtum aller Götter, unterscheidet sich das Pantheon von den übrigen Tempeln durch seinen runden Ziegelbau mit einer großen Kuppelwölbung darüber. Beeindruckend auch das größte Amphitheater Roms, das Kolosseum. Staunend standen die beiden Deutschen vor den Resten der römischen Wasserleitungen.

Schopenhauer hatte seine Bildungsreise noch lange nicht beendet, da warf ein Brief seiner Schwester alle Pläne über den Haufen. Adele teilte ihm mit, daß das Danziger Handelshaus Muhl & Co., bei dem die Mutter des Philosophen und Adele ihr Vermögen angelegt hatten, bankrott gegangen war. Auch Arthur hatte mit 8000 Talern einen Teil seines Kapitals bei Muhl investiert. Das Erbe des 1805 gestorbenen Heinrich Floris Schopenhauer war so groß, daß die Witwe und Tochter in Weimar und der Sohn in Dresden sorgenlos davon leben konnten. Der gerissene Muhl aber bot den Damen einen fragwürdigen Vergleich an, der zu einem Verlust von zwei Dritteln ihres Vermögens führte. Dagegen betrieb Arthur mit aller Konsequenz die Eintreibung seines Geldes, so daß ihm der Verlust erspart blieb. „Man kann wohl ein Philosoph sein, ohne deshalb ein Narr zu sein“, kommentierte er seine Handlungsweise.

Auf der Rückreise nahm Schopenhauer noch einmal die Gelegenheit wahr, Goethe in Weimar aufzusuchen. Es war der letzte Besuch des Philosophen bei dem Dichterfürsten. *Rüdiger Ruhnau*

Schiedsspruch mit Billigung Londons

Im Herbst 1938 versuchten Deutschland und Italien, den slowakisch-ungarischen Grenz- und Minderheitenstreit zu beenden

Bis heute belasten Minderheitenprobleme das Verhältnis zwischen der Slowakei und Ungarn. Die Wurzeln dieser Streitigkeiten lassen sich bis in die Zeit der Habsburger zurückverfolgen. Vor 70 Jahren sollte der Erste Wiener Schiedsspruch das Problem mit einer Korrektur der 1919 gezogenen Grenze lösen.

Gemäß einer Volkszählung, die Kaiser Joseph II. 1785 durchführen ließ, waren nur rund vier von fünf Bewohnern des Gebietes der heutigen Slowakei Slowaken. Mitte des 19. Jahrhunderts lebten auf den zehn Komitaten, deren Gebiet heute vollständig zur Slowakei gehört, nur 71 Prozent Slowaken. Die ethnischen Ungarn (Magyaren) machten 11,7 Prozent aus. Der deutsche Anteil betrug 8,4 Prozent, jener der Ruthenen 5,2 Prozent und der der extra gezählten Juden 3,7 Prozent.

Die komplizierte Gemengelage in diesem Raum warf solange kaum Probleme auf, wie der Nationalismus und das Streben nach Nationalstaaten noch keine Rolle spielten und alles zum österreichischen Vielvölkerstaat gehörte. Der von ungarischen Nationalisten durchgesetzte österreichisch-ungarische Ausgleich von 1867 ist deshalb durchaus ambivalent zu beurteilen. Auf der einen Seite brachte er den Ungarn mehr Selbstbestimmungsrechte, andererseits gehörte die heutige Slowakei nun zu einem Königreich Ungarn, das sich in hohem Maße als Nationalstaat verstand und nun ebenso wie seine deutschen auch seine slowakischen und beispielsweise rumänischen Bevölkerungsteile zu magyarisieren versuchte. Die Bestrebungen blieben nicht ohne Folgen. Bereits 13 Jahre nach dem Ausgleich, im Jahre 1880, lebten auf dem Gebiete der heutigen Slowakei nur noch 61 Prozent slowakische Muttersprachler, hingegen mittlerweile über 22 Prozent ungarische. Eine weitere Folge der Magyarisierungspolitik war eine Belastung der slowakisch-ungarischen Beziehungen, die bis zum heutigen Tage nicht frei von Spannungen sind.

Obwohl es in Ungarn gegen Ende des Ersten Weltkrieges Bestrebungen gab, sich vom besiegten Österreich-Ungarn zu distanzieren, wurde Ungarn doch von den siegreichen Ententestaaten als Kriegsverlierer behandelt. Im Friedensvertrag von Trianon verlor das Königreich zwei Drittel seines vormaligen Territoriums mit etwa 3,2 Millionen ethnischen Ungarn – nicht zuletzt an die neugegründete Tschechoslowakei. Als Folge bemühte sich Ungarn um eine Revision der Ordnung Europas durch die Pariser Vorortverträge.

Eine Bresche schlug hier das Deutsche Reich, das mit dem Anschluß Österreichs und des Sudetenlandes das Selbstbestimmungsrecht der Völker für einen Teil der Verlierer des Ersten Weltkrieges durchsetzte. Gerne hätten es die Ungarn gesehen, wenn auf der Münchner Konferenz vom 29. September 1938 auch über ihre Gebietsansprüche gegen die Tschechoslowakei verhandelt worden wäre, aber dem war nicht so. Allerdings erklärten die Regierungschefs der vier Konferenzmächte Deutschland, Italien, Großbritannien und Frankreich, „daß das Problem der polnischen und ungarischen Minderheiten in der Tschechoslowakei, sofern es nicht innerhalb von drei Monaten durch eine Vereinbarung unter den betreffenden Regierungen geregelt wird, den Gegenstand einer weiteren Zusammenkunft der hier anwesenden Regierungschefs der vier Mächte bilden wird“.

Der Wille der vier Großmächte zu einer Lösung schien eindeutig, und so begannen am 9. Oktober 1938 bilaterale Verhandlungen zwischen der Tschechoslowakei und Ungarn. Die Positionen zwischen den beiden Parteien waren jedoch zu weit auseinander, als daß es zu einer Lösung gekommen wäre.

Konsequent wäre nun eine erneute Zusammenkunft der vier Großmächte gewesen, aber am 28. Oktober 1938 unterrichtete der britische Botschafter in Rom die italienische Regierung, daß seine Regierung eine Intervention der beiden Achsenmächte als Schiedsrichter nicht nur ohne jedes Vorurteil, sondern sogar mit Genugtuung betrachten werde. Diese britische Haltung ist ein interessanter Beleg dafür, wie positiv London das Münchner Abkommen damals noch bewertete, was in der heutigen Geschichtsschreibung aber regelmäßig unterschlagen wird. Seitens der beiden Kontrahenten, um deren gemeinsame Grenze es ging, gab es keine Einwände. Sie sagten zu, einen Schiedsspruch der beiden Achsenmächte anzuerkennen. Die Slowaken hofften als Gegenspieler der Tschechen in der Tschechoslowakei auf deutsche Sympathie, und die Ungarn unterhielten traditionell ebenfalls gute Beziehungen zum Deutschen Reich, mit dem sie den Ersten Weltkrieg verloren hatten.



Die Außenminister der Achsenmächte unterzeichnen ihren Schiedsspruch: Der Italiener Galeazzo Ciano (links) und der Deutsche Joachim von Ribbentrop (rechts) Bild: Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz

Entscheidende Bedeutung kam in dieser Situation Italien zu, das ebenso wie Polen mehr den Ungarn zuneigte. So wurde die Volkstumsgrenze, an der sich gemäß dem Selbstbestimmungsrecht der Völker die neue slowakisch-ungarische Grenze orientieren sollte, auf der Basis einer Volkszählung ermittelt, die 1910 unter ungarischer Herrschaft durchgeführt worden war.

Am 2. November 1938 begannen im Wiener Schloß Belvedere um 12 Uhr die Verhandlungen, an denen jeweils die Außenminister der beteiligten Mächte Deutschland, Italien, Ungarn und der Tschechoslowakei, also Joachim von Ribbentrop, Galeazzo Ciano, Kálmán Kánya und František Chvalkovský, teilnahmen. Darüber, wie es nach den Plädoyers der beiden Streitparteien und einem kleinen Mittagsmahl weiterging, liegt eine Beschreibung Cianos vor: „Dann begaben Ribbentrop und ich uns mit wenigen Mitarbeitern ins Goldene Kabinett. Ich übernahm die Leitung der Diskussion und zog mit einem roten Bleistift die neue Grenzlinie, wobei nur geringe Meinungsunterschiede entstanden. Die mangelhaften Kenntnisse Ribbentrops erlaubten mir, gewisse Gebietsteile für Ungarn abzuschneiden, die in Wirklichkeit Gegenstand einer ausführlichen und umstrittenen Diskussion hätten sein können ... Dann traten die Delegierten ein. Als Chvalkovský die Karte sah, erbleichte er und sagte leise zu mir: ‚Morgen muß ich demissionieren. Keine Regierung könnte einen derartigen Schlag verkraften.‘ Kánya blieb ungerührt, zeigte aber, daß er zufrieden war.“

Um 19 Uhr eröffnete Ribbentrop die Sitzung. Der italienisch-deutsche Schiedsspruch wurde verlesen und unterzeichnet. Dann

England ermutigte die Achsenmächte zur Intervention

schloß der Gastgeber und Vorsitzende die Sitzung. Gemäß dem Schiedsspruch überließen die Tschechoslowaken den Ungarn im Zeitraum vom 5. bis 10. November ein Grenzgebiet im Umfange von rund 11927 Quadratkilometern mit rund einer Million Einwohnern. Davon lagen 10390 Quadratkilometer auf dem Territorium der heutigen Slowakei, der Rest in der Karpatenukraine. Es lebten dort etwa 720000 Magyaren, aber auch über 120000 Slowaken.

Noch während des im darauffolgenden Jahr beginnenden Zweiten Weltkrieges wurde der Schiedsspruch von den Alliierten für nichtig erklärt – gegen die britische Erklärung vom 28. Oktober 1938. Nach dem Krieg wurde diese Ungültigkeitserklärung auf der Pariser Friedenskonferenz vom 29. Juli bis 15. Oktober 1946 noch einmal explizit bestätigt.

Manuel Ruoff

Antoni Gaudís Meisterwerk

Vor 125 Jahren wurde das katalanische Genie Baumeister der Sagrada Familia

Die Entwicklungsgeschichte einer der größten Sehenswürdigkeiten Barcelonas, der noch immer im Bau befindlichen Sühnekirche der Heiligen Familie (Temple Expiatori de la Sagrada Familia), begann wie die einer konventionellen Stiftungskirche. José María Bocabella, Besitzer einer religiösen Buchhandlung in Barcelona und Verfasser christlicher Schriften, war, beeindruckt von den dort gesuchten großen Sakralbauten, von einer Italienreise zurückgekehrt. Etwas gleiches wie das Gesehene wollte er nun mit Hilfe von Spenden in seiner Heimatstadt erbauen lassen. Für den Kirchenbau gründete er im Jahre 1866 eine Trägergesellschaft, die zu Ehren seines Namenspatrons den Namen „Asociación Espiritual de Devotos de San José“ erhielt. Als Architekt wurde der Diözesanarchitekt Francisco Villar gewonnen. 1877 begannen die Planungen. 1881 wurde ein Grundstück inmitten des damals noch weitgehend unbebauten Stadtteils Eixample erworben. 1882 glaubte man, genügend Spenden beisammen zu haben, um mit dem Bau beginnen zu können. Die Grundsteinlegung erfolgte am Gedenktag des heiligen Josef, dem 19. März, des Jahres 1882.

Auf dem Grundriß eines lateinischen Kreuzes wollte der Architekt eine konventionelle Kirche im damals modernen neugotischen Stil errichten. Weit kam Villar mit seinen Plänen jedoch nicht. Es kam zum Zerwürfnis mit dem Bauherrn. Auf Empfehlung beziehungsweise Veranlassung von Villar und eines Mitglieds des Bauausschusses, des Architekten Juan Martorell, wurde am 3. November 1883 ein damals erst 31 Jahre alter katalanischer Architekt mit der Weiterführung der Arbeiten betraut, Antoni Gaudí.

Antoni Gaudí i Cornet kam am 25. Juni 1852 im Süden Katalaniens zur Welt. In der Kesselschmiede seines Vaters wurde er bereits frühzeitig mit geometrischen Formen konfrontiert. Aufgrund eines rheumatischen Leidens war ihm das Spielen mit anderen Kindern versagt und er studierte statt dessen die Natur. Hierin liegt eine Erklärung dafür, daß Gaudí sich in seiner Architektur von der Natur inspirieren ließ, um nicht zu sagen, sie gar imitierte. Ab 1873 studierte er Architektur an der „Escola Provincial d'Arquitectura de Barcelona“. Beim erfolgreichen Abschluß des Studiums im Jahre 1878 wußte der Direktor Elies Rogent, wie Gaudí ein Exponent des sogenannten katalanischen Modernismus, einer regionalen Spielart des Jugendstils, nicht, ob sie den Examenstitel „einem Verrückten oder einem Genie“ gegeben hatten. Erst die Zeit würde es ihnen sagen, lautete seine Prognose.

Ein knappes Vierteljahrhundert, 23 Jahre, war Gaudí vergönnt, als Bauherr die Sagrada Familia zu prägen. Am 7. Juni 1926 wurde er von einer Straßenbahn erfaßt. Dabei erlitt er Verletzungen, denen er drei Tage später im Hospital erlag. Am 12. Juni 1926 wurden Gaudís sterbliche Überreste in der Krypta seines wohl bekanntesten Bauwerkes beigesetzt. *M. R.*



Temple Expiatori Sagrada Família Bild: Internet

Wiederentdeckt

Vor 1200 Jahren wurde Rerik zerstört

Rerik ist ein nettes Ostseebad im Landkreis Bad Doberan, Mecklenburg-Vorpommern. Die rund 2300 Einwohner zählende Ortschaft hieß bis 1938 noch Alt Gaarz. Erst dann erhielt es seine heutige Bezeichnung – in Anlehnung an die in alten Urkunden überlieferte, anno 808 von den Dänen zerstörte Siedlung „Reric“. Bei der Umbenennung war die Freude an der altnordischen Geschichte weit größer als der Sachverstand. Kein Mensch wußte 1938, wo das historische Reric lag, man hat kurzerhand auf Alt Gaartz getippt – und lag prompt daneben.

Mittlerweile ist das anders. So wie Anfang der 1990er Jahre der seit langem gesuchte Ort der Varusschlacht gefunden wurde, so gelang den Archäologen wenige Jahre später (mit geringen verbleibenen Zweifeln) die Wiederauffindung von Reric: Es lag unweit von Wismar beim heutigen Groß Strömkendorf, etwa 20 Kilometer südwestlich des „falschen“ Rerik. Die Suche gestaltet sich schwierig, weil der Ort schon vor 1200 Jahren unterging. Bei der Handelsstadt handelte es sich ursprünglich um eine Gründung der slawischen Abodriten. Durch ihre Lage an der Grenze zum dänischen Machtbereich konnte sie als Drehscheibe zwischen Dänen und Abodriten fungieren. Diese Lage wurde ihr jedoch zum Verhängnis, als der mit den Wilzen, Linonen und Smeldingern verbündete Dänenkönig Gudfred mit den Abodriten in Konflikt geriet. Im Verlauf der Kämpfe konnten die Dänen zunächst erhebliche Teile des Abodritengebietes unterwerfen. Aber infolge des anhaltenden, von den Franken unterstützten Widerstandes der Abodriten mußten die Dänen sich wieder zurückziehen. Der Handelsstadt Reric nützte das jedoch nichts, denn es wurde bald darauf von den Dänen erobert und zerstört.

In den „Annales regni Francorum“ heißt es zum Jahre 808: „Gudfred aber zerstörte noch vor seinem Abzug den an der Seeküste gelegenen Handelsplatz, der in der Sprache der Dänen Reric hieß und durch Entrichtung von Steuern seinem Reich großen Vorteil brachte.“ Die Bewohner der Stadt gingen auf eine „erzwungene Wanderschaft“: Der Dänenkönig siedelte die in seine Gewalt geratenen Kaufleute in seine Handelsstadt Haithabu an, das nicht nur einen Konkurrenten verloren hatte, sondern mit dessen Kaufmannschaft eine zusätzliche Stärkung erfuhr. *M. R.*

Mit ihm kam und ging die »Neue Ära«

Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen war erst Staatschef eines Kleinstaates und dann Regierungschef einer Großmacht

Am Beginn der Regierungszeit des preußischen Prinzregenten und späteren Königs Wilhelm I. steht eine liberale Phase, die „Neue Ära“. Sie begann mit der Berufung des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen Karl Anton zum Ministerpräsidenten vor 150 Jahren und endete mit dessen Entlassung.

Wohl niemand hätte an der Wiege Karl Antons geglaubt, daß aus dem Prinzen einmal Preußens Ministerpräsident werden würde. Statt dessen wurde er als einziger Sohn des Erbprinzen und späteren Fürsten Karl von Hohenzollern-Sigmaringen dazu erzogen, als Nachfolger seines Großvaters und seines Vaters einst die Herrschaft in dem süddeutschen Kleinstaat zu übernehmen. Am 7. September 1811 kam er im Schloß Krauchenwies bei Sigmaringen zur Welt. Im Rahmen seiner Ausbildung, zu der auch juristische Studien in Genf, Tübingen, Göttingen und Berlin gehörten, lernte er seinen späteren Landesherrn, den Prinzen Wilhelm, in der preußischen Hauptstadt kennen. Der katholische Hohenzollernprinz aus dem Süden und der protestantische aus dem Norden freundeten sich an.

Als 1848 die Revolution ausbrach, reagierte Karl Antons Vater, mittlerweile Herrscher, mit Abdankung. Er überließ die Regierungsgeschäfte seinem liberalen Sohn. Ob seines Liberalismus mußte Karl Anton um so enttäuschter sein, daß sich die Revolution nun auch gegen ihn richtete. Zeitweilig verließ er sogar seinen Staat.

Die 48er Revolution scheiterte, und Karl Anton kam wieder zurück. Aber er war gekränkt und hatte die Lust am Regieren verloren. So trat er an seine Verwandtschaft in Berlin heran und bot ihr seinen Staat an. Die Preußen griffen zu. Erleichtert wurde Karl Anton der Verzicht dadurch, daß er durch die Revolutionäre nicht nur seine Herrschaft, sondern auch seine Besitztümer in Hohenzollern-Sigmaringen in Frage gestellt gesehen hatte. Für den Verzicht auf die Herrschaft garantierten ihm die Preußen seine Eigentumsrechte. Hinzu kam eine Jahresrente. Aber auch altruistische Gründe scheinen eine Rolle gespielt zu haben, glaubte Karl Anton doch, in Preußen den Kernstaat eines zukünftigen deutschen Nationalstaates vor sich zu haben. 1849 erfolgte die Vertragsunterzeichnung, 1850 die Ratifizierung.

Karl Anton entschied sich für eine militärische Karriere in dem Staate, dem seine Heimat nun angehörte. Seine Laufbahn führte den Fürsten auch an den Rhein, wo er die Freundschaft mit Prinz Wilhelm pflegen konnte, der als Militärgouverneur der Provinzen Rheinland und Westfalen in Koblenz seinen Sitz hatte.

Nach der psychischen Erkrankung seines älteren Bruders Friedrich Wilhelm IV. übernahm Prinz Wilhelm am 7. Oktober 1858 offiziell die Regentschaft. Einen Monat später entließ der Prinzregent den noch von seinem Bruder eingesetzten konservativen Ministerpräsidenten Otto Theodor von Manteuffel samt dessen ganzem Kabinett und berief an dessen Stelle seinen liberalen Freund und Verwandten Karl Anton.

Der Liberalismus in Preußen witterte Morgenluft und fühlte sich durch die Ernennung des dezidierten Liberalen Karl Anton in seiner Hoffnung bestätigt. In dieser Euphorie übersahen die Liberalen Wilhelms Warnung in seinem Regierungsprogramm vor der „Phrase, daß die Regierung sich fort und fort treiben lassen müsse, liberale Ideen zu entwickeln“. Wie beschränkt Wilhelms liberale Neigungen waren, sollte der Heereskonflikt zeigen.

Wilhelm I. wollte das Heer vergrößern. Damit allein stieß er bei den Liberalen auf keinen Widerstand. Die Vergrößerung der Armee hatte mit dem Bevölkerungswachstum nicht Schritt gehalten, und die Wehrgerechtigkeit war dadurch in Gefahr. Zudem war Preußen damals ein Hoffnungsträger des Liberalismus und durfte von daher in den Augen von Preußens Liberalen ruhig stark sein. Umstritten war hingegen, wem die Stärkung zugute kommen sollte, der Linie oder dem Landsturm. Die Linientruppen standen in der Tradition des stehenden Heeres aus der Zeit des Feudalismus, das sich bei Jena und Auerstedt als anachronistisch erwiesen hatte. Sie waren ein Instrument des Königs. Der auf die Befreiungskriege zurückgehende Landsturm hingegen war ein Kind der preußischen Heeresreform. Er war ein Bürgermilitär in der Tradition der Levée en masse (Massenaushebung) der französischen Revolution. Wilhelm wollte eine Stärkung seines Machtinstrumentes, die im Abgeordnetenhaus dominierenden Liberalen eine Stärkung des Bürgermilitärs. Und Karl Anton stand dazwischen und versuchte den Spagat. Erschwert wurde dieser Versuch durch die Abgeordnetenhauswahlen vom 6. Dezember 1861, die einen Linksruck brachten. Dem Wähler ging die Konzessionsbereitschaft des rechtsliberalen Flügels, auf den der Regierungschef sich stützte, gegenüber dem Prinzregenten zu weit und er wählte verstärkt linksliberal.

Der Prinzregent versuchte die stärkste Waffe des Parlamentes, das Etatbewilligungsrecht, dadurch zu entschärfen, daß er dem Abgeordnetenhaus unspezifizierte Etatentwürfe vorlegen ließ, in denen er nach ihrer Bewilligung eigene Schwerpunkte setzen konnte. Das Parlament reagierte darauf mit der Aufforderung an die Regierung, den Etat stärker zu spezifizieren. Wilhelm nun wiederum reagierte hierauf am 11. März 1862 mit der Auflösung des Parlaments und der Entlassung der liberalen Regierungsmitglieder einschließlich des Ministerpräsidenten und ihrer Ersetzung durch Konservative. Die „Neue Ära“ war zu Ende.

Der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen ging zur Armee zurück. 1859 wurde er Militärgouverneur von Westfalen, 1863 auch der Rheinlande. Zunehmend plagte ihn nun ein Gichtleiden. Während des Krieges gegen Dänemark von 1864 war er zumindest zeitweise im preußisch-österreichischen Hauptquartier. Während des Krieges gegen Österreich von 1866 hatte er die Aufgabe, von seinem Militärgouverneurssitz in Koblenz aus die Operationen der Mainarmee im Rücken zu sichern. Für seine Verdienste erhielt er den Pour le Mérite. Bis zum Dritten Einigungskrieg hatte sich der Gesundheitszustand des Fürsten bereits derart weit verschlechtert, daß er am Krieg gegen Frankreich nicht mehr teilnehmen konnte. Auch die Teilnahme an der Kaiserproklamation in Versailles blieb ihm verwehrt.

Währenddessen war sein Nachwuchs groß geworden. 1866 wurde sein zweitältester Sohn Karl Eitel Friedrich zum Herrscher Rumäniens gewählt. Die Empfehlung für diese Wahl stammte von Napoleon III. Der Kaiser der Franzosen war in vielfältiger Weise mit Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen verwandt. So war die Mutter des Fürsten, Antoinette Murat, eine Nichte der jüngsten Schwester Napoleons I., Caroline Bonaparte. Und die Ehefrau des Fürsten, Prinzessin Josephine Friederike Louise von Baden, war die zweite Tochter des Großherzogs Karl Ludwig und der Prinzessin Stéphanie de Beauharnais, der Adoptivtochter Napoleons I.

Aufgrund dieser familiären Bande glaubte Karl Anton, daß auch die Kandidatur seines ältesten Sohnes Leopold für den spanischen Thron Napoleons III. Zustimmung finden würde. Dem war aber nicht so. Verschreckt zog der Fürst im Namen seines Sohnes die Kandidatur zurück. Den Frieden retten konnte der Fürst dadurch allerdings nicht.

Im Deutsch-Französischen Krieg klagte er: „Mein militärisches Wissen und Können ist durch meine Invalidität auf die härteste Probe gestellt – ich muß zurückbleiben, wo alle Geschlechter Deutschlands ihren höchsten Ehrgeiz darin finden, Blut und Leben für Deutschlands Ehre einzusetzen ... Sowie die Campagne aus ist, reiche ich meinen Abschied ein – es ist nicht möglich, der Armee anzugehören, ohne Lorbeer und Gefahr mit ihr getheilt zu haben.“ Den Worten folgten Taten. Bereits am 15. April 1871 wurde er von dem Militärgouverneursposten entbunden. Er zog sich auf das Residenzschloß in Sigmaringen zurück, auf dem er einen langen Lebensabend verbrachte. Am 2. Juni 1885 verstarb der letzte regierende Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen.

Manuel Ruoff



Karl Anton Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen (1811–1885) Bild: Schloß Sigmaringen



Die Siegerjustiz des Europäisches Gerichtshofes

Zu: „Völkerrecht à la carte“ (Nr. 42)

Als Siegerjustiz des Europäischen Gerichtshofes läßt sich nur bezeichnen, was deren Richter deutschen Vertriebenen geboten haben, als sie ihr Eigentum aus den uns genommenen deutschen Landesteilen zurückforderten. Da das besiegte Deutschland theoretisch noch für Recht und Ordnung in den vom Feind besetzten Landesteilen zuständig war, konnte deutscher Besitz folgenlos geraubt werden. Polen nahm sich, was es wollte, da ja keine deutsche Ordnungsmacht mehr da war, um die Diebstähle zu verhindern und zu ahnden. Inzwischen gehören diese deutschen Landesteile, die sie doch schon gleich nach Kriegsende besetzt gehalten hatten, endgültig zu Polen. Damit verwirklichten sie die schon vor dem Zweiten Weltkrieg geäußerte Forderung politischer Kreise Polens nach der Oder-Neiße-Grenze. Die zum Zeitpunkt der polnischen Enteignungsakten in den Ostgebieten nicht mehr existente deutsche Regierung nun für die Verluste der Vertriebenen verantwortlich zu machen, ist eine unglaubliche Verhöhnung des Rechts.

Wolfgang Winckler, Bielefeld

Kerner muß sich entschuldigen

Zu: „Gericht entlastet Eva Herman“ (Nr. 41)

Mit großer Genugtuung haben wir gelesen, daß Eva Herman vor Gericht entlastet worden ist! Nun aber muß sofort eine öffentliche Entschuldigung dieses ungezogenen, in seiner Arroganz nicht zu überbietenden Flegels Kerner erfolgen, und zwar genau in der Öffentlichkeit, in der er Frau Herman hinausgewiesen und damit schwer beleidigt hat. **Evelyn Roth, Berlin**

Bundesregierung hat zugunsten Polens EU-Beitritt geschwiegen

Zu: „Völkerrecht à la carte“ (Nr. 42)

Wie Sie schon zum Ausdruck bringen, waren die Kriterien eines völkerrechtlichen Vertrages auf der Potsdamer Konferenz nicht erfüllt. Zu dieser Konferenz möchte ich noch etwas hinzufügen und bemerken: Die Massenvertreibung hatte schon vor der Konferenz begonnen. Die eingeladene polnische Delegation behauptete, daß zur Ansiedlung der fünf Millionen Polen aus dem der Sowjetunion abzutretenden Gebiet die Annexion Ostdeutschlands unbedingt erforderlich sei. In Wirklichkeit verließen nur maximal 1,5 Millionen Polen, die nicht so vertrieben wurden wie die Deutschen, dieses Gebiet. Polen hatte sich dieses Ostpolen mit Gewalt nach dem Ersten Weltkrieg einverleibt. Die polnische Bevölkerung hier war eine Minderheit.

Auch aus den deutschen Ostgebieten, die schon nach dem Ersten Weltkrieg Polen zugesprochen wurden, wurden die Deutschen vertrieben. 1910 lebten in diesem Gebiet noch 2,4 Millionen Deutsche. Es war also genug Raum für vertriebene Ostpolen da.

Überhaupt wird durch Verschweigen vieles unterschlagen. Polen hatte sich 1919/1920 nach Norden, Westen und Osten über sein gewachsenes Siedlungsgebiet ausgedehnt. Es hatte deswegen einen Bevölkerungsanteil von etwa Zweidrittel und verlangte immer mehr deutsche Gebiete.

Selbst die EU vertrat die Rechte Vertriebener besser als deutsche Politiker. Im gemeinsamen Briefwechsel vom 17. Juni 1991 des deutschen und polnischen Außenministers zum Vertragswerk zwischen Polen und Deutschland wird unter Punkt 5 erklärt: „Dieser Vertrag befaßt sich nicht mit Fragen der Staatsangehörigkeit und nicht mit Vermögensfragen.“ Folgerichtig hatte die EU-Kommission mit Entschließung vom 16. Juli 1997 Polen aufgefordert, die Angelegenheit „Vertreibung“ zu regeln. Es waren deutsche Politiker, die den Beitritt Polens zur EU mit dieser Frage nicht belasten wollten, es also offen ließen und hiervon Betroffene auf den Rechtsweg verwiesen, den sie heute bekämpfen (Stichwort Treuhand-Klagen).

Im einstimmigen Beschluß des Bundestages vom 23. Juni 1994 wird die Bundesregierung zur Geltendmachung der Rechte der Vertriebenen aufgefordert. Auch in Entschließungen vom 28. Februar 1997 und vom 29. Mai 1998 hat der Bundestag seine Solidarität mit den deutschen Vertriebenen bekundet und ihren Beitrag zum Frieden in Europa gewürdigt.

Das hört sich alles gut an, und auch nach EU-Recht sollen alle Bürger der EU die selben Rechte haben. Aber wie wird mit Vertriebenen und den in der Heimat verbliebenen Landsleuten umgegangen? Nachdem die Generation unserer Eltern der „biologischen Lösung“ anheim gefallen ist, kann ich nicht erkennen, daß Verantwortungsträger deutscher Politik sich danach richten wollen. Wer von Versöhnung sprechen will, sollte erst mal anerkennen, daß am Anfang von Versöhnung Wahrheit und Recht stehen müssen. **Ernst Weber, Hannover**

Die Grünen sind leider zu rot

Zu: „Die Doppelmoral der Grünen“ (Nr. 42)

Wären die „Grünen“ wirklich grün und nur grün, wären sie sicher eine respektable Partei, die die Unterstützung vieler Bürger verdient. Leider haben sich die wahren Grünen aber von Anfang an von Roten, auch der extremen Sorte, zersetzen lassen, was ihre Politik bis heute durchzieht. Sicher gibt es auch innerhalb der Grünen (grüne) rechtschaffende Idealisten, die auch anderen Parteien zur Ehre gereichen würden, aber es gibt eben auch die rote Durchmischung, die der Partei die Ehrbarkeit nimmt. **Käthe Hippe, Siegen**

Koalitionen, die kaum begeistern

Zu: „Viele Fragezeichen in Österreich“ (Nr. 38)

Vor einigen Wochen wurde in Österreich gewählt, doch diese Wahl unterscheidet sich von einer deutschen nur wenig. Es sind ja auch ähnliche Parteien, nur auf der freiheitlichen Seite ist das Feld breiter, und die FPÖ darf Meinungen vertreten, die bei uns nahezu tabuisiert sind. Wie bei uns wissen die Wähler nicht, wen sie wählen sollen, und landen dann oft bei dem nach ihrer Meinung kleinstem Übel, wobei das Übel vorherrscht. Das Wahlergebnis wird von Zufälligkeiten beherrscht, was dann zu Koalitionen wie unserer deutschen führt, die kaum jemanden begeistern kann. **Theo Lehradt, Bremen**

Spaß mit Marcel

Zu: „Wohin geht das deutsche Fernsehen?“ (Nr. 42)

Wer weiß das schon? Aber Marcel Reich-Ranicki hat mir Spaß gemacht, ob so geplant oder Folge der „Tortur“ und der direkten Folge nach „Deutschland sucht den Superstar“ ist mir egal. Besonders amüsiert hat mich der Beifall, mit dem das Publikum seine eigene Beschimpfung beklatschte.

Wer am Abend für sich im Fernsehen eine Unterhaltung sucht, hat es in der Regel schwer. Und wenn er dann etwas gefunden zu haben glaubt, stellt es sich nach einer Weile als Flop heraus. Konserven über Konserven vermitteln den Eindruck, das deutsche Fernsehen nage am Hungertuch. Hat man bei den Privaten einen ansprechenden Film gefunden, werden die Werbepausen länger. (Wer erschießt endlich den Kytta-Salben-Indianer?)

Und die vielen Quatsch- oder Selbstdarstellungsrunden von Wichtigen gehen mir auch auf den Geist. Wohin geht das deutsche Fernsehen? Wohl den Bach runter!

Detlef Hillebracht, Lünen



Wutrede statt Fernsehpreis: Marcel Reich-Ranicki verweigerte die Annahme, Thomas Gottschalk war wenig begeistert. Bild: ddp

Letzte Hoffnung

Zu: „Bayern bleibt ein Sonderfall“ (Nr. 40)

Sonderfall hin oder her, so erfreulich es auch ist, daß unsere lieben Bayern den drei linken Parteien nicht auf den Leim gehen, so hat die CSU doch ohne Not ein Erdbeben ausgelöst, das beunruhigend ist. Bayern war doch bisher eine Bank, auf die man als Konservativer setzen konnte. Nun haben zwei Politiker wie Beckstein und Huber mit den ihnen Verbundenen der Partei einen Dämpfer beschert, den Deutschland nicht gebrauchen kann, der aber hoffentlich Frau Merkel als Warnung dient.

Leider wissen wir nicht, ob die CSU über Politiker verfügt, die die Schlappe wieder gutmachen können. Mehrere wollten an die Spitzenpositionen, von denen man – von Seehofer abgesehen – wenig wußte und fürchten mußte, daß sie vor allem von Gruppeninteressen getragen werden. Nur eine in sich geschlossene CSU ist stark. Hoffentlich begreift das auch die CSU.

Bodo Müller, Braunschweig

Neuer Streit bei der SPD ist vorauszusehen

Zu: „Im Spagat“ (Nr. 38)

Zu dem Kommentar von Konrad Badenheuer seien einige Anmerkungen erlaubt. Es bestehen wohl keine Zweifel, daß die SPD mit dem Rücktritt des bisherigen Vorsitzenden Kurt Beck ein Erdbeben ausgelöst hat, das man getrost mit Stärke 6 nach der Richterskala beziffern kann. Vor allem der klammheimliche Abgang durch die Hintertür und ohne Verabschiedung ist eines Vorsitzenden unwürdig, auch wenn er immer mehr Schmähungen einstecken mußte. Um so erstaunlicher ist es, daß die SPD umgehend den hierfür vorgesehenen Außenminister Frank-Walter Steinmeier zum Kanzlerkandidaten kürte. So weit, so logisch.

Doch dann wühlte ein Donnerschlag die SPD auf, den ein Blitz aus heiterem Himmel ausgelöst hatte. Es läßt auf ein hereinziehendes Gewitter schließen, das aber kaum reinigend sein wird. Was war geschehen? Der designierte Kanzlerkandidat hatte seinen ehemaligen Kabinettskollegen Franz Müntefering gebeten, wieder die Führung der SPD zu übernehmen. Nach nur fünf Minuten Bedenkzeit erklärte sich dieser mit dem Vorschlag einverstanden. Nun weiß man, daß auch Franz Müntefering Knall und Fall die Brocken als Parteivorsitzender hingeworfen hatte. Anlaß war die vorgesehene Ernennung von Andrea Nahles zur Generalsekretärin, die Franz Müntefering kategorisch ablehnte. Nun muß der ehemalige und jetzt designierte Franz Müntefering mit dieser Genossin an einem gemeinsamen Vorstandstisch Platz nehmen und mit ihr zusammenarbeiten. Das läßt nichts Gutes erwarten.

Es ist kaum anzunehmen, daß der neue Vorsitzende seine renitente Mitstreiterin wird disziplinieren können. Die Ansichten der beiden Beteiligten sind in Sachen der Agenda 2010 so unterschiedlich, daß Streit programmiert ist.

Die Folge könnte zu einer weiteren Spaltung der altehrwürdigen Partei führen. So kann man dem Kommentar nur zustimmen: Die Lage bei der SPD bleibt desolat.

Walter Grubert, Hannover

Mißtrauen gegenüber Moskau

Zu: „Eigeninteresse der EU“ (Nr. 42)

Je weiter von Rußland weg, desto interessierter sind Staaten der EU an einem guten Kontakt mit Rußland, mit dem man ja auch Geschäfte machen will und das für die Energieversorgung wichtig ist. Und dann ist ja auch nicht zu vergessen, daß die EU-Staaten an der Rüstung fleißig gespart haben und wohl gar nicht in der Lage wären, den russischen Streitkräften ohne amerikanische Hilfe zu widerstehen.

Das ist bei den Anrainern Rußlands anders. Da erinnert man sich noch gut an die sowjetische Herrschaft und fürchtet mit vielen Gründen den russischen Imperialismus. Und wenn dann auch noch zu hören ist, daß Stalin in Rußland wieder hohes Ansehen genießt, dann ist Mißtrauen mehr als berechtigt.

Inzwischen wurde ja auch bekannt, daß Stalins Armeen 1941 bereit standen, um bis zum Atlantik vorzustoßen, nachdem die europäischen Mittelmächte sich gegenseitig zerfleischt hätten. Dann kam der deutsche Angriff dazwischen, der Deutschland zwar die endgültige Niederlage bescherte, aber Europa vor den Sowjets rettete. Deutschlands Außenminister macht in meinen Augen gegenüber Rußland eine besonders schlechte Figur, er erinnert an ein Kriechtier.

Monika Eckhardt, Bocholt

Dank für de Zayas

Betr.: Preisausschreiben / Leserumfrage

Ich bedanke mich für die Übersendung des Buches „50 Thesen zur Vertreibung“ von Alfred de Zayas als Gewinn im Preisausschreiben. Über dieses Buch habe ich mich gefreut, weil ich es bisher in meiner umfangreichen Ostpreußenbibliothek noch nicht hatte. **Dr. Ulrich v. Witten, Celle**

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muß. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Leserbriefe verdeutlichen Haiders Beliebtheit

Zu: „Phrasen gegen einen Toten“ (Nr. 42)

Ich weiß nicht, ob es Phrasen waren, aber nach dem leider von Haider selbst verschuldeten Unfall, der zu seinem Tod führte, war die deutsche Presse mehrheitlich bemüht, das in ihren Augen anzuklagende Sündenkonto Haiders vor den deutschen Lesern auszubreiten. Da erstaunte es schon, daß die „Berliner Morgenpost“ nur Leserbriefe brachte, die auf Haiders Beliebtheit in Kärnten hinwiesen und seine Verdienste um Kärnten und Österreich hervorhoben. Aber allgemein ließen die deutschen Medien doch erkennen, wie linksgestrickt sie sind.

Erfreulich hingegen, was über die Stellungnahmen zu Haiders Tod von österreichischen Politikern zu hören war. Da wurde der Tod des Kärntner Landeshauptmannes respektiert, ohne eine politische Auseinandersetzung mit einem Toten zu üben.

Franz Isenberg, Berlin

Bubenstück von Rot und Schwarz

Zu: „Wieder Rot-Schwarz“ (Nr. 41)

Zwar haben die Freiheitlichen und das BZÖ mit fast 30 Prozent der Stimmen in Österreich einen großen Erfolg errungen, aber ihre Wähler werden sozusagen um diesen Erfolg betrogen, da Rot und Schwarz wieder zusammengehen werden, obwohl ihr Nicht-Miteinanderkönnen die Neuwahlen verursacht hatte. Das ist schon ein Bubenstück. Und wenn man dann noch weiß, daß die SPÖ ihren kläglichen Wahlerfolg der „Kronenzeitung“ zu verdanken hat, die in unglaublicher Weise die SPÖ unterstützt hat und die Meinungsfreiheit erheblich beschädigt hat, dann kann man zu dem Ergebnis dieser Wahl nur meinen: Zum Kotzen! Als Österreicher würde ich keine „Kronenzeitung“ mehr kaufen und in meiner Bekanntschaft und Freundschaft dafür werben, bei Gemeindewahlen den Roten und Schwarzen eine kräftige Abfuhr zu erteilen. **Gottfried Kohl, Jena**

Das Ostpreußenblatt

Nr. 44 – 1. November 2008

MELDUNGEN

Ostpreußen auf der Expo Real

Allenstein/München – Das südliche Ostpreußen hat auf der elften Internationalen Fachmesse für Gewerbeimmobilien Expo Real Präzenz gezeigt. Außer durch Mitarbeiter des Dienstleistungszentrums für Investoren der Ermländisch-Masurischen Agentur für Regional-Entwicklung war die Woiwodschaft in München zusätzlich durch Kommunalvertreter aus Deutsch Eylau, Lyck, Osterode, Lötzen sowie Vertretern der Ermländisch-Masurischen und der Suwalkier Sonderwirtschaftszone vor Ort.

Die Polen informierten über die Wirtschaftsförderung in der Woiwodschaft und über die Möglichkeiten, sich Investitionen teilweise von der Europäischen Union (EU) bezahlen zu lassen. Die Expo Real ist die größte Gewerbeimmobilienmesse Europas, neben Investment- und Finanzstrategien bildete in diesem Jahr das Thema Nachhaltigkeit einen Schwerpunkt. Vom 6. bis 8. Oktober füllten 24500 Fachbesucher aus 77 Staaten die sieben Hallen mit ihren 74000 Quadratmetern Ausstellungsfläche. Unter den Herkunftsstaaten der Besucher nahm die Republik Polen den achten Platz ein. Die Gesamtteilnehmerzahl betrug über 42000, denn den Besuchern standen auf Seiten der Aussteller 17500 Repräsentanten gegenüber. 26 Prozent der Aussteller kamen aus dem Ausland. Aus 45 Staaten kamen die Aussteller, das am stärksten vertretene Gastland war mit 62 Ausstellern die Russische Föderation. *PAZ*

Gegenbesuch in Osnabrück

Allenstein/Osnabrück – Eine 30köpfige Delegation aus der Woiwodschaftshauptstadt Allenstein hat Osnabrück besucht. Abteilungsdirektoren des Allensteiner Landratsamtes und Beamte der Polizei bildeten das Gros der Delegation. Schwerpunkte des Erfahrungsaustausches waren die Abfallwirtschaft und das Veterinärwesen. Die Visite war ein Gegenbesuch, zu dem die Deutschen die Polen letztes Jahr bei ihrem Besuch in der Ostpreußenmetropole eingeladen hatten. Die beiden Landkreise blicken auf eine bereits zehnjährige Zusammenarbeit zurück. *PAZ*

Tücken des Herbstes

Allenstein – Im September ereigneten sich auf den Straßen des Landkreises Allenstein mehr als 500 Unfälle. Jaroslaw Grochowski, der Leiter der Allensteiner Verkehrspolizei, begründet die ungewöhnlich hohe Zahl mit schlechten Bedingungen auf den Straßen und fehlender Umsicht der Fahrer, die häufig zu schnell führen. Häufig würden die Tükken der herbstlich-glatten Straßen unterschätzt. *PAZ*

Königsbergs Tram droht das Aus

Und das Oberleitungsbus-Netz der ostpreußischen Hauptstadt wird ausgedünnt

Die Straßenbahn könnte bald aus dem Stadtbild von Königsberg verschwinden. Nach dem Willen der Stadtplaner soll die Tram – sehr zum Mißfallen ihrer Fans – wirtschaftlichen Interessen weichen.



Königsbergs Straßenbahn: Wie an vielen ihrer bundesdeutschen Pendants scheiden sich auch an ihr die Geister. Bild: Tschernyschew

Die Königsberger Straßenbahn ist eine der ältesten der Welt. Seit Mai 1895 rattert sie über die Straßen der Stadt. Lediglich in den Nachkriegsjahren vom Mai 1945 bis zum 7. November 1947 war ihr Betrieb unterbrochen. Seit geraumer Zeit hängt über der Königsberger Straßenbahn jedoch das Damoklesschwert. Schon bald könnte sie ganz der Geschichte angehören. Und das, obwohl nur bereits erhebliche Mittel für die Erneuerung von Schienen ausgegeben wurden, die demnächst ganz herausgerissen werden könnten.

Im Interesse der Wirtschaftlichkeit wurde in den vergangenen Jahren ein Großteil des Straßenbahnnetzes zerstört. An seiner Stelle wurde der Busbetrieb ausgebaut, Straßenbahnschienen mußten zwecks Erhöhung der Durchfahrtkapazität der Königsberger Straßen weichen. Die Straßen leiden seit langem unter einem hohen Verkehrsaufkommen. Seit dem Jahr 2005 wurde das Straßenbahnnetz immer weiter eingeschränkt. Damals gingen die Mitarbeiter des Straßenbahndepots sowie Königsberger Rentner auf die Straße, um dagegen zu protestieren, doch sie fanden wenig Gehör. Zuerst wurden während der Vorbereitungen für die 750-Jahrfeier Königsbergs die Schienen auf der Cranzer Allee (Alexander-Newskij-Straße) und der Königsallee (Gagarinstraße) demontiert, danach die auf der Stresemannstraße (Sowjetskij-Prospekt) und im Baltischen Rajon. Ganze Straßenbahnlinien wurden stillgelegt.

Auf der Herzog-Albrecht-Allee (Thälmannstraße) sollen bald ebenfalls die Schienen entfernt werden, an ihrer Stelle wird ein Radweg gebaut. Man könnte fast meinen, daß die Verantwortlichen die Bürger zu mehr sportlicher Betätigung anregen wollen, denn ab dann wird es schwieriger, vom Stadtrand ins Zentrum zu gelangen.

Streit gibt es auch um eine weitere umweltfreundliche Transportart: den Oberleitungsbus. Zwar wurde mit der Nr. 7 eine neue Linie eingerichtet, dafür hatte man zuvor drei andere Linien stillgelegt.

Von den Stillegungen ganzer Straßenbahn- und Oberleitungsbuslinien profitieren vor allem die Betreiber privater Busunternehmen. Für sie bieten sich neue Möglichkeiten, während durch die Stillegungen ihrer Linien Straßenbahn- und Oberleitungsbusgesellschaften Verluste einfahren. Die für diesen Prozeß verantwortlichen Beamten betonen immer wieder, daß die Straßenbahn ein veraltetes Transportmittel sei, unbequem und unwirtschaftlich. Doch nicht nur sie sprechen sich für die Entfernung der Straßenbahn aus, sondern auch Autofahrer, die sich durch die Straßenbahn behindert fühlen. Dabei entstehen die Staus auf den Straßen der Stadt durch das hohe Aufkommen an Bussen und Minibussen, die mit zehn bis 15 Stundenkilometern vorankriechen und dabei sämtliche Verkehrsregeln mißachten. Letzteres natürlich wegen des Fahrplans, der unbedingt eingehalten werden muß. In keiner anderen Stadt der Russischen Föderation gibt es solch ein Durcheinander wie in Königsberg, obwohl auch in anderen Städten jedes Busunternehmen Fahrpläne einzuhalten hat. In Königsberg schieben sich zudem Busse über die Straßen, die mit hohen Emissionen die Umwelt schädigen – im Gegensatz zur sauberen Trambahn. Im übrigen Europa, das die Königsberger gerne als Vorbild nehmen, verzichtet man nicht auf sie. In Elbing zum Beispiel wird das Straßenbahnnetz sogar ausgebaut. Die Straßenbahn wird dort mit Unterstützung der Europäischen Union (EU) gehegt und gepflegt. Seit 1997 läuft ein Programm zur Förderung ökologischer Transportformen.

Zum Tag der Stadt am 13. Oktober wurde der Königsberger Iwan Krawtzow ausgezeichnet, der sich um die Entwicklung umweltfreundlicher elektrischer Verkehrsmittel verdient gemacht hat. Die Ehrung paßt nicht recht in die gegenwärtige Lage, in der die Straßenbahn sehr wahrscheinlich in Königsberg verschwinden wird.

Jurij Tschernyschew

Hanseaten zum Malen nach Ostpreußen

Künstler der »Hamburger Aquarellwerkstatt« besuchten den Raum Angerburg, Sensburg, Lötzen und Nikolaiken

Um die Wildheit und Sanftheit, die Urwüchsigkeit und die unveränderte Schönheit des vielgerühmten und geliebten Landes zu entdecken, brachen elf Malerinnen und Maler aus Hamburg mit ihren Utensilien wie Aquarellfarben, Büttenbögen, Staffeleien und Pinseln gen Ostpreußen auf. Zuerst ein Zwischenstop in Danzig, die Elbmetropole ein Wohnort von Menschen, die sich durch eigenen Geburtsort oder durch die Vorfahren mit Ostpreußen eng verbunden fühlen. Wenn sie das Wort „Ostpreußen“ hören, bekommen sie glänzende Augen oder ihre Stimme stockt.

Eine Woche hielten sich die Künstler der „Hamburger Aquarellwerkstatt“ in Masuren auf. Die Hamburger Aquarellwerkstatt ist ein Zusammenschluß von 18 Hobby-Malern mit den unterschiedlichsten Berufen, die sich einmal wöchentlich zum kreativen Austausch treffen. Zur Inspiration und Weiterentwicklung machen sie zahlreiche Exkursionen, deren malerische Ergebnisse in Ausstellungen dokumentiert werden. Die Hamburger Aquarellwerkstatt besteht in der jetzigen Form seit zehn Jahren, wobei einige der Mitglieder schon seit über 15 Jahren zusammen malen. Die Künstler bewunderten die Farben der Wälder und Wiesen, sie rochen den Duft des Wassers an den Flüssen und Seen und genossen die Gastfreundschaft der Bewohner der Städte und Dörfer. Malblöcke hielten fest, was der Pinsel in flüssigem Aquarell diktierte. Schnell und gekonnt gediehen die Bilder auf dem Bütten. Der Lichteinfall und die Lichtstärke hatten sich mit der Bewegung der Sonne schnell geändert, das gab das Tempo des Festhaltens an. Die visuellen Erlebnisse blieben beim Aquarellmalen bloß eine Augenblicksstimmung, wie der morgendliche Dunst, die abendliche Dämmerung, der Nebel oder die aufziehenden Wolken. Zu diesen visuellen Erscheinungen gesellte sich die ruhige Ausgewogenheit der Stille in der sanft hügeligen Landschaft. Über die einzigartige und vielfältige Flora hinaus ist die Fauna zu bewundern. Sowohl für Ornithologen als auch für Künstler und Touristen ist es ein besonderes Erlebnis, die anmutigen Störche und Kraniche auf den Feldern, Weiden und Wiesen sowie auf den Binnengewässern Europas größte Kolonien von Hökkerschwänen zu beobachten.

Eine Ausstellung ist bereits in Planung

In den kleinen Städten und Dörfern war es schon bewegter. Auf den Straßen und in den bescheidenen gebauten Häusern stak das Leben, das schwermütige Leben der ostpreußischen Menschen, ein Leben „ohne Eile“, wie der Ostpreuße Arno Surminski schrieb. Und die Künstlerinnen und Künstler wollten alles festhalten, alles, was bildhaft möglich ist. Ihre schon lange aufgehäuften Emotionen und ihre Neugier führten sie in dieses geschichtsträchtige Land, da eine aus der Gruppe das Licht der Welt dort erblickte und die Eltern von einem ihr Leben auf einem Gutshof in Masuren verbrachten. Sie weilten und malten die meisten Zeit im Raum Angerburg, in Sensburg, Lötzen und Nikolaiken. Es entstanden Bleistiftzeichnungen, skizzenhafte Momentaufnahmen in Farben und viele Bilder mit Pinseln. Ihre Gemälde ruhen jetzt an den Maltischen, wo sie den letzten Schliff erhalten, bevor sie mit ihren Aquarellen in einer Ausstellung Ostpreußens heutiges Antlitz zeigen.

László Kova

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,
die Nichte des Kunstmalers **Hans Kramer** hat wieder einmal geschrieben. Wir hatten in verschiedenen Ausgaben einige seiner Arbeiten abgebildet, denn der geborene Zittauer war in Ostpreußen verliebt und fand seine Motive vor allem in Masuren und auf der Kurischen Nehrung. Frau **Alexandra Maria Schubert** in Flensburg, die sein Erbe verwaltet, konnte mir nun Erfreuliches mitteilen. So wird anläßlich des 100. Geburtstages von Hans Kramer seine Heimatstadt Zittau des Künstlers gedenken in Beiträgen, in denen die kunsthistorische Bewertung seiner Werke im Vordergrund steht, aber auch in einer Sonderausstellung im Kunstkabinett des Damast- und Frottiermuseums in Großschönau, in der Arbeiten des Malers gezeigt werden. Von den Graphiken, die wir in unserer Familien-Kolumne herausstellten, hat sofort nach der Veröffentlichung das Porträt des Pillkopper Fischers **Hermann Gulbis** einen Liebhaber gefunden, das bezaubernde Bild des Fischermädchens aus Sarkau ist zwar noch im Besitz von Frau Schubert, aber die Rötelzeichnung dürfte auch bald den Besitzer wechseln. Da der Name der jungen Nehrungerin, die Hans Kramer 1944 porträtierte, bekannt war, suchten wir nach **Erika Kaminski** aus Sarkau. Aus unserem Leserkreis kam leider keine Reaktion, aber von anderer Seite wurde Frau Schubert mitgeteilt, daß die unverheiratet gebliebene Erika nach der Flucht bei ihrer Schwester, der Lehrerin **Hildegard** Kaminski, gelebt habe. Es hat sich leider niemand aus der Sarkauer Familie gemeldet. Frau Schubert übersandte mir wieder Abbildungen von verschiedenen in ihrem Besitz befindlichen Werken, die während der Kriegsjahre, die der Maler in Ostpreußen verbrachte, entstanden sind: Aquarelle mit masurischen Motiven wie „Seepromenade in Sensburg", und „Borschimmen", Ölbilder wie „Kurenkahn mit Fischer" und viele Porträtzeichnungen. Aus diesen habe ich das Bild einer „Masurischen Bäuerin" ausgewählt, ein vom arbeitsreichen Leben in einem weiten, stillen Land geformtes Antlitz. Wer mehr über die Arbeiten von Hans Kramer erfahren will, wende sich an Frau Alexandra Maria Schubert, Telefon (0461) 44224.

Einen inhaltsschweren Dankesbrief bekam ich von Herrn **Klaus Nachtigall** aus Frankenberg. Im September letzten Jahres hatte ich über die „Briefe aus Königsberg" berichtet, die seine Tante **Hedwig Ewert** im letzten Kriegswinter an ihre nach Sachsen evakuierten Schwestern schrieb. Klaus Nachtigall – damals ein vierjähriger Junge – fand sie im Nachlaß seiner Mutter. In ihnen werden die letzten Lebensmonate einer jungen Frau transparent, die – da berufstätig und kinderlos – das sterbende Königsberg nicht verlassen durfte und in 36 Briefen ihr Schicksal schilderte, das vermutlich in einem russischen Lager endete. So wurde es jedenfalls den suchenden Angehörigen mitgeteilt: „Wie aus den Archivbeständen der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) hervorgeht, ist Hedwig Ewert am 26. März 1945 auf dem Gebiet der ehemaligen UdSSR verstorben." Die näheren Umstände konnten nie geklärt werden Zwar hatte Herr Nachtigall gehofft, über unsere Ostpreußische Familie etwas zu erfahren, aber anscheinend hat sich niemand mehr an Hedwig Ewert aus Königsberg und ihren Verbleib von Ende Januar bis zu dem angegebenen Todestag erinnern können. Herr Nachtigall erhielt zwar Zuschriften und Anrufe, aber es handelte sich zumeist um Leser und Leserinnen, die einfach mit ihm sprechen wollten. Auch das tat schon gut, jedenfalls bedankt sich Herr Nachtigall für die Anteilnahme. Und hat jedem, der es wünschte, seine Dokumentation „36 Briefe aus Königsberg" zugesandt. Wenn ich also von einem „inhaltsschweren Brief" spreche, so hat das seine Richtigkeit. Per E-Mail bekam ich den 60 Seiten langen Bericht übermittelt mit der Aufforderung: Blättern Sie doch schnell einmal darin! Lieber Königsberger Landsmann, mit „schnell" und „blättern" ist es nicht getan, wenn man so vieles, was da geschildert wird, selber erlebt hat. Und wenn plötzlich Vorgänge, über die das Erinnern einen gnädigen Schleier gelegt hat, wieder glasklar hervortreten, denn diese Briefe sind ja unverfälschte Zeitdokumente, nicht verfremdet, weil nur für die Familie und nicht für die Öffentlichkeit gedacht. Sie zeichnen das Bild einer Frau in den letzten Monaten ihres Lebens, dessen nahes Ende sie noch nicht erahnte. Ich möchte das auch weiter vermitteln, lieber Herr Nachtigall, und aus diesen Briefen auf unserm „Seminar der Ostpreußischen Familie" im Ostheim in Bad Pyrmont vorlesen. Im Wechsel mit Herbert Tennigkeit, denn der beliebte Schauspieler wird wieder dabei sein und mithelfen, das Programm künstlerisch zu gestalten. Ich glaube, das wird ein guter Beitrag, der das Geschehen jener Zeit vor allem für diejenigen Teilnehmer, die es nicht selber erlebten, verständlich macht. (Programm und weitere Informationen über das Seminar auf Seite 18.)

Auch noch eine Dokumentation aus erster Hand: Unser Leser **Jörg Kamann** übersandte mir die Aufzeichnungen seiner Großmutter **Käthe Komogowski** – geborene Braatz aus Bednarken, Kreis Osterode, zuletzt wohnhaft in Elbing – die diese auf der Flucht aus Ostpreußen auf der damaligen Endstation Wrist in Schleswig-Holstein gemacht hat. Die Blätter sind zwar schon etwas vergilbt, aber die mit Tinte geschriebenen Aufzeichnungen sind gut leserlich. Man muß sich wundern, wie penibel bis in das kleinste Detail die 55jährige Großmutter ihre Eindrücke im März 1945 schildert, die Enttäuschung, hier an der holsteinischen Westküste abgesetzt zu werden, denn „wir hatten uns schon auf die Fleischkammern Dänemarks gefreut" – nun gab es Kohlsuppe in einer Notunterkunft. Wohlgemerkt: Diese Aufzeichnungen sind zur Zeit der geschilderten Vorgänge gemacht, nie korrigiert oder mit Anmerkungen versehen worden, deshalb konnte die Schreiberin auch nicht ahnen, daß sie und ihre Familie einer jahrelangen Internierung – ohne dänische Fleischtöpfe – entgangen waren. Frau Komogowski blieb übrigens in Schleswig-Holstein, sie verstarb 1990 im Alter von 90 Jahren in Bad Segeberg. Ich will diese mir nun von ihrem Enkel anvertrauten Blätter in Ruhe durchlesen. „Vielleicht können Sie etwas damit anfangen", schreibt Herr Kamann. Wollen mal sehen, lieber Landsmann. Zuerst einmal vielen Dank für Ihr Vertrauen.


„Masurische Bäuerin": Die Porträtzeichnung von Hans Kramer aus dem Jahre 1943 ist im Original 33 Zentimeter breit und 45 Zentimeter hoch.
Bild: privat

Auch zwei Leserinnen möchte ich Dank sagen, weil sie so prompt auf den Wunsch von Frau **Heidgard Taeger** eingegangen sind, die das Lied „Wo findet die Seele die Heimat ..." suchte. Ich hatte keine direkte Aufforderung gestellt, denn ich kannte das Lied und fand den Text in einem alten Gesangbuch, wollte ihn schon Frau Taeger übermitteln – zögerte aber noch, da ich doch im stillen auf Zuschriften hoffte, und siehe da: Sie kamen, und zwar mit Melodie, sogar als Klaviersatz! Vielen Dank, liebe **Gertrud Brandt** aus Walldorf, auch für das liebe Begleitschreiben, und ebenfalls einen herzlichen Dank an Frau **Hildegard Schneider** aus Friedberg für die Übersendung wie für die guten Wünsche. Inzwischen wird Frau Taeger die Kopien erhalten und sich gefreut haben.



Ruth Geede
Bild: Pawlik

Dieser Satz aus dem Schreiben unserer Leserin **Hildegard Groß** aus Hamburg könnte in vielen Briefen stehen, die ich von älteren Landsleuten bekomme: „Je älter ich werde, desto öfter denke ich an die liebe Heimat und auch an die mir nahestehenden Menschen, von denen ich keine Nachricht bekommen habe und deshalb nicht weiß, was aus ihnen geworden ist." Ja, liebe Frau Groß, nicht nur die Lebensjahre haben sich summiert, auch die Zeit ist weiter gelaufen, und deshalb wird es immer schwieriger, Zeugen zu finden. Hoffen wir also mit Frau Groß, daß sich jemand an das Ehepaar **Gustav** und **Ernestine Reich** aus der Tamnaustraße 6 in Königsberg erinnert. Die Verbindung zwischen der Familie von Frau Groß und dem Ehepaar war sehr eng, denn Gustav Reich war nicht nur der Großonkel von Hildegard, sondern auch der Hauswirt, man wohnte gemeinsam in dem Haus in der Tamnaustraße. Aber dann kamen die Bombenangriffe auf Königsberg und zerstörten nicht nur das Gebäude, sondern auch die Wohngemeinschaft. Reichs fanden mit ihrem kleinen Rehpinscher Knurri Aufnahme bei der Familie **Gerullis** in Preußisch Eylau, Windmühlenweg 4. Von da an fehlt jede Spur von den Verwandten. Vielleicht erinnert sich jemand von der Familie Gerullis an die Ausgebombten und kann sagen, wie ihr weiteres Schicksal verlaufen ist. Auch ehemalige Nachbarn, Freunde und Verwandte von Ernstine Reich, eine geborene **Szameitat**, sind gefragt. Aber Hildegard Groß denkt nicht nur an den Großonkel sondern auch an ihre „kleine Spielfreundin" **Waltraut Adomeit** aus dem Nachbarhaus Tamnaustraße 5. Allerdings war diese bei der Zerstörung Königsbergs schon 15 Jahre alt – was ist wohl aus ihr geworden? Frau Groß würde sich über jede Zuschrift freuen. (Hildegard Groß, Bostelreihe 7c in 22083 Hamburg.)

Schon einmal haben wir Herrn **Dietmar Jendreyzik** aus Köln bei seiner Familienforschung weiterhelfen können, nun möchte er mit unserer Hilfe auch die letzte Lücke in seinem Stammbaum schließen. Ob das gelingt, ist allerdings fraglich, denn der mögliche Informantenkreis erscheint mir sehr eng gezogen. Versuchen wir es mal! Es geht wieder um seinen Großonkel **Hermann Jendreyzik**, * 1892. Von ihm gibt es eine letzte Meldung vom 20. Februar 1941, in der er als Angehöriger der Einheit Straßenbautrupp zur besonderen Verwendung erfaßt ist. (Erkennungsmarke – 59 – Straßenbautrupp Mark Brandenburg.) Herr Jendreyzik möchte nun gerne wissen, ob jemand diese Einheit kennt und wie sie militärisch einzuordnen ist. Hermanns Sohn **Heinz**, * 1921, hat den Krieg überlebt und ist am 9. November 1971 in Langenhagen-Kaltenweide verstorben. Dietmar Jendreyzik hat den Ort aufgesucht, fand aber keine ehemaligen Nachbarn von Heinz, die sich an ihn erinnern konnten. Er hofft nun, „daß jemand aus unserer Ostpreußischen Familie dort lebt oder gelebt hat und ihn kannte". Gerne würde er sich mit ihm oder ihr über Heinz unterhalten. So fixiert Dietmar J. jedenfalls seine Erwartung. Vielleicht basiert diese auf recht ungewöhnlichen Erfolgen in seiner Familienforschung. So konnte er aufgrund einer Internetrecherche bei Familienforschern die Grabsteine auf Friedhöfen katalogisieren, das Schicksal eines verschollen geglaubten Cousins und das seiner Nachkommen aufhellen. Ein junger Pole sandte ihm per E-Mail Fotos der Grabsteine eines nach dem Krieg in Peitschendorf / Kreis Sensburg verstorbenen Großonkels und dessen Tochter. Als Dietmar Jendreyzik 1992 Masuren besuchte, ahnte er noch nichts von diesem Zweig der Familie und hatte daher nicht nach dem Großonkel gesucht. Er hätte dann noch zumindest die Tochter kennengelernt. Leider – muß man da wieder einmal sagen! (Dietmar Jendreyzik, Georg-Kaiser-Straße 3 in 50829 Köln, Telefon 0221/501444, E-Mail: dietmar@jendreyzik.de.)

Schon lange hegt Frau **Erika Schütt** geborene **Lunau** aus Düsseldorf zwei Wünsche, aber sie hat sich nie an uns gewandt, weil sie meinte, die schicksalhaften Anfragen hätten in unserer Kolumne Vorrang. Haben sie auch, aber in irgendeiner Folge ist dann immer noch ein Plätzchen frei für die kleinen Wünsche, und so kommen auch Ihre endlich vorgetragenen Fragen zu ihrem Recht, liebe Frau Schütt. Die erste bezieht sich auf Königsberg und hat auch bei mir Erinnerungen geweckt. Denn es handelt sich um die unvergessenen Konzerte in der Stadthalle unter Leitung von **Hugo Hartung**. Allerdings stand ich dort mit unserem Schulchor schon Anfang der 30er Jahre auf der Bühne, die Schwestern Erika und **Gisela Lunau** sehr viel später. Im November mit der „Missa solemnis" von Beethoven und im Februar 1944 mit der „Matthäus-Passion" von Bach. Frau Schütt entdeckte Karten für diese beiden Aufführungen in einer Vitrine im Museum „Stadt Königsberg" in Duisburg. Sie veranlaßten sie nun zu der Frage, ob jemand aus unserem Leserkreis noch Fotos von diesen beiden Aufführungen besitzt. Frau Schütt würde sich über eine Kopie sehr freuen. Auch über eine Erfüllung ihres zweiten Wunsches, bei dem es sich um ein altes Foto von den Häusern in der Stobäusstraße handelt, die zur Wohnstättengesellschaft gehörten. Als die Königsbergerin anläßlich der 750-Jahrfeier mit dreien ihrer Kinder in der Heimatstadt weilte, waren alle entsetzt über den erbarmungswürdigen Zustand der heute noch stehenden Häuserreihen des vierseitigen Blocks. In Nr. 5 hatte die Familie Lunau gewohnt. Frau Schütt würde ihren Kindern gerne zeigen, wie gepflegt die Anlage früher war. (Erika Schütt, Haydnstraße 50 in 40593 Düsseldorf, Telefon 0211/717427.)

Aber nun nehmen wir's leicht, suchen wir die kleinen Wünsche heraus. Da ist ein Leser, der seinen an Ostpreußen sehr interessierten Schwager mit einer ganz besonderen Ausgabe des *Ostpreußenblattes* erfreuen will – allerdings handelt es sich um eine schon sehr lang zurückliegende, nämlich um die Folge 44 / Jahrgang 1978. Er möchte sie gerne im Original haben, aber leider haben wir die Folgen nur gebunden, könnten höchstens eine Kopie anfertigen. Da dieses *Ostpreußenblatt* als Geburtstagsüberraschung geplant ist, wäre es erfreulich, wenn sich eine Originalausgabe finden ließe. Nun weiß ich ja, daß unsere treuesten Leserinnen und Leser viele Jahrgänge besitzen, weil sie sich nicht von ihnen trennen wollen. Aber hat jemand den Jahrgang 1978 mit der Folge 44 und ist bereit, diese abzugeben? Mehr kann ich nicht sagen – wegen der Überraschung! – und bitte deshalb um einen kurzen Anruf bei der Redaktion (040/41400832.)

Aber wir können auch wieder mit einem Angebot aufwarten, das in erster Linie die Insterburger interessieren wird, denn es handelt sich um alle Jahrgänge des „Insterburger Brief", lückenlos seit 1960. Herr **Walter Scheloske** muß sich nach dem Tod seiner lieben Frau **Ursula** geborene **Barkow** leider von ihnen trennen. Die Insterburgerin hat sie liebevoll gesammelt, und deshalb möchte ihr Mann sie auch Landsleuten übergeben, die dies zu schätzen wissen. Wir vermitteln gerne und hoffnungsvoll. (Walter Scheloske, Stiefmütterchenweg 9 B in 22607 Hamburg.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„Unsere Familie" auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



ZUM 108. GEBURTSTAG

Podszuweit, Fritz, aus Groß Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Albenhausnerstraße 8, 45889 Gelsenkirchen, am 5. November

ZUM 106. GEBURTSTAG

Anton, Lisbeth, geb. **Höfer**, aus Rodebach, Kreis Ebenrode, jetzt Bornbrook 23, 21031 Hamburg, am 4. November

ZUM 101. GEBURTSTAG

Brandenburger, Berta, geb. **Blank**, aus Ebenrode, jetzt Einsteinstraße 72, 75417 Mühlacker, am 5. November

Krüger, Helene, geb. **Schulz** aus Schwarzstein, Kreis Rastenburg und Königsberg, jetzt Julius-Tönebön-Stiftung, Fischbeker Straße 31, 31787 Hameln, am 7. November

Rothgänger, Max, aus Mühlenstraße, Treuburg, jetzt Bahnwinkel 7, 49163 Bohmte, am 6. November

ZUM 100. GEBURTSTAG

Lyhs, Gertrud, geb. **Pruß**, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Rosenheimer Straße 49, 83043 Bad Aibling, am 5. November

ZUM 99. GEBURTSTAG

Janneck, Herbert, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Paul-Gerhardt-Straße 8, 61118 Bad Vilbel, am 5. November

Lask-Tarrach, Frieda, geb. **Tarrach**, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Feldstraße 15, 23996 Bad Kleinen, am 4. November

ZUM 96. GEBURTSTAG

Groß-Pittag, Frieda, geb. **Ratzlaf**, aus Hasenberg, Pomauden, Kreis Wehlau, jetzt Michael-Rechl-Straße 8, 84518 Garching, am 4. November

Kessler, Elisa, geb. **Herrmann**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Heinrich-Hauschild-Straße 12, 25336 Elmshorn, am 3. November

Sakals, Charlotte, geb. **Stawitz-Stalbert**, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenweg 47, 37120 Bovenden, am 6. November

ZUM 95. GEBURTSTAG

Orgassa, Hans, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt In der Taufe 4, 51427 Bergisch-Gladbach, am 7. November

Schneider, Otto, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Königsbergstraße 83, 24376 Kappeln, am 5. November

ZUM 94. GEBURTSTAG

Moritz, Siegfried, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Moulineauweg 17, 30966 Hemmingen, am 9. November

Neufert, Charlotte, geb. **Lindemann**, aus Treuburg, Goldaper-Straße 26, jetzt Königsberger Straße 26, 63477 Maintal, am 7. November

Stark, Ilse, geb. **Ehmer**, aus Stadt Ebenrode, jetzt Neuenberg 15, 91629 Weihenzell, am 1. November

Stepputat, Grete, geb. **Viehöfer**, aus Stadt Ebenrode, jetzt Wald ring 43, 39340 Haldensleben, am 5. November

ZUM 93. GEBURTSTAG

Kröll-Troyke, Margarete, geb. **Beyer**, aus Groß Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Hammerbacher Straße 11, 91058 Erlangen, am 4. November

Messerschmidt, Gerda, aus Danzig, jetzt Birkenstraße 45, 28195 Bremen, am 3. November

Nowak, Eva, geb. **Beyer**, aus Wehlau, Petersdorfer Straße, jetzt Brunhildenstraße 22 A, 85579 Neubiberg, am 4. November

Przygodda, August, aus Eckwald, Kreis Ortelsburg, jetzt Nonnenbusch 67, 45770 Marl, am 4. November

Rettkowski, Hedwig, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Wikingeck 2, 24837 Schleswig, am 8. November

Sendzik, Heinrich, aus Lyck, jetzt Sedanstraße 44, 30161 Hannover, am 7. November

ZUM 92. GEBURTSTAG

Kainz, Frieda, geb. **Ollech**, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Böcklersfeld 26, 45966 Gladbeck, am 9. November

Krieg, Wilhelmine, geb. **Fischer**, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Scheringer Weg 4, 74743 Seckach, am 8. November

ZUM 91. GEBURTSTAG

Barkawitz, Gertrud, geb. **Petschulies**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Esslinger Straße 44, 70736 Fellbach, am 3. November

Grünheid, Waltraud, geb. **Gruzlak**, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Theodor-Heuss-Straße 46, 37075 Göttingen, am 5. November

Hein, Ida, geb. **Romanowski**, Freidorf, Kreis Neidenburg, Schuhkamp 5, 33803 Steinhagen, am 2. November

Koch, Leni, geb. **Warniak**, aus Sarken, Kreis Lyck, jetzt Wilhelm-Straße 78, 41236 Mönchengladbach, am 8. November

Marks, Liesbeth, geb. **Mallasch**, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt Sonnenhalde 8, 88697 Bermatingen, am 5. November

Perlbach, Heinz, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Niobeweg 2, 24159 Kiel, am 4. November

Plagemann, Annemarie, geb. **Semlies**, aus Tilsit, jetzt Arndtplatz 3, 24116 Kiel, am 8. November

Wieder, Berta, geb. **Weyer**, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Rastenberger Straße 8, 99628 Buttstätt, am 5. November

ZUM 90. GEBURTSTAG

Binsch, Hans, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Sandfortskamp 18, 48159 Münster, am 8. November

Dombrowski, Otto, aus Burdung, Waplitz, Kreis Neidenburg, jetzt Kardinal-von-Galen-Straße 41, 45711 Datteln, am 7. November

Fahle, Erwin, aus Stadt Ebenrode, jetzt Hauptstraße 15, 57562 Herdorf, am 2. November

Gleiminger, Betty, geb. **Borkowski**, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Im Keiferle 27, 70734 Fellbach, am 7. November

Liedtke, Felix, aus Eschenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Hauptstraße 74, 76872 Minfeld, am 3. November

Lischek, Herbert, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Buchenweg 1 c, 83071 Schloßberg, am 6. November

Pilkan, Maria Hilde, geb. **Pallenschat,** aus Corbucken, Kreis Gumbinnen, jetzt Hermann-Kolberg-Straße 43, 90475 Nürnberg, am 5. November

Plügge, Ditlinde, geb. **Glagau**, aus Drebnau, Kreis Samland, jetzt 12669 Pilgrim St., Mission B.C., V2V 6H5, Canada, am 5. November

Raudonat, Fritz, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Allerstraße 15, 45136 Essen, OT Bergerhausen, am 3. November

Speck, Johannes, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Büschingstraße 12, 31655 Stadthagen, am 6. November

ZUM 85. GEBURTSTAG

Albat, Werner, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt Ehrstener Weg 5, 34128 Kassel, am 4. November

Bahl, Hildegard, aus Kaspersguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Kleine Twiete 70, 25436 Uetersen, am 9. November

Bohnenkamp, Gerda, geb. **Pienkoß**, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schwemeckerweg 11, 59494 Soest, am 8. November

Buchner, Walter, aus Rodefeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Fleckkamp 28, 31199 Diekholzen, am 8. November

Falk, Hermann, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Sievertsberg 4, 32694 Dörentrup, am 3. November

Froehlich, Hilde, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 93, 09390 Gornsdorf, am 4. November

Garda, Ernst, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Glockbergstraße 84, 38350 Helmstedt, am 4. November

Hoüben, Ursula, geb. **Mobergger**, aus Göritten, Kreis Ebenrode, jetzt Oerath 122, 41812 Erkelenz, am 2. November

Kruse, Herta, geb. **Hauswaldt**, aus Pokirben, Kreis Samland, jetzt Mühlenstraße 2, 24321 Lütjenburg, am 9. November

Kruska, Elisabeth, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Zum Tanneck 12, 36251 Bad Hersfeld, am 4. November

Lupp, Frieda, geb. **Lange**, aus Wosegau, Kreis Samland, jetzt Am Alten Fließ 23, Stahlsche Stift, 50129 Bergheim, am 8. November

Richey, Hella, geb. **Ragozat**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Am Stadtpark 1, 23769 Burg auf Fehmarn, am 9. November

Richter, Christiane, aus Königstein, Kreis Wehlau, jetzt Zobelitzstraße 117, 13403 Berlin, am 7. November

Rosell, Gertrud, geb. **Iszdonat**, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Höchscheider-Straße 72, 42699 Solingen, am 4. November

Schiemann, Lydia, geb. **Waschkawitz**, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Saseler Chaussee 76, 22391 Hamburg, am 5. November

Soltek, Fridrich, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Niggemeierstraße 2, 45883 Gelsenkirchen, am 3. November

Tiska, Rüdiger, aus Zollernhöhe, Kreis Sensburg, jetzt Am Rott 4, 49152 Bad Essen, am 5. November

Wojazek, Lucie, geb. **Jonat,** aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Jakobstraße 23, 99817 Eisenach, am 8. November

Wyte, Marta, geb. **Szillus**, aus Suwehnen, Kreis Heydekrug, jetzt Rotkehlchenweg 24, 28219 Bremen, am 9. November

ZUM 80. GEBURTSTAG

Blumenstein, Werner, aus Ortelsburg, jetzt Spitzholz 57, 71067 Sindelfingen, am 7. November

Borkowski, Günter, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Damaschkeweg 13, 46483 Wesel, am 3. November

Braczko, Horst, aus Stahnken, Kreis Lyck, jetzt Langenberger Straße 22, 09337 Meinsdorf, am 4. November

Braun, Hildegard, geb. **Krecht**, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Grenzweg 2, 58706 Menden, am 7. November

Dankert, Hanna, geb. **Pfeiffer,** aus Tapiau, Am Wasserturm, Kreis Wehlau, jetzt Hans-Jürgen-P.-Lemm-Straße 12, 19258 Boizenburg, am 6. November

Duscha, Heinz, aus Talheim, Kreis Neidenburg, jetzt 2655 Gananoque Dr. TH24, Missisauga Ont. L5N 3A6, am 3. November

Ewert, Elisabeth, geb. **Kohnert,** aus Schwanis, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kappelweg 9, 56112 Lahnstein, am 6. November

Frontzek, Heinz, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Stolpmünder Straße 4, 25348 Glückstadt, am 6. November

Gerhard, Ewald, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt An der Hauptstraße 15, 09600 Oberschöna, am 8. November

Griga, Helmut, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Zinsweg 8, 44141 Dortmund, am 8. November

Heise, Paul, aus Dankfelde, Kreis Lötzen, jetzt Grüppenbührener Straße 29, 27777 Ganderkesee, am 7. November

Hensel, Walter, aus Ortelsburg, jetzt Oberfeld 1, 51145 Köln, am 6. November

Hinz, Irmgard, geb. **Trakowski**, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Länderöschstraße 58, 88046 Friedrichshafen, am 4. November

Höhler, Frieda, aus Grünhoff, Kreis Samland, jetzt Rabboldstraße 16, 44319 Dortmund, am 4. November

Kannenberg, Willebert, aus Rummau-West, Kreis Ortelsburg, jetzt Paracelsusweg 2-6, 44801 Bochum, am 6. November

Kirschbacher, Maria, geb. **Specht**, aus Groß Budlacken, Kreis Wehlau, Burger Landstraße 111, 42659 Solingen, am 3. November

Köhler, Hanna, geb. **Tetzlaff**, aus Groß Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Teichstraße 99, 04886 Rosenfeld, am 4. November

Korzen, Günter, aus Großwalde, Kreis Neidenburg, jetzt Büngerstraße 14, 44267 Dortmund, am 2. November

Lörchner, Ruth, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Metzstraße 34, 24116 Kiel, am 4. November

Möbius, Gerhard, aus Wehlau, Neustadt, jetzt Sonnenweg 9, 51303 Rösrath, am 7. November

Naujoks, Friedrich, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Unteres Feld 6, 33803 Steinhagen, am 8. November

Neumann, Waltraud, geb. **Bendz**, aus Neidenburg, Kleiner Markt, jetzt Altkönigstraße 6, 65824 Schwalbach, am 4. November

Ollech, Paul, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Dorfstraße 53, 25569 Krempermoor, am 8. November

Piesciek, Wilhelm, aus Wickenau, Kreis Neidenburg, jetzt Fette Wiese 14, 45891 Gelsenkirchen, am 2. November

Petersen, Edith, geb. **Zakrzewski**, aus Bartkengut, Kreis Neidenburg, jetzt Wagnerstraße 39, 58509 Lüdenscheid, am 6. November

Przygodda, Gerhard, aus Rehbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Schachtenberg 8, 34516 Vöhl-Marienhagen, am 8. November

Sauer, Charlotte, geb. **Kaminski**, jetzt Praunheimer Weg 108, 60439 Frankfurt/Main, am 1. November

Siwonia, Hildegard, geb. **Tausendfreund**, aus Drusken, Kreis Ebenrode, jetzt Schulstraße 4, 17237 Blankensee, am 9. November

Storm, Lilly, geb. **Kurpat**, aus Groß Heinrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Schwenckestraße 17, 20255 Hamburg, am 2. November

Sundermann, Eva, geb. **Westphal**, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Erlenweg 37, 69126 Heidelberg, am 4. November

Wagner, Senta, geb. **Kairat**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Deutsche Straße 13, 13407 Berlin, am 4. November

Wünscher, Renate, geb. **Gennrich**, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Zimmerscher Weg 80, 99510 Wormstedt, am 3. November



Zum jährlichen **Seminar der Schriftleiter der Heimatbriefe** trafen sich am vergangenen Wochenende 22 Redakteure der ostpreußischen Heimatzeitungen im Ostheim in Bad Pyrmont. Geleitet wurde das Seminar, das auf eine lange Tradition zurückblickt, von Herrn Ingolf Köhler, der den erkrankten Hans Schlender vertrat. LO-Geschäftsführer Sebastian Husen nutzte die Gelegenheit zu Informationen über aktuelle Fragen der Landsmannschaft – vom Verlauf des Deutschlandtreffens in Berlin bis zur bevorstehenden Tagung der Ostpreußischen Landesvertretung. Am Freitag Abend stellte sich der neuen *PAZ*-Chefredakteur Konrad Badenheuer seinen Kollegen vor. Es ergab sich ein intensiver Gedankenaustausch über die Chancen konservativer Publizistik in Deutschland; die gute Zusammenarbeit zwischen *PAZ* und Heimatbriefen soll weiter intensiviert werden. Die rund 35 ostpreußischen Heimatbriefe erreichen eine jährliche Gesamtauflage von rund 250 000 Exemplaren. *PAZ*

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Freitag, 31. Oktober, 21.30 Uhr, 3sat: 3satbörse – Die USA und der Klimawandel.

Freitag, 31. Oktober, 22.25 Uhr, Arte: Saddam Hussein – Der Prozeß.

Freitag, 31. Oktober, 22.30 Uhr, Phoenix: Auswandern nach Rußland – Mit 86 Schweinen in ein neues Leben.

Freitag, 31. Oktober, 23.30 Uhr, N24: Angetreten! Offiziersausbildung im Heer.

Freitag, 31. Oktober, 22.30 Uhr, ARD: Nicht alle waren Mörder – Überleben in Nazi-Deutschland.

Sonnabend, 1. November, 19 Uhr, BR: Das letzte Geleit – Gestorben wird immer.

Sonnabend, 1. November, 21 Uhr, Arte: Torpedos im Morgengrauen – Das letzte Schlachtschiff des Kaisers. Die Versenkung der Szent István.

Sonnabend, 1. November, 21.05 Uhr, n-tv: Die letzten Tage des Krieges.

Sonnabend, 1. November, 21.50 Uhr, Arte: Unter kaiserlicher Flagge – Hetzjagd vor Kap Horn. Der Kreuzer Dresden.

Sonntag, 2. November, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 2. November, 19.30 Uhr, ZDF: Die Deutschen – Barbarossa und der Löwe.

Montag, 3. November, 22.05 Uhr, N24: N24-History. Tod im Führerbunker.

Montag, 3. November, 20.15 Uhr, Phoenix: Schlacht im Atlantik – Versenkt die „Hood“; Versenkt die „Bismarck“.

Montag, 3. November, 23.15 Uhr, WDR: Menschliches Versagen.

Dienstag, 4. November, 20.15 Uhr, ZDF: Die Deutschen – Luther und die Nation.

Dienstag, 4. November, 22.15 Uhr, RTL II: Die Wunden des Krieges – Zurück aus dem Irak.

Mittwoch, 5. November, 18.30 Uhr, Phoenix: Schlacht im Atlantik.

Mittwoch, 5. November, 21 Uhr, Arte: Die Hölle von Verdun.

Mittwoch, 5. November, 21.15 Uhr, 3sat: Die 434 oder das Geheimnis des Bunkers. Ende des Zweiten Weltkriegs vernichtet angeblich ein Feuer 434 Gemälde alter Meister.

Mittwoch, 5. November, 22.05 Uhr, N24: Berlin – Hitlers letzter Kampf.

Donnerstag, 6. November, 19.05 Uhr, N24: Gewalt war gestern – Kinder im Erziehungscamp.

Freitag, 7. November, 20.15 Uhr, 3sat: Jugend unterm Hackenkreuz.

»Wir gratulieren«
auch im Internet-Archiv unter
www.preussische-allgemeine.de

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

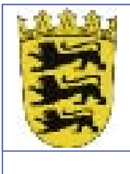


BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vorsitzender: Stefan Hein, Geschäftsstelle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (040) 414008-0, E-Mail: schmelter@ostpreussen-info.de, Internet: www.ostpreussen-info.de.

Politisches Herbstseminar – Freitag, 30. Oktober bis 2. November, politisches Herbstseminar in Erfurt zum Thema „Bedeutung und Zukunft Ostpreußens nach dem Georgienkonflik". Neben spannenden, hochaktuellen Vortragsthemen und guten Referenten gibt es auch wieder Zeit für Kultur und Geselligkeit. Mitglieder und Interessenten sind ganz herzlich eingeladen.

Adventstreffen in Osterode (Ostpreußen) – Vom 27. bis 30. November findet das traditionelle Adventstreffen in Osterode statt. Wer hat Lust auf Tanzen, Singen und Kennenlernen mit heimatverbliebenen deutschen Jugendlichen? Die Anreise kann relativ schnell und günstig mit dem Flugzeug nach Danzig erfolgen, dann weiter mit dem Zug bis nach Osterode. Mitglieder und Interessenten sind ganz herzlich eingeladen.



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Buchen – Sonnabend, 15. November, 14 Uhr, Grützwurstessen mit Programm in der Pfarrscheune (neben der Kirche), Buchen-Hainstadt.

Heilbronn – Der Herbstausflug ging dieses Mal an den Altmühlensee. Die Fahrt dorthin führte in den Raum des Landkreises Ansbach, in das weite Tal der Altmühl bei Gunzenhausen. Nach der ersten größeren Pause stieg der Reiseführer zu, der mit exzellenten Erklärungen Wissenswertes vermittelte. Vor Ort wurde die Zielsetzung dieses Schutzgebietes erläutert. Diese eingefügten Stauseen bieten den Menschen in der Fränkischen Seenlandschaft Schutz vor den alljährlichen Überschwemmungen. Diese Kulturlandschaft erklärte der Führer ausführlich seinen staunenden Zuhörern, veranschaulicht wurde dies alles durch die Busfahrt um die Stauseen. Ausklang bot sich bei Kaffee und Kuchen im Hesselberg-Haus. Unterwegs bedankte sich der Vorsitzende Heinz Dombrowski bei den zahlreichen Teilnehmern und lud auch mitfahrende Gäste – Pommern, Sudetendeutsche und Schlesier – ein zur nächsten Veranstaltung. Alles in allem ein gelungenes Erlebnis.

Lahr – Donnerstag, 6. November, 18 Uhr, Stammtisch der Gruppe in der „Krone", Dinglinger Hauptstraße 4.

Schwenningen am Neckar – Sonnabend, 15. November, Erntedankfeier in Aasen bei Donaueschingen.

Stuttgart – Mittwoch, 12. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, großer Saal. Es wird ein Videonachmittag mit Bildern und Filmen von den Veranstaltungen des Jahres und aus der Heimat. Bitte Kuchen mitbringen.

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 13. November, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in den „Ulmer Stuben". Es gibt Lieder und Gedichte zur Herbstzeit.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Sonnabend, 15. November, 15 Uhr, Feierstunde zum Volkstrauertag auf dem Waldfriedhof. Anschließend um 16 Uhr, Königsberger-Klopse-Essen in der „Orangerie".

Dinkelsbühl – Mittwoch, 12. November, 14.30 Uhr, Grützwurstessen bei Frau Bregulla.

Erlangen – Donnerstag, 13. November, 17 Uhr, Treffen der Gruppe zum Grützwurstessen und ostpreußischen Mundart-Vorträgen im Freizeitzentrum Frankenhof, Raum 20. – Auf der letzten Veranstaltung berichtete Dr. Jürgen Danowski über eine Reise, die ihn und seinen Sohn von Finnland durchs Baltikum nach Masuren führte. Die Vorsitzende Hella Zugehör sagte nach der Begrüßung, daß der Name „Danowski" in dieser Gruppe kein unbekannter sei. Schon seine Mutter hatte viele Busreisen nach Masuren unternommen und die dort verbliebenen Deutschen in schwerer Zeit unterstützt. In seinem Vortrag erzählte Lm. Danowski, daß man in Helsinki und bei Reisen durchs Baltikum immer wieder auf Spuren Martin Luthers stößt. Finnland ist überhaupt sehr eng mit Estland verknüpft, sie haben sogar dieselbe Melodie für ihre Nationalhymne. Estland war sozusagen immer der „kleine Bruder" Finnlands. Überall stößt man auf Spuren deutscher Vergangenheit, so findet sich zum Beispiel in Pernau eine deutsche Kirche. Und wenn man genau hinschaut, stolpert man überall über deutsche Inschriften. In Libau wurde die Dreifaltigkeitskirche besichtigt. Erholsam war dann der Ausflug auf die Nehrung mit einer Wanderung bis Nidden. Nach eindrucksvollen Bildern von Masuren spielte Danowski noch das Lied „Erstes Morgenrot" von der aus Ostpreußen stammenden Sängerin Alexandra vor, wo es auch heißt „wo meine Wiege stand". Alle waren von diesem Vortrag sehr beeindruckt.

Wohlfahrts-marken
www.wohlfahrtsmarken.de

Fürstenfeldbruck – Freitag, 7. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe Ordensland FFB, Kulturnachmittag, in der Gaststätte Auf der Lände, Fürstenfeldbruck.

Hof – Sonnabend, 8. November, 14 Uhr, Ostpreußens Küche – Schmandschinkenessen –, Restaurant am Kuhbogen, Hof. Gleichzeitig Altbücherverkauf und Kleinverkauf zugunsten der Vereinskasse.

Ingolstadt – Sonntag, 16. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8.

Kempen – Das für den 1. November geplante Treffen wird auf den 8. November, 15 Uhr, im Pfarrheim St. Anton verschoben.

Kitzingen – Sonntag, 16. November, Kranzniederlegung zum Volkstrauertag auf dem „Alten Friedhof". Anschließend findet auf dem „Neuen Friedhof" eine Blumenniederlegung an den Gräbern des unbekannten Soldaten statt.

München Nord/Süd – Sonnabend, 15. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Elmar Schmidt hält einen Diavortrag: „Tallinn, Hiiumaa, Riga – Impressionen aus Estland und Lettland". Zu Beginn gibt es eine gemeinsame Kaffeetafel.

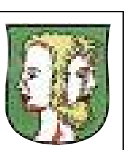
Starnberg – Donnerstag, 6. November, 15 Uhr, Kulturnachmittag im Bayerischen Hof, Starnberg. Anschließend VS-Sitzung: Gestaltung der Vorweihnachtsfeier.

Weißenburg/Gunzenhausen – Freitag, 14. November, 19 Uhr, Treffen der Gruppe zum Grützwurstessen im Jagdschlößchen, Gunzenhausen. Anschließend: „Ons lewet Platt – ein Streifzug durch die Mundart in Pommern, West- und Ostpreußen".

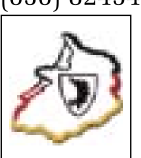


BERLIN

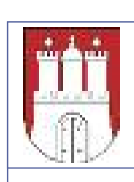
Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, Telefon (030) 2547343 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Lyck – Sonnabend, 1. November, 15 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, 10825 Berlin, Anfragen: Peter Dziengel, Telefon (030) 8245479.



Frauengruppe der LO – Mittwoch, 12. November, 13.30 Uhr, „Die Wille", Wilhelmstraße 115, 10963 Berlin, Totengedenken, Referat über Ostpreußen. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



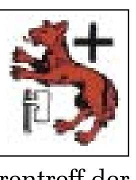
HAMBURG

Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 15. November, 10 bis 17 Uhr, ostpreußischer Christkindlmarkt aller Landsmannschaften im Haus der Heimat, Teilfeld 1, (S-Bahnstation Stadthausbrücke – gegenüber St. Michaelis). Die Besucher erwartet ein reichhaltiges Angebot an heimatlichen Spezialitäten, Büchern und Zeitschriften. Die Landesgruppe ist mit ihrem Stand im 1. Stock vertreten und freut sich auf Ihr Kommen.

HEIMATKREISGRUPPEN



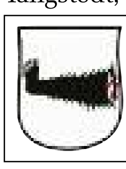
Heiligenbeil – Sonntag, 30. November, 14 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe im Seniorentreff der AWO, Bauerbergweg 7. Mitglieder und Freunde sind herzlichst eingeladen. Gemeinsam will man sich mit dem Ersten Advent auf das Weihnachtsfest einstimmen. Sie erreichen den Seniorentreff mit der Buslinie 116, bis Bauerberg. Anmeldung bei K. Wien, Telefon (040) 30067092, bis 29. November. Kostenbeitrag für Kaffee, Kuchen und Videofilm: 5 Euro.



Insterburg – Mittwoch, 5. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123, 22459 Hamburg-Schnelsen. Es gibt einen Dia- oder Filmvortrag und gemütliches Schabbern. Mehr Informationen bei Manfred Samel, Telefon und Fax (040) 587585, zu bekommen.



Osterode – Sonnabend, 29. November, 15 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, Hamburg-Ohlsdorf. Es beginnt mit einer gemeinsamen Kaffeetafel, die Feier wird musikalisch umrahmt. Julklapp-Päckchen können mitgebracht werden. Anmeldungen an Günter Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt, Telefon (04109) 9014.



Sensburg – Sonntag, 9. November, 15 Uhr, Lichtbildervortrag über Ostpreußen-Sensburg-Lötzen 2008, im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg von Lm. Kröger. Gäste sind natürlich wie immer herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 4. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant im Ärztehaus Billstedt, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papi, Telefon (040) 73926017.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 24. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit der Buslinie 443 bis Waldquelle). Heribert Strauch hält einen Diavortrag über die Sächsische Schweiz.



HESSEN

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Kassel – Dienstag, 4. November, 15 Uhr, Vortrag von Rainer Spohr: Die Arbeitsmaiden in Ostpreußen.

Wetzlar – 10. November, 17.30 Uhr, Ausstellungeröffnung „60 Jahre Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen in Wetzlar" im Wetzlarer Rathaus, Ernst-Leitz-Straße; anschließend um 20 Uhr Vortrag von Dr. Peter Wörster, Marburg, in den Wetzlarer Grillstuben, Stoppelberge Hohl 121, über das Königsberger Reisebüro Robert Meyhoefer. – Beim Oktobertreffen der Gruppe hatte die Frauenbeauftragte der ost- und westpreußischen Landsmannschaft in Hessen, Karla Weyland (Rauschenberg), den 40 erschienenen Mitgliedern und Gästen einen kulturhistorischen

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Anzeigen

FRIELING-VERLAG BERLIN: PERSÖNLICHE BETREUUNG, KOMPETENZ UND QUALITÄT

Machen Sie Ihre Erinnerungen zu einem wertvollen Zeitzeugnis!

In Form einer Autobiografie erhalten diese einen bleibenden Wert für nachfolgende Generationen.

Schicken Sie uns Ihre Lebensgeschichte!

Frieling





FORDERN SIE UNVERBINDLICH GRATIS-INFORMATIONEN AN:
Frieling-Verlag Berlin • 12161 Berlin • Rheinstr. 46 o • Tel. (0 30) 766 99 90
E-Mail: lektorat@frieling.de • www.frieling.de





Heimatsänger

5-SEEN-KONZERTE zum ADVENT in PLÖN, HOTEL „FEGETASCHE"

• 30.11.08, 15:00 Uhr, Hotel „Fegetasche" • 07.12.08, 15:00 Uhr, MOTORSCHIFF „DIEKSEE"
• 14.12.08, 15:00 Uhr, MOTORSCHIFF „DIEKSEE" • 21.12.08, 15:00 Uhr, Hotel „Fegetasche"

LIEDER UND GESCHICHTEN „von KÖNIGSBERG nach KIEL"

Eintritt Eur 10.-- + Schiff Eur 3.-- Rechtzeitig reservieren: 04525-1764

Konzertbüro Krutzinna, Steindamm 37, 23623 Ahrensbök, Telefon 04525 - 1764

Horn/Mohrungen

mit zunehmendem Alter interessiere ich mich mehr für meinen Heimat-/Geburtsort Horn.

Eltern geb. mütterl. Perbandt, väterl. Bäger.

Gerne auch Hotel oder Unterkunftsanschrift, nur deutschsprachig.

Zuschriften unter Chiffre-Nr. 116239.

Rinderfleck 800-ccm-Do. 6,00
mit – ohne Gemüse-Einlage
Grützwurst 800-ccm-Do. 6,00
Blut- u. Leberwurst m. Majoran 300-g-Do. 3,00
Sülze, l. säuerl. 300-g-Do. 3,00
Rauchwurst i. Ring kg € 13,50
Portofrei ab 60,– €
Fleischerei Sägebarth
Hauptstraße 1, 30952 Ronnenberg 6
OT Weetzen, Tel. 0 51 09/23 73

HEIMATWAPPEN + BÜCHER
Preisliste anfordern. Heinz Dembski
Talstraße 87, 89518 Heidenheim
Telefon 0 73 21 / 4 15 93

Urlaub/Reisen

„Pension Hubertus"
Nähe Sensburg – neu nach westlichem Standard gebaut – alle Zimmer mit DU/WC, Telefon, TV, Radio; Sauna im Haus; sehr persönliche deutschsprachige Betreuung, gerne kostenlose Information:
0 41 32 / 80 86 · Fax: 80 66

Königsberg · Masuren
Danzig · Kurische Nehrung
DNV-Tours · Tel. 0 71 54 / 13 18 30

25938 Wyk auf Föhr, Erholung während des ganzen Jahres! Ruhige Ferienwohnungen dicht am Meer, direkt am Wald. Prinzen, Birkenweg 1, Tel. 04681/2795, ab 18 Uhr.

Wirkungsvoll werben
Telefon (0 40) 41 40 08 47
www.preussische-allgemeine.de

ERBEN GESUCHT
Verwandte der Eheleute **Carl SCHURLIES** und **Wilhelmine SCHURLIES, geb. Laupichler,** welche gegen Ende des 19. Jahrhunderts in **Saalau, Krs. Insterburg,** lebten.
Meldungen erbeten an Dipl.-Kfm. Wolfgang Moser, Prinz-Weimar-Str. 7, 76530 Baden-Baden, Telefon 07221-3696-14 (Fax -30), E-Mail: wolfgang_moser@t-online.de. Bitte Aktenzeichen **WM-3679** angeben.

Schreiben Sie?
Wir veröffentlichen Ihr Manuskript!
Seit 1977 publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannten Autoren. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich.
edition fischer
Orber Str. 30 • Fach 71 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0 • Fax -98 / -99
www.verlage.net
E-Mail: lektorat@edition-fischer.com

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

Einblick in die Gebräuche Ost- und Westpreußens am Erntedankfest vermittelt. Frau Weyland hob in ihrem Überblick hervor, daß die Landschaft östlich der Weichsel erst mit der Ansiedlung von Zisterziensermönchen und Deutsch-Ordensrittern erschlossen worden sei. Diese Entwicklung habe die Bevölkerung bis zu ihrer Vertreibung aus der Heimat im Jahre 1945 mit ihren Erntefesten und den Gebräuchen im Umgang mit den Erntegaben gewürdigt. „Im Volksglauben und Brauchtum unserer ost- und westpreußischen Heimat spielte kaum etwas anderes eine so große Rolle wie das Brot. Das Brot war heilig und eine Gabe Gottes“, beschrieb die Referentin die Einstellung ihrer Landsleute zu den Erntegaben. Diese Gesinnung habe sich in zahlreichen Volkssitten niedergeschlagen. So habe es als große Sünde gegolten, auf Brot zu treten. Ebenso sündhaft sei es gewesen, Bettlern Brot zu verweigern. Alte Menschen hätten zuerst das Brot geküßt, ehe sie hineingebissen hätten. Bevor ein Brot angeschnitten worden wäre, habe man es mit einem Kreuzzeichen gesegnet. Zum Abschluß der Erntefeiern auf den Höfen sei zumeist der Choral „Nun danket alle Gott“ angestimmt worden.

Wiesbaden – Dienstag, 11. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Es gibt einen Diavortrag. – Sonnabend, 15. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, großer Saal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Dieter Schetat hält einen Diabericht: „Uns zieht's nach Ostpreußen“ über die diesjährige Busfahrt der Gruppe. – Die von Ähren geflochtene Erntekrone über dem reich geschmückten Tisch mit Gemüse, Früchten und Blumen brachte auch in diesem Jahr wieder den Dank für die Ernte zum Ausdruck. Erntedank zeigt mehr als jedes andere Fest die Verbindung von Mensch und Natur und ist zugleich auch ein Stück Erinnerung an die Heimat, sagte der Vorsitzende Dieter Schetat bei der Begrüßung der rund 150 Gäste. In den von Helga Kukwa und Lieselotte Paul vorgetragenen Gedichten und den Liedern des Frauenchors unter Leitung von Ehrentraud Gerlach fand dies auch seinen Widerhall. Neben der besinnlichen Ansprache von Pfarrer Dr. Holger Saal (evangelische Marktkirchengemeinde Wiesbaden) bildete diesmal der heimatliche Erntetanz den Mittelpunkt der Feier. Mit dem Lied „Mit lautem Jubel bringen wir den schönsten Erntekranz“ leitete der Frauenchor den bunten Tanzreigen ein. Dieser reichte vom „Danziger Achter“ über den „Insterburger Viergespann“ und „Gumbinner“ sowie die „Dubeninger Wechselpolka“ (Dubeningen ist ein Ort im Kreis Goldap) bis zum „Ostländischen Viergespann“ mit Ursprung in Königsberg und der Musik aus Militärkreisen dort stationierter Garnisonen. Schön anzusehen auch der „Nickeltanz,“ der der Wellenbewegung des Meeres nachempfunden ist und den die „Schlesische Trachtengruppe Wiesbaden“ ebenfalls gekonnt darbrachte. Nickel ist ein Wassermann! Den Abschluß bildete die schwungvolle „Sternpolka“, die inzwischen rund um die Welt ging und heute noch gern in den USA getanzt wird. Dieter Schetat erzählte von der Entstehung und Eigenart dieser Tänze, die in den zwanziger und dreißiger Jahren in Ostpreußen entstanden und dort meist den jeweiligen Volkstanzkreisen gewidmet waren. Bei der anschließenden Verlosung der Gaben des Erntetisches konnte jeder etwas mit nach Hause nehmen. Der Vorsitzende dankte allen Spendern und fleißigen Helfern, die zum Gelingen dieser harmonischen Veranstaltung im festlich geschmückten Saal des Hauses der Heimat beigetragen hatten.

Kulturzentrum Ostpreußen

Ellingen – Sonderausstellung: Bis zum 1. März 2009: Burgen und Schlösser des Deutschen Ordens in Ost- und Westpreußen, Aquarelle von Zbigniew Szczepanek.

Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstraße 9, 91792 Ellingen, Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag, 10 bis 12 und 14 bis 16 Uhr (Oktober bis März), Telefon (09141) 86440, Internet: www.kulturzentrum-ostpreussen.de



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Buxtehude – Sonnabend, 8. November, 15 Uhr, Begegnungsstätte Hoheluft, Stader Straße 15, Kaffee, Kuchen und Reiseberichte mit Dias über die diesjährige Ostpreußenfahrt. Statt eines Unkostenbeitrags wird um eine Spende gebeten. Anmeldung bis zum 5. November erbeten. – Sonntag, 16. November, 11.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtpark Buxtehude. Gedenkveranstaltung der Stadt Buxtehude zum Volkstrauertag. Die Gruppe legt auch wieder einen Kranz nieder zum Gedenken an die Opfer von Flucht und Vertreibung.

Helmstedt – Donnerstag, 13. November, 8.30 Uhr, wöchentliche Wassergymnastik im Hallenbad. Informationen erteilt Helga Anders, Telefon (05351) 9111. – Donnerstag, 13. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Park hotel. – Sonnabend, 15. November, 12.30 Uhr, Treffen der Gruppe auf dem St. Stephani Ehrenfriedhof. – Sonntag, 16. November, 9.30 Uhr, Gottesdienst zum Volkstrauertag in St. Walpurgis.

Osnabrück – Dienstag, 4. November, 16.45 Uhr, Hotel Ibis, Kegeln. – Zum Erntedanknachmittag konnte der Vorsitzende Alfred Sell zahlreiche Mitglieder und Gäste begrüßen. Die Mitglieder hatten einen bunten Erntetisch mit einer Erntekrone hergerichtet. In seiner Rede erinnerte der Vorsitzende daran, wie die Erntezeit in der Heimat verlief und welche Bräuche gepflegt wurden. Wichtig war der „Plon“, ein gebundener Erntestrauß aus der letzten Garbe. Der Chor unter Leitung von Else Tober umrahmte die Feier mit Liedern zur Erntezeit, und Mitglieder trugen zu diesem Thema Gedichte vor. Gemeinsam sang man unter anderem das Lied „Bunt sind schon die Wälder“. Auch Pastor Jürgen Kuhlmann sprach Worte zum Erntedankfest. Interessant war ein kurzer Vortrag des Mitglieds Manfred Golbeck über seine Reise in das nördliche Ostpreußen. Besonders hat ihn die Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der dortigen Bevölkerung beeindruckt.

Rinteln – Donnerstag, 13. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Stadt Kassel, großer Saal, Klosterstraße 42, Rinteln. Dr. Hans-Walter Butschke spricht über „Dampflokomotiven – die einzigen Maschinen, die wirklich leben“. Mitglieder und Freunde sowie interessierte Gäste sind herzlich willkommen. Weitere Informationen bei Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (05751) 3071, oder Joachim Rebuschat, Telefon (05751) 5386.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459.

Bielefeld – Montag, 3. November, 15 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe Ost- und Westpreußen in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock – Donnerstag, 6. November, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt, in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 13. November, 15 Uhr, „Ostpreußisch Platt“, in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Anzeigen

Der Tod ist das Tor zum Licht
am Ende eines mühsam gewordenen Weges.
Franz von Assisi

Wir haben Abschied genommen von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi

Ruth Tolkmitt

verw. Schulz, geb. Eggert

* 10. 11. 1919 † 17. 10. 2008

Nach einem bewegten und erfüllten Leben wurde sie von ihrer tapfer ertragenen schweren Krankheit friedlich erlöst.

In stiller Trauer
Friedrich und Ilse Schulz
Birthe Dräger mit Familie
Miriam Brandis mit Familie

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am 22. Oktober 2008 in Gunzenhausen statt.

Die Blätter fallen, fallen wie von weit,
als welkten in den Himmeln ferne Gärten;
sie fallen mit verneinender Gebärde.
Rilke

Ein Leben in Liebe und Fürsorge hat sich vollendet.

Gerda Richter

geb. Tautorat
Lehrerin i. R.

* 28. Dezember 1914 † 21. Oktober 2008
in Lauknen/Ostpreußen

Wir trauern voll Liebe und Dankbarkeit um unsere Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Bernd und Heinke Richter, Sandhausen
Leif und Anke, Hamburg
Kenneth und Kristina mit Lilith, London
Edeltraut Quaas und Familie
Gerhard Söllner und Familie
Charlotte Domenus und Familie

68549 Ilvesheim, Niersteiner Straße 6

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung findet in der Kapelle des Friedhofes Ilvesheim-Mitte am Dienstag, dem 4. November 2008, um 14.00 Uhr statt.
Kondolenzliste liegt aus.

Wir gingen zusammen im Sonnenschein,
wir gingen im Sturm und im Regen,
doch niemals ging einer von uns allein
auf unseren Lebenswegen.

Kornwestheim,
im Oktober 2008
Wolfgang-Amadeus-Mozart-Straße 16

Wir nahmen Abschied in Liebe und Dankbarkeit von meiner lieben Frau, unserer guten Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Agatha Inge Grunenberg

geb. Burchert
* 2. 9. 1917 † 23. 9. 2008
Braunsberg
Bruno-Schaffrinski-Straße 19

Paul Grunenberg
Gabriele und Jörg
Svea und Jan

Die Trauerfeier fand im engsten Familienkreis auf dem Friedhof Kornwestheim statt.

Wir nehmen schmerzlichen Abschied von meinem lieben Mann, Vater, Schwiegervater und Opa

Arthur Androleit

* 9. 4. 1926 † 14. 10. 2008

In Liebe und Dankbarkeit
Renate Androleit
Cornelia Androleit
Rainer Weykam, Nora und Sofia

Bleib mir nah auf dieser Erden,
bleib auch, wann mein Tag sich neigt,
wenn es nun will Abend werden
und die Nacht herniedersteigt.
Lege segnend dann die Hände
Mir aufs müde, schwache Haupt,
sprich: „Mein Kind, hier geht's zu Ende,
aber dort lebt, wer hier glaubt!“
(Karl Johann Philipp Spitta, 1801–1859)

Herbert Brosch

* 12. April 1923 † 16. Oktober 2008

Mein geliebter Mann, unser Vater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager und guter Freund ist für immer von uns gegangen.
Wir gedenken seiner in Liebe und Dankbarkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Franziska Brosch

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 24. Oktober 2008, um 12.00 Uhr auf dem Kirchhof der Kirchengemeinde Nikolassee, Kirchweg 19, 14129 Berlin statt.
Anschließend erfolgte die Überführung in das Krematorium. Die Urnenbeisetzung fand im engsten Familienkreis statt.
Anstelle von Blumen wird um eine Spende auf das Konto der Kreisgemeinschaft Rastenburg bei der Verbandssparkasse Wesel (BLZ 356 500 00, Konto-Nr. 292 862) gebeten.

Unser lieber Vater, Opa und Bruder

Günther Brietzke

* 22. August 1915 † 8. Oktober 2008
Rastenburg Hamburg-Rissen

hat uns für immer verlassen.

In tiefer Trauer
Wolfgang Brietzke und Barbara Andrews
Bärbel Paulun, geb. Brietzke
Katrin und Stephan

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir nach kurzer, schwerer Krankheit Abschied von unserer lieben Cousine und Tante



Erna Gebert

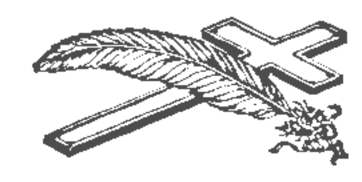
geb. Ehlert
* 24. 1. 1925 † 17. 10. 2008



Es vermissen dich
Elisabeth
Christel und Jochen
mit Tim und Sven
Siegi und Karen
mit Niklas und Lena Annmarie
Hanne und Ole
mit Nina und Nils
Jan und Katha
und alle, die sie lieb haben

Traueranschrift: Dorfstr. 143, 24222 Schwentinental/OT Klausdorf

Wir haben im engsten Familienkreis Abschied genommen.
Anstelle freundlich zugedachter Blumen bitten wir um eine Spende zugunsten der Pflege Diakonie Kiel GmbH, bei der Ev. Darlehnsgenossenschaft, BLZ 210 602 37, Konto-Nr. 495 026, Stichwort: „Erna Gebert“.



Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17

Düren – Sonntag, 16. November, 10.30 Uhr, Kranzniederlegung aller Landsmannschaften auf dem Neuen Friedhof. Treffpunkt: Eingang um 10 Uhr.

Düsseldorf – Montag, 3. November, 18 bis 20 Uhr, GHH, Raum 412, Klöppelkurs mit Jutta Klein – Anmeldungen erforderlich! Bitte melden Sie sich bei Frau Bergmann, GHH, Raum 403. – Mittwoch, 5. November, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knackstedt, GHH, Raum 311 – Donnerstag, 6. November, 19 Uhr, Literaturforum neues Europa, GHH, Eichendorf-Saal. – Donnerstag, 6. November, 19 Uhr 30, Offenes Singen mit Barbara Schoch, GHH, Raum 412. – Montag, 10. November, 18 Uhr, Klöppelkurs mit Jutta Klein im Raum 412, GHH. Anmeldung bei Frau Bergmann, Raum 403, GHH, unbedingt erforderlich. – Dienstag, 11. November, 18 Uhr, Stammtisch und Gänseessen mit Erich Pätzel im Restaurant Daria, Brunnenstraße 43. – Dienstag, 11. November, 19 Uhr, Vortrag von Prof. Dr. Hans Mommsen über: „Chancen und Scheitern der Ersten Deutschen Republik", Konferenzraum, GHH. – Sonntag, 16. November, 11 Uhr, Gedenkfeier zum Volkstrauertag am Mahnmal, Nordfriedhof, Danziger Straße.

Haltern – Donnerstag, 6. November, 15 Uhr, Monatsversammlung der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Ortsgruppe Haltern, Gaststätte „Kolpingtreff", Haltern am See. – Die Gruppe feierte ihr traditionelles Erntedankfest. Unter den rund 100 Gästen befanden sich auch die stellvertretende Bürgermeisterin Renate Sauerbier, der Erste Beigeordnete Hans-Josef Böing und der Fraktionsvorsitzende der CDU, Franz-Josef Tönis. Für das umfangreiche Programm zeichnete in diesem Jahr die Gruppe der Deutschen aus Rußland verantwortlich. Als Marktschreier traten zu Beginn des Programms zwei Frauen auf, die das frisch geerntete Gemüse anpriesen. In der Festansprache ging Anna Eirich auf die sich wandelnde Gestaltung des Erntedanks in der früheren Sowjetunion ein. Stand in der sozialistischen Zeit noch die Normerfüllung und die Prämierung verdienter Arbeiter im Vordergrund, so ist man doch nach der Wende zum traditionellen christlichen Erntedank zurückgekehrt. Norbert Sprinz hatte seine Gitarre mitgebracht und sang zusammen mit den Anwesenden verschiedene Heimatlieder. Der Jugendtanzkreis aus Herten erntete mit seinen Volkstänzen begeisterten Applaus. Konstantin Otto führte durch das Programm und leitete mit der Proklamation des aus Kasachstan ausgesiedelten Erntepaares Ludmila und Waldemar Besler den Höhepunkt des Nachmittags ein. Mit dem gesungenen Lied „Nun bringen wir Erntekron" zogen die Kinder der Deutschen aus Rußland und der Jugendtanzkreis mit der von Annemarie Slaby gebundenen Erntekrone ein und übergaben sie dem Erntepaar. Die Kinder sagten die alten Erntesprüche auf. Der Erntefrau wurden Blumen überreicht und dem Ernteherrn wurde ein Roggenband um das Handgelenk gebunden. Sie mußten sich mit kleinen Geschenken freikaufen. Mit dem Lied „Nun danket alle Gott" begann der Tanz um die Erntekrone. Nach dem offiziellen Teil fand die Verlosung der Erntegaben statt, bei der es viele schöne Gewinne, aber leider auch zu viele Nieten gab. Anschließend spielte das Keyboard-Orchester Haltern zum Tanz auf. Ein schöner Nachmittag, in dem das Brauchtum des Ostens lebendig wurde, ging damit zu Ende.

Köln – Sonnabend, 1. November, 11 Uhr, Gedenkveranstaltung am Stadthaus Köln-Deutz, Willy-Brandt-Platz 2, 50605 Köln, Magistralhalle, Gedenktafel: Flucht und Vertreibung, 12. Säule (links). Sieben Jahre nach Enthüllung der Tafel wird – wie jedes Jahr – das Totengedenken als Ehre an die Toten, Opfer von Krieg und Vertreibung zelebriert. – Dienstag, 4. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Kolpinghotel St. Apern, Helenenstraße 32, Köln. Lm. Weiß hält einen Vortrag: „Ostpreußen mit Zug und Auto – Gerdauen". Anschließend Vorstandssitzung. – Freitag, 14. November, 18 Uhr, Diavortrag: „Das neue Königsberg" in der VHS.

Mühlheim an der Ruhr – Sonntag, 16. November, 15 Uhr, Gedenkfeier zum Volkstrauertag am neuen Gedenkstein auf dem Altstadtfriedhof Mühlheim.

Münster – Die Gruppe führte im Rahmen der münsterweiten Ostdeutschen Kulturtage ihren alljährlichen Erntedanknachmittag durch. Unter der musikalischen und tänzerischen Begleitung durch das Orchester Martin Kollenberg und die Sudetendeutsche Volkstanzgruppe unter der Leitung von Roland Koloc erlebten die gut 50 Teilnehmer bei Kaffee und Kuchen einen kurzweiligen Nachmittag mit vielen heimatlichen Liedern zum Erntedank sowie Wortbeiträgen und Gedichten. Die Veranstaltung endete mit der Verteilung der Gewinne aus der inzwischen schon fast traditionellen Tombola.

Neuss – Sonnabend, 18 Uhr, 25. Baudenfest mit den Hochland-Musikanten und Geschwistern Hofmann, Stadthalle Neuss. – Die Erntezeit war in Ostpreußen die schönste Zeit, sie wurde auch „Austzeit" genannt. Wenn der Roggen angehauen wurde, ging der Bauer oder Gutsbesitzer mit seiner Frau, den Kindern, den Sommergästen und den Helfern aufs Feld. Das erste Mädchen nahm ein Bündel Halme wie zum Garbenbinden, ging zum Herrn und knüpfte es fest um seinen Arm. Das zweite Mädchen ging zur Frau, die anderen zu den Kindern und den Gästen. Diese mußten sich dann „loskaufen". Sie gaben soviel Geld, daß die Hauer und Binder dafür an einem Regentag in den Krug gehen und Kranzbier feiern konnten. Der Brauch des „Sich-Los-Kaufens" mit Geld ist so alt wie der Brauch des Bindens selber. Dann wurde die Erntekrone geflochten und mit Schleifen und Strohblumen geschmückt. Wenn der letzte Wagen vom Feld kam, war da ganz oben – auf die Forke gestellt – die Erntekrone. In Masuren war es wiederum das Wasser, das auch zur Erntezeit frische Lebenskraft spenden sollte. Aus einem der vielen Seen geschöpft wurde es in hölzernen Eimern und Bottichen bereitgestellt. Feierlich wurde der „Plon", die letzte Garbe, vor das Haus gebracht. Wenn das Lied „Wir schneiden den Plon" verklungen war, bekamen Hauer und Mädchen mit Eimern und Stüppeln Wasser über den Kopf gegossen. Wenn es im Sommer auch eine große Schufterei gegeben hatte, auf dem Kornschwatt und beim Einfahren – die Freude auf das Austbier ließ alles vergessen. Das Austbier am Erntedankfest war das Schönste vom ganzen Jahr. Beim Erntedankfest der Landsmannschaft Ostpreußen Neuss erfreuten der Erntezug, Lieder und Gedichte zum Erntethema die vielen Gäste und dürften so manche Erinnerung wachgerufen haben. Die Gedichte trugen Frau Käte Kalwa und Hanne Wiberny vor. In der lokalen Presse wurde der Gedanke aufgenommen, daß der Dank für eine gute Ernte auch heute noch seinen guten Sinn hat.

Wesel – Sonnabend, 15. November, 16 Uhr, Kulturabend in der Heimatstube, Kaiserring 4. In einem Referat wird „Ostpreußen, das Land, seine Menschen und seine Kultur" vorgestellt. Ein Tonfilm(CD) „Ostpreußen wie es einmal war", Laufzeit 60 Minuten aus den Jahren 1925 bis 1945, wird vorgeführt. Als Imbiß werden, wie schon Tradition, Schnittchen, belegt mit geräucherter Gänsebrust, vorbereitet. Anmeldung bis 8. November bei Kurt Koslowski, Telefon (0281) 64227 oder Inge Koslowski, Telefon (0281) 60451.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459.

Ludwigshafen/Rhein – Freitag, 7. November, 16.30 Uhr, Treffen zum Gänsekeulen-Essen beim „Andechser", Ludwigshafen, Ludwigstraße 73.

Mainz – Freitag, 7. November, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Freitag, 31. Oktober, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

»Vertreibung«

Adventsseminar Ostpreußische Familie

Flucht und Vertreibung im Spiegel der Medien" ist das diesjährige Adventsseminar der „Ostpreußischen Familie" betitelt, das von Donnerstag, 27. bis Sonntag, 30. November 2008 im Ostheim in Bad Pyrmont stattfindet. Damit erfüllt sich die schon im vergangenen Jahr angestrebte Realisierung eines Symposiums über dieses so wichtige Thema, das mit dem TV-Zweiteiler" „Die Flucht" begonnen, mit dem „ZDF" Spielfilm „Die Gustloff" fortgesetzt und in unterschiedlichen Dokumentation weitergeführt wurde und wird.

Wie sich aus dem Vorseminar im vergangenen November ergeben hat, ist den Teilnehmern vor allem an der Diskussion gelegen, in die auch das eigene Erleben mit eingebracht werden kann. Das ist bei der Planung der diesjährigen Veranstaltung berücksichtigt worden. Konzeption und Leitung liegt in der Händen von Ruth Geede, die mit einem Bericht über die Entwicklung der von ihr redaktionell geleiteten Kolumne „Die Ostpreußische Familie" das Symposium einleiten und auch weiter gestalten wird. Anhand von Ausschnitten aus Filmen und Dokumentationen werden Mitwirkende zu Worte kommen, die über ihre Erlebnisse während der Dreharbeiten berichten.

Dazu wird Anita Motzkus gehören, die ihre schon im vergangenen Jahr geschilderten Eindrücke bei den Aufnahmen in ihrem Heimatort noch durch Reaktionen auf diese Dokumentation ergänzen wird. Aus Potsdam kommt Hans Graf zu Dohna-Waldburg, der kürzlich in einer NDR-Dokumentation zu sehen war und uns mit Ausschnitten aus seiner Familienchronik einen Eindruck über das Leben einer preußischen Adelsfamilie im Laufe der Jahrhunderte vermitteln will. Der bekannte Schauspieler Herbert Tennigkeit wird mit Lesungen aus Dokumentationen und ostpreußischer Literatur zum Gelingen des Seminars ebenso beitragen wie Horst Potz aus Hannover, der das Thema „Flucht und Vertreibung" in die Schulen und damit auch in die örtliche Presse trägt.

Der frühere Chefredakteur der *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt*, Klaus D. Voss, der den Anstoß zu dem Symposium gegeben hat, will über aktuelle Pressearbeit sprechen. Und zwei Hauptanliegen der Ostpreußischen Familie – Bewahrung von Kultur und Natur – werden eine glänzende Präsentation finden in dem Vortrag des international bekannten Naturfilmers und Naturschutzexperten Henry Makowski, in dem er „Auf den Spuren des Elchbarons", des ostpreußischen Tiermalers Jürgen Freiherr von Wolff, ein bedeutendes Kapitel deutscher und internationaler Naturgeschichte auffächert. Weitere Informationen sind den nächsten Folgen der Ostpreußischen Familie zu entnehmen Die Teilnahmegebühr einschließlich Unterkunft und Vollverpflegung beträgt 114 Euro im DZ, 132 Euro im EZ.

Anmeldeformulare bitte anfordern bei: Ostheim e.V. Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 93610, Fax (05281) 936111.

Es muß nicht immer Mozart sein

Die BdV-Landeskulturtagung Nordrhein-Westfalens stand im Zeichen Ostdeutschlands

Die kulturelle Vielfalt des deutschen Ostens und deren Bedeutung für die bundesdeutsche Gegenwart, wird gerne dem Zeitgeist geopfert. Grund genug, daß sich die diesjährige Landeskulturtagung des Themas näher annimmt.

„Laut dem Gesetz der ‚Gesamteinheit des Daseins sind die drei Phänomene – Weltgeschichte, Königsberg und Barock – aufs Engste mit einem anderen Phänomen verbunden, das einmalig ist in seiner dichterischen und biographischen Eigenheit: Simon Dach", betonte der in Königsberg geborene Prof. Dr. hab. Wladimir Gilmanov in seinem Vortrag anläßlich der Landeskulturtagung des BdV in Düsseldorf.



Hielt einen interessanten Vortrag: Prof. Dr. Wladimir Gilmanov Bilder (2): Göllner

In die diesjährige Tagung vom 18. Oktober im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus führte Hans-Günther Parplies, Landesvorsitzender des BdV-Landesverbandes NRW, ein. Das anspruchsvolle und anregende Programm informierte über aktuelle Entwicklungen und erinnerte gleichzeitig an große Gestalten und Ereignisse aus dem reichen kulturellen Erbe des deutschen Ostens. Mit Ostpreußen, Schlesien und dem Sudetenland standen diesmal die drei größten Vertreibungsgebiete im Fokus.

Nicola Remig, Museumsleiterin von Haus Schlesien in Königswinter-Heisterbacherrott, bot in ihrem fachkundigen, mit Bildern unterlegten Referat Einblicke in die derzeitige Sonderausstellung von Haus Schlesien über den Baumeister Carl Gotthard Langhans. Die Präsentation „Meister des Klassizismus in Deutschland" wurde aus Anlaß des 200. Todestages von Langhans eingerichtet. Das Haus Schlesien würdigt in diesem Jubiläumsjahr übrigens als einziges Museum in Deutschland das Gesamtwerk des schlesischen Architekten in einer Sonderausstellung.

Einem schwierigen Thema widmete der ehemalige Vize des BdV-Landesverbandes, Rüdiger Goldmann, seinen Vortrag „Die Vertreibung der Sudetendeutschen aus tschechischer Sicht". Goldmann, ein ausgesprochener Experte der Materie, informierte über aktuelle Sichtweisen der nach wie vor ungelösten Fragen in Sachen Vertreibung der angestammten deutschen Bevölkerung aus Böhmen. Trotz Vertrag, deutsch-tschechoslowakischer Erklärung und gemeinsamer Mitgliedschaft der beiden Staaten in der Nato und der Europäischen Union wird die Vertreibung immer ein Menetekel in den deutsch-tschechischen Beziehungen bleiben, betonte Goldmann.

Der Vortrag von Professor Dr. Wladimir Gilmanov über Simon Dach und den Königsberger Dichterkreis wurde mit Spannung erwartet. Der 1955 in Kaliningrad geborene Professor für fremdsprachige Philologie an der Russischen Staatlichen Immanuel-Kant-Universität zu Kaliningrad hat über 50 Forschungsarbeiten in den Bereichen Literaturgeschichte, Philosophie und Kulturgeschichte verfaßt. Anläßlich des 350. Todestages des ostpreußischen Barockdichters hat Professor Dr. Gilmanov ein Buch veröffentlicht und konnte daher diese Thematik besonders kompetent beleuchten.

Unter dem metaphorischen Titel „Die letzte Grenze in der Dichtung von Simon Dach" vermittelte der Gastredner interessante Interpretationen des bekannten Liebesliedes „Ännchen von Tharau". Erörtert wurde unter anderem die Frage, ob für den heutigen Zeitgeist die scheinbar einfache Liebeshymne zur Hochzeitsfeier von Anna Neander und Johannes Portatius von 1636 in ihrer eigentlichen Grundidee noch erkennbar sei.

Anhand von Versen wie „Ännchen von Tharau, mein Reichtum, mein Gut, Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!" hob der Referent die für das moderne Ohr etwas komisch wirkende Bildhaftigkeit hervor, die Dachs Dichtung kennzeichnet. Professor Gilmanov erläuterte: „Das dichterische Bewußtsein des Barock erkennt etwas, was heutzutage eher abstrakt medizinisch oder im Kontext der Katastrophentheorien mit abstrahierender Wissenschaftlichkeit als etwas Gesetzmäßiges und Normales erklärt wird: Das ist eine alles überwältigende Totalität der Endlichkeit, anders zu sagen – des Todes, was letztendlich die Grundwerte des glaubenden Bewußtseins und Gefühls beeinträchtigt hat." Professor Gilmanov stellte den Bezug zur Stadt Königsberg dar: „Die Barockdichtung wirkt prophetisch, gleichfalls aber initiierend für die Suche nach der ‚Grammatik des Lebens' wider die angekündigte Endlichkeit. Und gerade in diesem Hintergrund wirkt ganz besonders das historische Königsberg, das in seiner prophetischen Singularität schon längst zu einem einzigartigen Zeichen der Weltgeschichte geworden ist. Durch seine apokalyptisch stattgefundene Endlichkeit ist das ‚Emblem der Apokalypse', zu einem Emblem der anhaltenden Welttragik geworden, in der sich ein selbstdestruktives Unvermögen, sei es hermeneutisch oder pragmatisch, erahnen läßt."

Es gebe wohl wenige Städte, so Gilmanov, die ein solch grausames Ende erfahren haben und wo sich die anthropologische Problematik auf eine so zugespitzte Weise zeigen ließe, wo der Zusammenbruch von allen Weltprojekten, sei es das der civitas Dei des mittelalterlichen Christentums oder das der verklärten Innerlichkeit des Pietismus oder das Kantische Projekt des ewigen Friedens, derart schreiend und ermahnend versinnbildlicht ist.



Urgestein der Verbandsarbeit im Bund der Vertriebenen: Hans-Günther Parplies

Professor Gilmanov schlußfolgerte: „In seiner historischen Dramaturgie wäre Königsberg ein schmerzvoller Anlaß zum Ende des ‚Konflikts der Interpretationen' und zu einem objektiven Verständnismodell über die zwei zu einander entgegengesetzten eschatologischen Perspektiven der Weltgeschichte, die im historisch-politischen, religionsphilosophischen, aber auch im dichterischen Schicksal dieser Stadt ihre Widerspiegelung gefunden haben."

Dieter Göllner

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon/Fax (02405) 73810. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (034203) 33567, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

Diesjähriges Kreistreffen – Vom 3. bis 5. Oktober 2008 fand in Bad Nenndorf im Hotel „Esplanade“ erstmalig ein Kreistreffen des Kreises Elchniederung statt. Um es vorweg zu sagen: Es war ein voller Erfolg! 223 Teilnehmer fanden den Weg nach Bad Nenndorf, um sich mit Verwandten, Nachbarn, Freunden und Bekannten zu treffen, zu plachandern und am Abend fröhlich zu feiern. Es war einfach schön. Um 14 Uhr begann der offizielle Teil der Veranstaltung, die der Vorstandsvorsitzende Manfred Romeike, eröffnete. Das Grußwort des Patenkreises Kreis Grafschaft Bentheim überbrachte die stellvertretende Landrätin. Auch sie, so berichtete sie, habe in ihrer eigenen Familie vom Leid der Vertreibung erfahren müssen. Dies kam auch in der Rede des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen zum Ausdruck, der es sich nicht nehmen ließ, unser erstmaliges Kreistreffen zu besuchen. Er hob hervor, daß auch nach mehr als 60 Jahren der Vertreibung aus Ostpreußen die Verbundenheit zu unserer angestammten Heimat sowie den Landsleuten untereinander ungebrochen ist und immer noch eine so große Anzahl von Teilnehmern beim Kreistreffen zusammenbringen kann. Im Anschluß seiner Rede wurde Wilhelm v. Gottberg die Anstecknadel unserer Kreisgemeinschaft vom Kreisvorsitzenden Manfred Romeike ans Revers geheftet und er wurde gleichzeitig unter großem Beifall zum „Ehrenelch“ ernannt.

Im weiteren Verlauf sprachen die Kirchspielvertreter von Heinrichswalde und Groß Friedrichsdorf Grußworte und berichteten über vergangene und künftige Aufgaben. Günter Bartel, Kirchspielvertreter von Neukirch, hielt ein Referat über „Bernstein – das Gold Ostpreußens“. Nachdem Günther Kairies über seine Arbeit in und an der Kirche in Heinrichswalde berichtet und Gertrud Nagorni über die touristischen Möglichkeiten in Heinrichswalde gesprochen hatten, übernahm Hans-Dieter Sudau die Leitung der fälligen Wahlen zu den Kirchspielvertretungen. Die Vertreter von Groß Friedrichsdorf, Heinrichswalde, Inse und Skören wurden wiedergewählt. Da für Kuckerneese niemand gefunden werden konnte, hat sich Wolfgang Klemens bereit erklärt, dieses Amt kommissarisch zu übernehmen. Der bisherige Vertreter, Ulrich Matzeit, hatte sein Amt aus gesundheitlichen Gründen niedergelegt. Für Rauterskirch wurde Peter Westphal und für Schakendorf wurde Astrid Romeike gewählt. Beim erstmaligen Kreistreffen in Bad Nenndorf hatten Wolfgang Nienke und Udo Ernst mit dem Einscannen von Bildern, die die Teilnehmer des Treffens mitgebracht hatten, alle Hände voll zu tun. Dieses Angebot hat den Vorteil, daß diejenigen, die uns Bildmaterial zur Verfügung stellen, ihre Fotos gleich nach dem Einscannen wieder mitnehmen können. Wir planen, dieses Angebot auch bei künftigen Kreistreffen zu einer festen Einrichtung werden zu lassen.

Unser elektronisches Bildarchiv im Internet www.bildarchiv-ostpreussen.de hat sich schon jetzt zu einer Erfolgsgeschichte entwickelt. Mittlerweile bekommen wir dadurch schon so viele Kontaktanfragen wie zum Heimatbrief selbst.

Im Vorfeld unseres erstmaligen Kreistreffens gab es heftige Diskussionen – immer nach der Melodie: „Das haben wir noch nie so gemacht.“ Die Entscheidung, statt der bisherigen Kirchspieltreffen einmal im Jahr ein Kreistreffen abzuhalten, erwies sich im Nachhinein als richtig. Es wäre aufgrund der sinkenden Teilnehmerzahlen geradezu fahrlässig gewesen, die bisherige Praxis der Kirchspieltreffen einfach beizubehalten. Fazit: Unser erstmaliges Kreistreffen war ein voller Erfolg. Die Organisation klappte hervorragend, und sowohl das Rahmenprogramm als auch die Abendunterhaltung fanden allgemeine Zustimmung. Getanzt und geschabbert wurde fast bis Mitternacht und alle waren sich einig: Es war ein schönes Treffen und wir freuen uns auf das

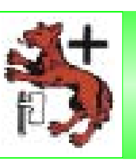


GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein / Taunus, Telefon (06126) 4173, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de.

nächste.

32. Heimattreffen in Parchim – Das vorweihnachtliche 32. Heimattreffen findet am Sonnabend, 29. November, in der Zeit von 10 bis 15 Uhr, wieder im Hotel Spornitz, Parchim, statt. Auch hierzu sind alle Landsleute herzlich eingeladen. Wissenswertes über das weihnachtliche Ostpreußen wird vorgetragen und ein darauf abgestimmtes musikalisches Programm sowie ein Film über die Heimat werden die Vergangenheit zur Gegenwart werden lassen, so daß der Landsmann und auch der Nicht-Ostpreußen, hiervon beeindruckt, gerne zu Nachfolgetreffen kommen wird. Das Hotel kann entweder mit dem Pkw über die Autobahn 24 und nach deren Verlassen am Abzweig Neustadt-Glewe, oder auch mit der Bahn über Ludwigslust erreicht werden. Kaffee und Mittagessen können im Hotel eingenommen werden. Das Hotel verfügt über ausreichend Parkplätze und bietet auch für den Weitgereisten eine Unterkunft an. Eine Übernachtung sollte aber rechtzeitig mit Frau Ruck unter Telefon (038726) 880 vereinbart werden. Auskunft erteilt Dr. Friedrich-Eberhard Hahn, Johann-Brinckman-Straße 14 b, 19370 Parchim, Telefon und Fax (03871) 226238, E-Mail: friedel-hahn@arcor.de



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Remscheider Straße 195, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 461613. Stellvertreter: Rüdiger Hantel, Moerser Straße 277, 47475 Kamp-Lintfort, Tel.: (02842) 330877.

Sondertreffen Kirchspiel Brandenburg – Vom 10. bis 12. Okt. 2008 fand das Sondertreffen Kirchspiel Brandenburg am Frischen Haff im Kreis Heiligenbeil statt. In besonders froher Stimmung erlebten die 43 Teilnehmer angenehme Stunden/Tage, gedachten der Verstorbenen und freuten sich mit denen, die ihre Goldene Hochzeit feiern konnten. Die Übergabe des Amtes des Ersten Kirchspielvertreters von Ernst Perbandt an Hans Hartwig von Platen ehem. Tengen erfolgte am Sonnabend nachmittags, Ernst Perbandt bleibt dem Kirchspiel aber als Zweiter Kirchspielvertreter erhalten. F r seine bisherige Arbeit soll ihn auch auf diesem Wege nochmals gedankt werden. Die neue Kreisvertreterin Elke Ruhnke, die leider verhindert war, lie die Anwesenden durch Karin Rauschning, beauftragte Kreiskarteiführerin des Kreises Heiligenbeil grüßen. Am Sonntag hie es Abschied nehmen bis zum nächsten Jahr Anfang Oktober an gleicher Stelle. Der genaue Termin wird wieder rechtzeitig bekannt gegeben.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (0203) 2832151.

Herbstausflug der Gruppe Hamburg – Die Hamburger Gruppe Königsberg-Stadt startete um 8.30 mit dem Bus nach Pinneberg, um dort das Samlandmuseum zu besichtigen. Beeindruckt von den alten Fotos, Bildern und Schriften, der Vitrine mit Exponaten „Ostpreußisches Gold“ sowie der ostpreußischen und samländischen Trachten ist es immer wieder ein Erlebnis, an die Heimat erinnert zu werden. Man spürt, daß das Haus mit viel Liebe geführt wird. Ein Besuch ist empfehlenswert. Weiter ging unsere Fahrt über den Nord-Ostsee-Kanal durch die herbstlich bunt gefärbte Landschaft nach Meldorf in Schleswig-Holstein. Dort fuhren wir durch die Altstadt und besichtigten die evangelische Kirche, genannt „Dom der Dithmarscher“, aus dem 14. Jahrhundert. Nach dem köstlichen Mittagessen (Dithmarscher Kohlwochen) im Restaurant Zur Linde fuhren wir zurück nach Itzehoe in die Beethovenstraße 1, ins dortige Café Königsberg, wo wir vom Inhaber, Dr. Udo Pfahl herzlich empfangen wurden. Der ostpreußische Schauspieler Herbert Tennigkeit untermalte unsere Kaffeestunde mit lustigen ostpreußischen Geschichten und Gedichten, während Pfahl, sein Vater war Königsberger Bäckermeister, uns mit einer noch warmen, frisch geflämten Kostprobe Königsberger Marzipankonfekts überraschte, das auf der Zunge zerging und an schöne Stunden in der Heimat erinnerte. Er zeigte uns die noch aus Königsberg gerettete originale Ausstechform für das Königsberger Marzipan-Konfekt. Den Raum schmücken alte Königsberg Bilder, und aus der Deckenlampe strahlte uns das Königsberger Stadtwappen entgegen, das auch das Personal auf seiner Kleidung aufgenäht trägt. Am Nachbargebäude wehen die Fahnen mit der Aufschrift „DRK-Schwesternschaft-Ostpreußen e.V.“. Dort werden auch Schwestern ausgebildet. Die Teilnehmer und Gäste des Ausflugs waren des Lobes voll und fuhren beglückt und zufrieden nach Hause. Allen Ostpreußen sei ein Besuch des Café Königsberg ans Herz gelegt.

Balliether Treffen – Wir wollten bei unserem diesjährigen Treffen eigentlich mehr Zeit zum schabbern haben, doch ich glaube, wir müssen diesen Wunsch doch wieder um ein Jahr verschieben. Die Balliether Gruppe traf sich vom 11. bis 14. September in Piesau. Piesau liegt im Herzen des Thüringer Schiefergebirges im Tal des gleichnamigen Flusses und grenzt an den Rennsteig. Eine Besonderheit des Ortes ist der goldführende Dorfbach. Klassische Wirtschaftszweige sind die Glas-, Holz- und Porzellanindustrie. Einige der Teilnehmer unseres Treffen, die schon einen Tag früher kamen, machten einen Ausflug zum „Leipziger Turm“ auf der Saalfelder Höhe, und genossen von dort den traumhaften Panoramablick. Alle Teilnehmer bedankten sich am nächsten Tag bei Familie Helga und Reinhold Weger sowie Familie Erni und Manfred Bindszeck für die Organisation. Frau Gropius war sehr froh, daß sie entlastet worden ist. Ein Bus brachte uns zum Porzellanmuseum Reichmannsdorf und anschließend zur Talsperre Hohenwarte Stausee. Die einstündige Schiffsfahrt genossen alle, so wie die Thüringer Bratwurst. So gestärkt baten die Teilnehmer dann die heilige Barbara, uns durch die Saalfelder Feengrotten zu führen lassen. Die herrlichsten Tropfsteine glänzten und glitzerten in vielen Farben. Nach dem Abendessen im Hotel Thüringer Wald gab es nach einem Jahr Abstinenz wieder viel zu berichten. Wir konnten sogar zwei neue Ballietherinnen in unserer Mitte aufnehmen. Am nächsten Tag brachte ein Bus die Gruppe zur Oberweißbacher Berg- und Schwarzatalbahn. Mit ihr überwunden wir eine Steigung von 25 Prozent, Mittagsziel war Rudolstadt. In der dortigen Heidecksburg ließen wir uns durch das dortige Landesmuseum führen. Müde vom erlebnisreichen Tag, sahen wir am letzten Abend – gesprochen von Marianne Imhof – noch den Videofilm über einen Ostpreußen-Diavortrag ihres verstorbenen Vaters Otto Stork. Das Ziel unseres Treffens im Jahr 2009 wird voraussichtlich Dresden sein. Bitte nicht vergessen: Marianne Imhof erinnert an die Zusendung einer Kurzgeschichte: „Stationen meines Lebens“. Kontaktadresse: Helga und Reinhold Weger, Landsbergerstraße 8 a, 98617 Meiningen.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg.

Lycker Treffen – Seit dem 15. Juni 1955 ist die Stadt Hagen (Westfalen) Patenstadt für die ostpreußische Stadt und den Kreis Lyck. Oberbürgermeister war zu jener Zeit Fritz Steinhoff (SPD). Ihm ist das besondere Engagement für dieses „Patenkind“ auch bis zum heutigen Tage zu verdanken. Die Stadt Hagen und die dazu gehörende Kreisgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen sind mit der Durchführung des jährlichen „Lycker Treffens“ betraut und wir hoffen, daß dieses Treffen auch in Zukunft durchgeführt werden kann. Die Landsmannschaft Ostpreußen bittet daher die Stadt um weitere Unterstützung. Das Ratsmitglied der Stadt Hagen, Ulrike Dannert (CDU), hielt eine viel beachtete Festrede, die vielen Besucher die Tränen in die Augen trieb. Für die musikalische Umrahmung sorgte unter anderem die Erste Geigerin des Hagener Kammerorchesters und Sologeigerin Sonja Meilwes.



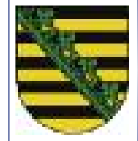
ORTELSBURG

Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (0209) 72007, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (0231) 373777, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund.

Treffen der Ortelsburger Ober-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

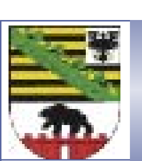


SACHSEN

Vorsitzender: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (037292) 22035, Fax (037292) 21826. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (0371) 5212483, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Diens-tag, 9 bis 15 Uhr.

Dresden – Dienstag, 4. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden. Dr. Gresch hält einen interessanten Vortrag über Böhmische Glaubensflüchtlinge in Sachsen.

»Heimatarbeit« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



SACHSEN-ANHALT

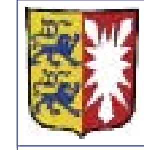
Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Aschersleben – Mittwoch, 5. November, Frauennachmittag der Frauengruppe Aschersleben, Bestehornhaus, Hechnerstraße 6, 06449 Aschersleben, Telefon (03473) 92890. – Donnerstag, 13. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im „Bestehornhaus“, Hechnerstraße 6, 06449 Aschersleben.

Dessau – Montag, 3. November, 14.30, Waldweg 14, Dessau, Singegruppe der Kreisgruppe Dessau. – Montag, 10. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof“ zum Gedenken der Kriegsopfer.

Halle – Sonnabend, 15. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte des Volkssolidarität, Reilstraße 54. Es wird ein Film über Danzig und Masuren gezeigt.

Magdeburg – Dienstag, 4. November, 16.30 Uhr, Gaststätte „Post“, Magdeburg, Treffen des Vorstands. – Freitag, 7. November, 16. Uhr, TUS Sportplatz Neustadt, Singegruppe der Landesgruppe Sachsen-Anhalt. – Sonntag, 9. November, 14 Uhr, Treffen und Totenehrung der Gruppe in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Schwartau – Mittwoch, 12. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe mit den „Königsberger Botschaftern“ Inge und Harald Breede, im Restaurant SAMOS, Eutiner Ring 7, 23611 Bad Schwartau.

Fehmarn – Dienstag, 11. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Haus im Stadtpark“. Herbert Schmidt unterhält die Landsleute und Gäste mit fehmarnschen humorigen Geschichten auf Platt.

Mölln – Freitag, 7. November, plant die Gruppe eine Fahrt nach Elmshorn zur Dittchenbühne, Aufführung „Die Weber“ von Gerhart Hauptmann, 20 Uhr. In der Pause ist Gelegenheit, einen Imbiß einzunehmen. Landsleute aus Pommern, Danzig, Schlesien und Mölln sind ebenfalls sehr herzlich eingeladen. Anmeldungen für die Fahrt sind seit dem 15. Oktober, möglichst zwischen 13 und 19 Uhr, an Irmingard Alex, Telefon (04542) 3690, zu richten. – Die Mitglieder und Freunde der Gruppe erlebten einen besonderen Nachmittag. Die „Lüneburger Küchenfeen“ sangen und spielten Lieder, die früher bei der Arbeit gesungen wurden, als es noch kein Radio, kein Fernsehen und keine CDs gab. Neun Frauen und ein „Küchenfähnrich“ boten mit Gesang und darstellendem Spiel unter anderem folgende Titel dar: „Eduard und Kunigunde“, „Mariechen saß weinend im Garten“, „Sabinchen war ein Frauenzimmer“, „Es hat' ein Bauer ein schönes Weib“ und „Die Ballade vom edlen Räuber“. Mit ihren schönen Stimmen und der gelungenen spielerischen Vorführung begeisterten sie die vielen Zuschauer. In einer Pause las Monika Palis das Gedicht „Erinnerung“ vor.

Neumünster – Mittwoch, 12. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant an Kantplatz. Heinz Lellek referiert über: „Humorist Wilhelm Busch und seine Zeit“.

Pinneberg – Sonnabend, 15. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im VfL-Heim, Fahltskamp 53, zum „Gänseverspielen“ (Bingo). Es winkt der Weihnachtsbraten. Für die Kuchen-Vorbestellung ist eine Anmeldung erforderlich, bei Kieselbach, Telefon (04101) 73473, oder R. Schmidt, Telefon (04101) 62667.

Rendsburg – Unter dem Vorsitz von Stella Metzner beging die Gruppe ihre eindrucksvolle Festveranstaltung anläßlich des 60jährigen Bestehens der Ortsgruppe. Bürgermeister Andreas Breitner lobte die Arbeit der Gruppe: Sie haben die Stadt nach dem Krieg mit aufgebaut, und sie tun noch immer etwas für das Gemeinwesen in Rendsburg. Das nun schon seit 60 Jahren. Maßliebchen am Wegesrand, Grützwurst mit viel Majoran, Gurkensalat mit viel Schmand und Schlittenfahrten mit Schellengeläut – diese Erinnerungen an die Heimat rief die Erste Vorsitzende der Gruppe bei der Begrüßung der Gäste mit einem Gedicht wach. Mit Grußworten, einem festlichen Essen und einem Auftritt des Rendsburger Männerchores feierte die Gruppe ihr Jubiläum. Der Landesvorsitzende Edmund Ferner würdigte, in seinem informativen historischen Rückblick auf die Zeit seit Flucht und Vertreibung, die enge Zusammenarbeit mit dem Schleswig-Holsteinischen Heimatbund und dankte allen Mitgliedern, die bis heute treu zu ihrer Landmannschaft gehalten haben. Nach seiner Festrede zeichnete Ferner gemeinsam mit der Vorsitzenden Anneliese Polett und Ursula Schwarzer mit Urkunden und Ehrennadeln, Blumen und Präsenten aus. Beide haben der Gruppe seit der ersten Stunde die Treue gehalten.



Weihnachten und Neujahr als beste Gelegenheit.

Elisabeth
Grüßt Mama und Papa
den liebsten Opa der Welt
Heinz aus Eichhorn/Kr. Treuburg

Muster A

Familie Morawetz
aus Schillen
Kreis Tilsit-Ragnit
P.O.Box 147, Sunbury 3429
Australien

Allen Freunden und Bekannten wünsche ich
ein frohes Weihnachtsfest sowie alles Gute
für das Jahr 2008 und hoffe auf ein Wiedersehen auf dem
Deutschlandtreffen in Berlin.
Peter Dankowski
Schäferkamp 32, 21117 Hamburg

Muster B

Muster A (kleineres Format) **Sonderpreis € 20,-** (einschl. 19% Mwst.)
Muster B (größeres Format) **Sonderpreis € 30,-** (einschl. 19% Mwst.)

Und so geht es: Füllen Sie einfach das gewünschte Musterformular aus. Schreiben Sie in DRUCKBUCHSTABEN um Setzfehler zu vermeiden. Bitte keine Vorauszahlungen, warten Sie unsere Rechnung ab!

Muster B
Muster A

Absender: Name:
Straße:
PLZ / Ort:
Telefon:

Absoluter Annahmeschluß ist der 26.November 2008
Bitte ausschneiden und einsenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung · Anzeigenabteilung · Oberstraße 14 b · 20144 Hamburg
Oder per Fax an: 0 40 / 41 40 08 58

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 19

schulen – Nach dem Ortelsburger Kreistreffen in Herne war wieder Bad Harzburg an der Reihe. Die ehemaligen Schüler der Ortelsburger Oberschulen versammelten sich vom 26. -28. September in dem schönen Harzstädtchen. 28 Hindenburgschüler, 20 Ortulfsschülerinnen und etwa 25 Angehörige und Gäste ergaben auch in diesem Jahr eine ansehnliche Gruppe, die sich im Hotel „Braunschweiger Hof traf. Unter den Gästen waren wieder Danuta Maroszek und Barbara Filipiak, Lehrerinnen an der berufsbildenden Schule, die heute in der ehemaligen Ortelsburger Hindenburgschule residiert. Der Freitagabend diente wie immer der ersten Begegnung nach einem Jahr. Es bereitete Freude und Vergnügen, sich wiederzusehen und über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu diskutieren, wobei naturgemäß die Vergangenheit mehr Raum einnahm als die Zukunft. Das angenehme Ambiente des Hotels und das in diesem Jahr wunderschöne Spätsommerwetter förderten das Wohlbefinden. Das früher häufiger realisierte Tanzvergnügen entfiel. Die inzwischen schon etwas älter gewordenen Teilnehmer schonten sich für die immer beliebter werdenden Spaziergänge. Die Speisekarte bot unter anderem Harzer und ostpreußische Spezialitäten, dazu manch guten Tropfen und gepflegte Biere. Meschkinnes gab es nicht. Die verschiedenen Veranstaltungen boten Raum für private und gemeinsame Gespräche. Es wurde der im vergangenen Jahr verstorbenen Freundinnen und Freunde gedacht. Es waren doch einige mehr als in den Jahren zuvor. Darin wird deutlich, daß das Durchschnittsalter der Vereinigung ständig steigt. Die Gäste aus Szczytno (Ortelsburg) überbrachten Grüße der Lehrer und Schüler ihrer Schule und dankten für die freundschaftliche Zusammenarbeit. Danuta Maroszek betonte den Europagedanken, der Probleme der Vergangenheit verdrängen sollte. Sie lud alle Anwesenden ein, bei Reisen nach Masuren auch ihre Schule in Ortelsburg zu besuchen.

Schulfreund Edelfried Baginski berichtete aus der Arbeit der Kreisgemeinschaft, die in diesem Jahr das 60. Gründungsjubiläum feiert. Aus diesem Anlaß habe Wilhelm v. Gottberg die Festrede vor den etwa 900 Teilnehmern des Kreistreffens gehalten. Er erwähnte die Veranstaltungen der „Kameradschaft Yorckscher Jäger und Fallschirmjäger" und sprach über seine Bemühungen, den Kontakt zu den politischen Spitzen in Ortelsburg (Szczytno) weiterhin zu verbessern. Erwin Syska erläuterte den Stand der Finanzen der Schülervereinigung und stellte fest, daß Einnahmen und Ausgaben sich noch im Gleichgewicht befänden. Kassenprüfer Horst Czeranski bestätigte die Ordnungsmäßigkeit der Buchführung und Belege. Der Vorstand dankte für das entgegengebrachte Vertrauen und für die zum Teil großzügigen Spenden. Der Vorsitzende der Vereinigung, Willi Berwein, richtete Grüße der Mitglieder aus, die aus Gesundheits- und Altersgründen nicht mehr nach Bad Harzburg kommen können. Er begrüßte besonders den ältesten Teilnehmer, Jahrgang 1923, und ein neues Mitglied, Jahrgang 1933. Diese Generation der letzten Sextaner der Hindenburgschule sei leider nur sehr gering in der Vereinigung vertreten. Wenn es gelänge, die Jahrgänge 1932 bis 1934 zum Mitmachen zu motivieren, würde das für das Fortbestehen der Vereinigung sehr vorteilhaft sein. Das häufig gehörte Argument, man kenne doch keinen mehr, sei im Prinzip richtig, gelte aber doch nicht. Man finde sehr schnell Kontakt, auch zu den älteren Jahrgängen, und sei dann erstaunt, wieviel man sich zu erzählen habe, und das nicht nur aus alten Zeiten. Wenn es nicht gelinge, noch den „Nachwuchs" zu aktivieren – was auch hiermit versucht werden soll – dann werde die Vereinigung nach mehr als 50jährigem Bestehen bald aufhören zu bestehen. Ihr „natürliches" Ende sei ohnehin unvermeidbar, und das Wort vom „Aufhören, wenn es am schönsten ist", ist nicht ganz verkehrt *(Fortsetzung in*

Goldenes Ehrenzeichen

Schon als Schülerin engagierte sich Hannelotte Berg im BdV

Hannelotte Berg, geb. Behrend, wurde am 12. April 1933 in der ostpreußischen Kreisstadt Angerburg geboren. Dort verlebte sie elf unbeschwerte Kinderjahre. Im Oktober 1944 mußte die Familie aus der Heimat fliehen, als die Rote Armee im 30 km entfernten Goldap stand. Etliche Stationen und Umschulungen folgten, bis sie schließlich 1947 im Niedersächsischen Staatsbad Bad Nenndorf mit ihren Eltern zur Ruhe kommen konnte. Als prägend erwies sich ein enger Kontakt zu Agnes Miegel, der Mutter Ostpreußens, die hier ihren Alterruhesitz gewählt hatte.

Bereits als Schülerin war Hannelotte Berg in der BdV-Gruppe in Bad Nenndorf bei Kulturveranstaltungen als Vortragende behilflich. Beim BHE – der Partei der Vertriebenen und Flüchtlinge – kassierte sie Beiträge und kannte alle Flüchtlingswohnungen des Ortes. Ihr Vater prägte sie stark durch seinen ehrenamtlichen Einsatz für die ostpreußischen Schicksalsgefährten. Auch die Kirchengemeinde in Bad Nenndorf übte einen starken Einfluß auf Hannelotte Berg aus. Im Jahre 1954 machte sie in Hannover in der Helene-Lange-Schule ihr Abitur.

In Tübingen studierte Hannelotte Berg zwei Semester Rechts- und Staatswissenschaften. Es folgte eine weitere Ausbildung an der Niedersächsischen Landeswohlfahrtsschule in Braunschweig mit dem 1958 erworbenen Abschluß als staatlich anerkannte Jugendfürsorgerin. Eine Anstellung beim Landesjugendamt Hannover schloß sich an.

1961 heiratete sie den Regierungsassessor Fritjof Berg aus Königsberg. Zwei Söhne wurden im Abstand von zehn Jahren geboren. Beide sind heute promovierte Juristen in Frankfurt/Main und Kassel. Vier Enkeltöchter sind ihr Stolz, davon wachsen zwei zweisprachig auf, deutsch-französisch, da die Schwiegertochter aus Reims stammt.

Schon von Frieda Todenhaupt angesprochen, ob sie einmal die Nachfolgerin von Eva Rehs werden wolle, sagte sie spontan zu. 1983 beim 30. Jahrestag der ostpreußischen Frauengruppe in Kiel im Haus der Heimat übernahm sie die Gruppe bis zu deren 50. Jahrestag im Jahre 2003. Nach dem Tod von Frau Lojewski im Jahre 1998 redigierte sie das Mitteilungsblatt für die Mitglieder der



Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft als Redakteurin, das eine lückenlose Dokumentation landsmannschaftlicher Arbeit von 1949 bis heute darstellt.

Obwohl ihre private Lebensplanung anders gedacht war, übernahm Hannelotte Berg erneut die Aufgaben in der Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft in Kiel aus dem Gefühl der preußischen Pflichterfüllung. An die 250 Veranstaltungen mit Ostpreußenbezug hat sie im Haus der Heimat durchgeführt, geleitet und organisiert.

Daneben hat Hannelotte Berg nach der Wende 1989 zwölf Fahrten nach Mitteldeutschland in die alten Kulturlandschaften unseres Vaterlandes organisiert. Auch hat sie mit den Kieler Ostpreußen das Patenland Bayern und das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen sowie das südliche Ostpreußen besucht. Dazu kommen sieben private Besuche mit Fritjof Berg in Königsberg und im nördlichen Teil der dreigeteilten Heimat.

Humanitäre Hilfe hat Hannelotte Berg durch die Frauengruppe in enger Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft „Hilfe für Euch" geleistet. Darüber hinaus unterstützt sie die Kindermusikschule E.T.A. Hoffmann in Königsberg mit Schulgeld für begabte, bedürftige Schüler. Seit 2007 ist sie zusätzlich erste Vorsitzende der Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft Kiel. Bei der 1986 gegründeten Stiftung Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft Kiel war sie bis 1998 als dritte Vorsitzende und von 1998 bis zu deren Auflösung am 15. Dezember 2007 als zweite Vorsitzende tätig. Hannelotte Berg hat dort den „Ostpreußischen Weihnachtsbaum" ins Leben gerufen und mit den vielen Helfern aus den Reihen der OHG in allen Alters- und Pflegeheimen der Stadt Kiel durchgeführt, das heißt Besuche bei den ostpreußischen Landsleuten, auch wenn sie nicht Mitglieder der Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft waren.

Besonders hervorzuheben ist die Erneuerung des Gedenkkreuzes für die Toten der Vertreibung auf dem Parkfriedhof Eichhof 2005, die mit viel Einsatz und enger Zusammenarbeit mit allen sieben Landsmannschaften im Haus der Heimat erreicht wurde. Diese erfolgte zu Zweidrittel durch die Stiftung Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft und zu Eindrittel durch den VDH/Kreisverein Kiel. Die Pflege des Kreuzes ist auf Initiative von Hannelotte Berg durch das Grünflächenamt der Landeshauptstadt Kiel gesichert.

Bereits im Jahre 1996 wurde Hannelotte Berg für ihr umfangreiches ehrenamtliches Wirken von der Landsmannschaft Ostpreußen mit dem Silbernen Ehrenzeichen ausgezeichnet.

In Würdigung ihrer außergewöhnlichen Leistungen und ihres Einsatzes für Ostpreußen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Frau Hannelotte Berg das

Goldene Ehrenzeichen

»Stadt der Nasen«

In Grasse, der Stadt des Parfums, recherchierte Patrick Süskind für seinen Roman

Die provencalische Stadt Grasse ist berühmt für ihre Parfumindustrie. Rund 4000 Menschen sind heute dort beschäftigt. Doch auch Laien können in die Welt der „Nasen“ eintauchen.

Die „Domaine de Manon“ findet der Besucher auch mit geschlossenen Augen. Je näher er ihrem im Weichbild der Stadt Grasse gelegenen „Zaubergarten“ kommt, um so betäubender wird der Duft nach Rosen und Jasmin. Riesige Blumenfelder dehnen sich bis an den Horizont. „Kommen Sie herein, meine Herrschaften“, ruft Manon, eine kleine lebhafte Frau. Während sie uns durch ihr Reich der Düfte führt, erklärt sie die Faszination ihrer „Rose Centifolia“, die auch Mairose genannt wird. „Diese Spezies kann zwar optisch nicht mit einer Baccara konkurrieren“, erklärt Manon, „dafür duftet sie aber himmlisch.“ Ihre Rosen sind begehrte Objekte der heimischen Parfumindustrie. Genauso wie ihr einzigartiger Jasmin, der einen nahezu narkotischen Duft verströmt. „Diese Pflanze ist sehr empfindlich“, erklärt Manon und zupft an einer der weißen Blüten mit dem dottergelben Stempel. „Den Jasmin grandiflorum muß man in den frühen Morgenstunden ernten, just dann, wenn er seine Blüten öffnet.“

Einer der heute berühmtesten Besucher von Grasse war der Schriftsteller Patrick Süskind. Vor Ort recherchierte er akribisch für seinen Roman „Das Parfum“. Diese Stadt sei „ein Rom der Düfte, das gelobte Land der Parfumeure“, läßt er darin den Pariser Parfümeur Giuseppe Baldini schwärmen. Erfunden wurden die verführerischen Düfte allerdings nicht hier. Bereits die alten Ägypter verfügten schließlich schon über raffinierte Rezepturen.

Ursprünglich war Grasse das Zentrum der Lederindustrie und Handschuhmanufaktur in Frankreich. Als Katharina von Medici, die Florentinerin auf dem französischen Thron, im 17. Jahrhundert damit begann, ihre Handschuhe zu parfümieren, eilten Parfumeure aus allen Teilen des Landes herbei und siedelten sich in Grasse an.

Im Herzen der Stadt steht ein bronzenes Monument, das einen Mann darstellt, der von Kopf bis Fuß mit Lederlappen und Parfumflacons behängt ist. In unmittelbarer Nähe zieht eine anmutige Figurengruppe aus weißem Marmor die Blicke auf sich. Sie ist Jean-Honoré Fragonard (1732–1806) gewidmet, dem Maler des Rokoko und größtem Sohn der Stadt. Im Jahre 1926 befand der Parfümeur Eugène Fuchs, daß Fragonard durchaus der passende Name für sein aufstrebendes Unternehmen sei. Seitdem residiert die „Parfumerie Fragonard“ in einem eleganten pastellfarbenen Gebäude mitten in Grasse. „Kreieren Sie Ihr eigenes Parfum“, lautet die Devise des Hauses, das neben der Herstellung feiner Düfte auch seine Gäste ermutigt, selbst den Parfümeur zu spielen. Keine leichte Aufgabe, wie sich bei einem Kursus in der Rue Jean-Jacques-Rousseau 29 zeigt.

Eine muntere kleine Gruppe von Parfümeur-Aspiranten – fünf Frauen und zwei Männer – hat sich zusammengefunden. Vor jedem Teilnehmer steht eine Auswahl von Flacons mit verschiedenen Duftstoffen, die sogenannte „Duftorgel“. An einer Tafel erläutert Kursleiterin Corinne die Hauptkomponenten für einen Duft. Die charmante dunkelhaarige Frau ist eine langjährige „Nase“ des Hauses Fragonard. So werden in der Branche die kreativen Mitarbeiter genannt, die ein unfehlbares Gespür für Duftkompositionen besitzen.

„Bevor Sie damit beginnen, Ihren eigenen Duft zu komponieren, erkläre ich Ihnen erst einmal die olfaktorische Pyramide, die die Struktur eines jeden Parfums ausmacht“, sagt sie. „Da ist zunächst die Kopfnote. Das ist der Duft, den wir zuerst wahrnehmen. Ganz oben steht das Aroma von Zitrus, das aus Limone, Bergamotte, Orange und Neroli extrahiert wird.“ Die Herznote, so erfahren die Kursteilnehmer, entfaltet sich frühestens 15 Minuten nach dem Auftragen auf der Haut. Sie wird im wesentlichen aus Jasmin, Maiglöckchen, Rose, Magnolie, Geißblatt und Veilchen destilliert. „Bleibt nur noch die Grundnote, die so stark ist, daß ihr Duft bis zu 24 Stunden anhalten kann. Ich nenne Ihnen nur einige Rohmaterialien: Eichenmoos, Moschus, reines Rosenöl und Sandelholz. Ein Duft besteht zu 15 Prozent aus dieser Basisnote“, schließt Corinne ihren Vortrag.





Kopf-, Herz- und Grundnote: In Grasse können Interessierte ihren eigenen Duft kreieren. Bild: Buhr

Mit einer Pipette füllen die Kursteilnehmer nun – wohldosiert – Orangenblüte und Neroli in einen kleinen Meßbecher. Noch ein paar Tropfen Limone. Dann schnuppert jeder an seiner „Mouillette“ – einem Papierstreifen – ob der Duft ihm genehm ist. Mit diesen drei Ingredienzien ist er eher etwas ätzend. „Zu citruslastig“, befindet Corinne, „nehmen Sie ein wenig Koriander. Das rundet das Aroma ab. Experimentieren Sie!“ Nach gut einer Stunde haben alle Teilnehmer ihr eigenes Parfum im Meßbecher. Der Inhalt wird in einen hübschen Glasflacon abgefüllt und mit einem Etikett beklebt, das einen selbst gewählten Namen trägt.

Ralph aus dem Wallis hat seines schlicht „Eau de Toilette“ getauft. „Ein Eau de Toilette“, meint Corinne, „ist dieser Duft nicht gerade, eher ein Eau de Cologne“, und erklärt zum Schluß noch den Unterschied zwischen Eau de Cologne, Eau de Toilette, Parfum und Eau de Parfum: „Während Eau de Cologne lediglich einen zweiprozentigen Anteil von Parfumöl enthält, steigt dieser beim Eau de Toilette auf acht bis zwölf Prozent. Eau de Parfum hat bereits einen Anteil von 16 Prozent, und reines Parfum oder der Extrakt enthält sogar zwischen 18 bis 24 Prozent. Der Rest ist purer Alkohol, den Sie ja auch reichlich in Ihrem eigenen Duft haben.“

„Irgendwie komme ich mir vor wie der geniale Bösewicht Grenouille aus Patrick Süskinds Buch!“ bemerkt eine Kursteilnehmerin. Und dann zitiert sie den berühmten Ausruf der „Nase“ Baldini: „Wunderbar, wunderbar. Es hat einen heiteren Charakter, es ist lieblich, es ist eine Melodie, es macht direkt gute Laune ... Unsinn ... gute Laune!“

In bester Stimmung verlassen die sieben frischgebackenen Parfumeure das Fragonard'sche „Sinnenreich der Düfte.“ *Uta Buhr*

Verlockende Früchte

Kürbis läßt sich auf vielerlei Art verwenden – zum Kochen, zum Basteln, zur Dekoration

Auf einmal sind sie da, liegen in allen Größen und Formen geschichtet in Geschäften und auf Fensterbänken und leuchten einem mit ihrer Signalfarbe schon von weitem entgegen: die Kürbisse. Lange Zeit galt die aus Amerika stammende Frucht als Randerscheinung der heimischen Küche. Dabei hat der Kürbis eine über 8000 Jahre alte Geschichte und Tradition. Nicht zuletzt durch die aus den USA „importierte“ Halloweenwelle erlebt er auch in unserer Küche seit einigen Jahren eine wohlverdiente Wiederbelebung.

Die vielfältige Frucht läßt sich komplett verarbeiten. Eine Kürbissuppe, gewürzt mit frischem Ingwer, abgeschmeckt mit Sahne und serviert mit kleinen Krabben oder angerösteten Kürbiskernen, ist ein vollwertiges, schmackhaftes Hauptgericht. Wenn man den Hokkaido-Kürbis dafür verwendet, kann man sogar die Schale mit verarbeiten. Die gibt der Suppe eine wunderbar orange Farbe.

Das Fruchtfleisch, süß-sauer eingelegt wie kleine Essiggurken oder als geschmortes Gemüse zu Wildgerichten oder als vegetarische Mahlzeit mit Tomaten und Mozzarella überbacken, findet ebenfalls immer mehr Anhänger. Wenn man das Innere so vorsichtig aus dem Kürbis herausgeholt hat, daß der Kürbis selbst nicht beschädigt wird, kann man den hohlen Fruchtkörper außen mit Ornamenten verzieren oder mit Gesichtern schmücken. Einfach mit einem Bleistift das gewünschte Muster oder Motiv aufzeichnen und mit dem Teppichmesser herausschneiden oder ritzen. Eine schöne Wirkung erzielt man, wenn man Blatt oder Rankenmuster aufzeichnet. Mit Teelichtern bestückt, schimmert das Kerzenlicht durch das Muster. Schließlich kann man auch noch die Kürbiskerne verwenden. Getrocknet und geröstet schmecken die Kerne spezieller Kürbisse wunderbar als Knabberei für zwischendurch, im Salat, im selbst gebackenen Brot oder in der Kürbissuppe.

Die Kerne kann man nicht nur essen, sondern auch dekorativ verwerten: einfach getrocknete Kürbiskerne nehmen, mit einer Nadel Löcher hinein stechen und auf einen Draht auffädeln. In Herzform gebogen und mit einer Schleife versehen, ergibt dies einen dekorativen Anhänger oder ein kleines Mitbringsel für Freunde. *Kerstin Minarsch*



Leuchtend orange: Warme Farbkleckse bei trübem Herbstwetter Bild: Osman

Kürbissuppe

Zutaten: *750 Gramm Kürbis, eine mittelgroße Zwiebel, 2 Eßlöffel Butter, einen Eßlöffel brauner Zucker, zwei Knoblauchzehen, nach Geschmack auch frischer Ingwer, 375 ml Gemüsebrühe, 250 ml trockener Weißwein, Salz, weißer Pfeffer aus der Mühle, Basilikumblättchen zum Garnieren*

Zubereitung: Kürbisfleisch in Würfel schneiden, Butter in einem großen Topf aufschäumen, Zwiebelwürfel darin glasig andünsten, den Kürbis dazugeben und fünf Minuten garen lassen. Immer wieder umrühren. Braunen Zucker dazugeben. Knoblauchzehen schälen und hineinpressen, nach Geschmack auch ein wenig geraspelten frischen Ingwer. Gemüsebrühe und Weißwein hinzugießen und bei geschlossenem Topf etwa 10 Minuten garen lassen. Die Suppe im Mixer pürieren, im Topf nochmals erhitzen, mit Salz und Pfeffer abschmecken, mit Basilikum garnieren. *os*

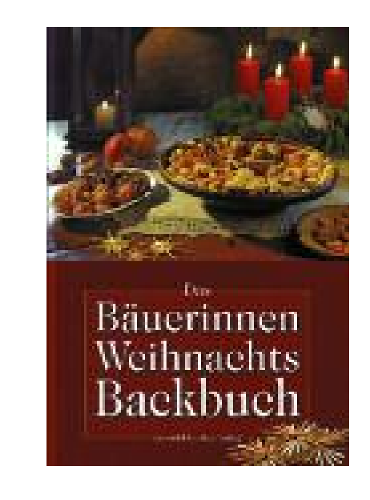
Für Sie gelesen

Delikatessen schnell zubereitet

Döner oder die Pizza aus dem Tiefkühlfach sein, wenn's einmal schnell gehen soll? Gerd Wolfgang Sievers beweist, daß Fast Food auch anders sein kann. Seine Kreationen lassen das Herz eines jeden Gourmets höher schlagen. Auch Sievres bringt Wraps oder Burger auf den Tisch, aber was für welche! Davon kann man sich in seinem neuen Buch „Schnelle Küche für Genießer“ (Leopold Stocker Verlag, 224 Seiten, 280 Fotos, gebunden, 24,90 Euro) ein Bild machen. *os*

Lieblingsrezepte zum Weihnachtsfest

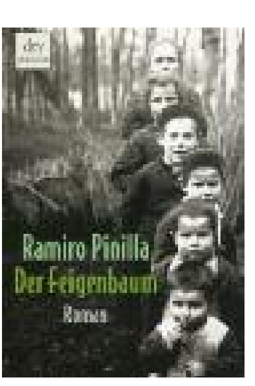
Alte und neue Lieblingsrezepte zur Weihnachtszeit haben aktive Landwirtsfrauen in dem „Bäuerinnen-Weihnachts-Backbuch“ (Leopold Stocker Verlag, 144 Seiten, 80 Fotos, gebunden, 19,90 Euro) zusammengefaßt. Spezielle österreichische Ausdrücke werden in einem Glossar erläutert, so daß diese Köstlichkeiten auch norddeutschen Köchinnen und Köchen gelingen dürften. *os*



Süß, sauer oder pikant eingelegt

Salz, Essig, Öl oder Zucker – mit diesen Konservierungsmitteln kann die geschickte Köchin wahre Gaumenfreuden erzielen. Ein neuer Ratgeber aus dem Grazer Leopold Stocker Verlag informiert über „Eingelegte Köstlichkeiten“ von Obst und Gemüse bis hin zu Käse oder Fisch (125 Seiten, viele Farbabbildungen, gebunden, 14,95 Euro). Köstlichkeiten, die sich auch gut verschenken lassen. *os*





Die Schuld des Eremiten

Spanien zur Zeit Francos

Auf den ersten Blick geht es nur um einen Feigenbaum. Doch nur auf den ersten Blick. Die junge, spanische Lehrerin Mercedes ist froh, daß ihr Verlobter Manuel aus dem Gefängnis der Falangisten nach einem Jahr freigelassen wird. Die ultranationalistische, faschistische und antikommunistische Bewegung der Falangisten kämpft in den 30er Jahren auf der Seite Francos gegen alles, was auch nur annähernd links ist. Doch Manuel ist am Leben. Während er sich schuldig fühlt, daß er überlebt hat und keinen Sinn mehr im Leben erkennen kann, spaziert sie mit ihm durch den Heimatort und berichtet, was in dem vergangen Jahr alles geschehen ist. Viele Schüler des Lehrerpaares haben Familienmitglieder verloren, manche wurden sogar aus ihrem Haus vertrieben, weil raffgierige Nachbarn das Wüten der Falangisten nutzen, um sich zu bereichern. Und während sie so durch das Örtchen streifen, kommen sie an einer Wiese vorbei. Auf ihr lebt ein Mann, gekleidet in einer Falangisten-Uniform. Er sitzt auf einem Stuhl neben einem kleinen Feigenbaum, ein Bretterverschlag dient ihm als Unterkunft.

Ramiro Pinilla ist einer der bedeutensten Gegenwartsliteraten Spaniens. In seinem neusten Werk „Der Feigenbaum" schreibt er über ein dunkles Kapitel der spanischen Geschichte, als Nachbarn Nachbarn denunzierten. Die Geschichte der jungen Mercedes dient jedoch nur als Rahmengeschichte, denn eigentlich geht es um den Mann neben dem Feigenbaum. 30 Jahre ist er für Menschen wie Mercedes nur der Eremit Txominbedarra, der Pilger aus dem ganzen Land anlockt, bis er eines Tages an dem von ihm scheinbar geliebten Feigenbaum erhängt aufgefunden wird. Für seine Falangisten-Freunde, die später seine erbittertsten Feinde werden, heißt er jedoch Rogelio. Und eigentlich bewacht Rogelio auch nicht den Feigenbaum, so wie es für Menschen wie Mercedes scheinen mag, Rogelia bewacht vielmehr das, was sich unter dem Baum befindet. Etwas, was er selbst zwar nicht dort vergraben hat, für das er aber eine ewige Schuld auf sich geladen hat. Diese Schuld, und die Furcht vor einem Jungen, der 1936 zehn Jahre alt war, halten ihn mit unsichtbaren Fesseln an diesem Ort fest.

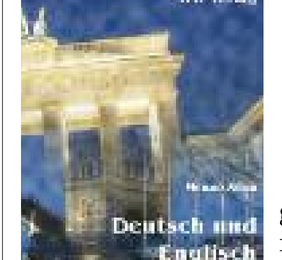
Der Feigenbaum hütet ein dunkles Geheimnis

Einfühlsam schildert Ramiro Pinilla in seinem Roman die verschiedenen Facetten menschlicher Schuldgefühle. Während Rogelio nichts anderes als diese Schuld mehr spürt, verdrängen andere die ihre, doch Rogelio und sein Feigenbaum machen es ihnen unmöglich, erfolgreich zu verdrängen. Und so wird er immer mehr zum Ärgernis. Für andere ist er zwar nur ein armer Irrer, doch seine Mittäter von einst fürchten trotzdem um ihr Geheimnis.

Mit seinen leisen, aber nachhallenden Bildern ist dem Autor ein kleines Kunstwerk gelungen, das zeigt, daß Täter nicht immer ihrer Schuld entkommen können. *Bel*

***Ramiro Pinilla: „Der Feigenbaum"**, dtv Premium, München 2008, kartoniert, 318 Seiten, 14,90 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD,
Mendelssohnstraße 12, 04109 Leipzig,
Telefon (0341) 6049711,
www.preussischer-mediendienst.de, zu beziehen.



Unlust an sich selbst

Deutsch gerät ins Hintertreffen – »Sprachverlust ohne Zwang«

Die jüngere Literatur zum Erhalt der deutschen Sprache ist kaum noch überschaubar. Sie wächst ständig, obwohl sich die Wirkung auf die Öffentlichkeit, besonders die Medien, die Kulturszene und die politisch Verantwortlichen in engen Grenzen hält. Dennoch soll hier ein handliches Buch angezeigt werden, das aus dem Rahmen fällt. Das kann bereits dem Untertitel entnommen werden: „Zum deutschen sprachlichen und kulturellen Selbstbewußtsein".

Der Autor Menno Aden, promovierter Jurist, hat damit eine Schrift vorgelegt, die auch als kleine Kulturgeschichte Deutschlands anhand der Sprache bezeichnet werden könnte. In fünf Teilen (Kapiteln), die in einzelne, klar abgegrenzte Abschnitte gegliedert sind, ist das Thema auf 144 Seiten gut les- und erfaßbar abgehandelt. Schon die Einleitung macht den historischen und politischen Ansatz deutlich. Die Gefährdung unserer Muttersprache und damit der deutschen Identität sowie des deutschen Nationalbewußtseins reicht mindestens bis zum Beginn der Neuzeit zurück. Das überhandnehmende Einströmen von Anglizismen in der Gegenwart könnte nun allerdings über den Verlust sprachlicher Kreativität zum Verlust der Ausdruckskraft und der wissenschaftlichen Befähigung führen, wenn die schöpferischen Kräfte der Muttersprache durch Nichtgebrauch verkümmern. Beispiele aus der Geschichte zeigen, daß dies im Extremfall auch zum Verschwinden der Sprache führen kann, wie es den Kelten, Goten, Langobarden, Ägyptern und vielen anderen widerfahren ist.

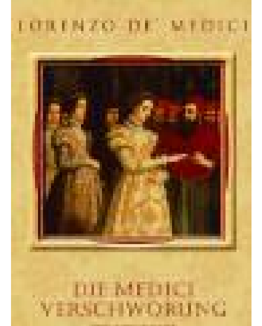
Die Gelassenheit, mit welcher der 1942 geborene Autor ernste Wahrheiten ausspricht, ist bisweilen verblüffend: „Meistens geschieht Sprachverlust ohne wirklichen Zwang. In der Regel ist er die Folge einer kollektiven Unlust an sich selbst, einer Verzagtheit, die an die eigene Zukunft nicht mehr glaubt." Das kann sicher auch auf andere Bereiche, wie etwa die mangelnde Bereitschaft, für ausreichenden eigenen Nachwuchs zu sorgen, übertragen werden. Was Sprachverlust bedeuten kann, sagt ein Kernsatz aus: „Sprache hütet die Seele des Menschen und verknüpft sie mit der Welt. Wenn ein Volk seine Sprache verliert, geht es auch selbst verloren."

Nirgends findet sich die oft geübte ideologische Einfärbung, statt dessen immer wieder der Bezug zur Kulturgeschichte anderer Völker, so zur Wiederbelebung beziehungsweise Verschriftlichung des Tschechischen, Slowenischen, Finnischen, der baltischen Sprachen und des Neu-Hebräischen im Zusammenhang mit der nationalen Wiedergeburt. Sehr einleuchtend erscheint der mehrmals wiederkehrende Vergleich der lebenden Sprache mit einer Zelle. Sie hat eine Zellwand, diese ist aber durchlässig. „Eine für alles offene Zellwand läßt den Zellkern zerlaufen und führt zum Tode der Zelle; hermetische Abschließung ebenso, denn sie erstickt." Wie überall, so kommt es auch hier auf das rechte Maß an, das schon in der Antike zu den vier Kardinaltugenden gehörte.

Die Ausführungen des Autors zum deutschen Minderwertigkeitskomplex und zur mangelnden deutschen Selbstwahrnehmung erklären den oben erwähnten Untertitel. Die Besinnung auf das reiche deutsche kulturelle Erbe und die Leistungen der Vorfahren, aber auch die Wahrnehmung der Achtung, die im Ausland noch oft den Deutschen und ihrer Sprache entgegengebracht wird, sind für die Wiedergewinnung des Selbstbewußtseins ganz besonders wichtig.

Der Vergleich der englischen Sprache mit der deutschen ist ein Hauptzug der Untersuchung, dem ja auch der Titel gewidmet ist. Der Laie dürfte verblüfft sein, wenn er liest: „Die englische Sprache war ursprünglich ein ... germanischer Dialekt." *R. Uhle-Wettler*

***Menno Aden: „Deutsch und Englisch – Zum deutschen sprachlichen und kulturellen Selbstbewußtsein"**, IFB-Verlag, Paderborn 2008, 144 Seiten, 19,90 Euro*



Am Sterbebett der Königin

Roman über Katharina di Medici und die Bartholomäusnacht 1572

Lorenzo di Medici entführt den Leser mit seinem historischen Roman „Die Medici Verschwörung" auf eine Zeitreise, zunächst ins Frankreich von 1589, direkt ans Sterbebett von Katharina di Medici. „Ganz Frankreich war von einer großen weißen Dekke überzogen. Seit Tagen schneite es ununterbrochen, und die Wege durch die brachliegenden Felder in die Städte waren nicht mehr passierbar ... Und als wäre das nicht schon genug, hatte sich eisige Kälte über Häuser, Bäume und Menschen gelegt."

Und eben an einem dieser von klirrender Kälte beherrschten Wintermorgen liegt Katharina di Medici in ihrem von unzähligen Adligen, Zofen und Dienern, welche alle auf ihren bald eintretenden Tod lauern, umlagerten Bett und läßt bestimmte Ereignisse ihrer Vergangenheit innerlich noch einmal Revue passieren.

So erinnert sie sich zum Beispiel daran, wie sie mit ihrer treuen Zofe Tinella auf dem Weg zu ihrer Vermählung mit Heinrich II. Bekanntschaft schloß, als sie sich, gegen das Hofzeremoniell verstoßend, selbst in die Küche wagte, um ein kleines Mitternachtsmahl einzunehmen.

Doch verbringt die Königin die meiste der ihr noch vor dem Tode verbleibende Zeit damit, sich noch einmal mit den Geschehnissen der Bartholomäusnacht am 23. August 1572 auseinanderzusetzen.

Nach seinem Erstlingswerk, der Familienbiografie „Die Medici – Die Geschichte meiner Familie", präsentiert Lorenzo di Medici, Sproß der Adelsfamilie, der Leserschaft diesmal einen historischen Roman. Er liefert dem Leser nicht nur interessante Auszüge einer Epoche, sondern läßt dabei eine intrigen- und verschwörungsschwangere Atmosphäre entstehen, die den Leser vergessen läßt, daß es sich bei dieser Lektüre nicht um einen Krimi handelt.

Katharina di Medici, eine Frau, die zeitlebens kaum eine ruhige Minute für sich hatte, immer umgeben von Höflingen, Neidern und Verschwörern, hatte stets die für sie überlebensnotwendige Pflicht, königlich bestimmt und zielsicher vor ihrem Gefolge aufzutreten. Um so schwerer wog die Last in unruhigen, von Machtkämpfen zwischen Katholiken und Hugenotten bestimmten Zeiten, mit Karl IX. einen jähzornigen und in ihren Augen politisch unfähigen Sohn ihr eigen Fleisch und Blut zu nennen und als König zu respektieren.

Am Ende des Romans schließt Lorenzo di Medici den Erzählkreis dort, wo er begonnen hat, am Sterbebett Katharina di Medicis, im Schloß Blois. *A. Ney*

***Lorenzo di Medici: „Die Medici Verschwörung"**, BLT, Bergisch Gladbach 2008, broschiert, 332 Seiten, 8,95 Euro*



»Wir fühlen mit Ihnen«

Konrad Löw über Judenverfolgung in München

Nein, die Deutschen waren keine ausgemachten Judenhasser. Trotz Judenverfolgung und Holocaust gab es genügend Menschen, die ihre jüdischen Nachbarn mochten, ihnen beistanden oder ihnen gar das Leben retteten.

Der *PAZ*-Autor Konrad Löw hat es sich zum Ziel gemacht, zumindest die Bewohner seiner Heimatstadt gegen den Vorwurf der Kollektivschuld zu verteidigen. „Die Münchner und ihre jüdischen Mitbürger 1900 bis 1950 im Urteil der NS-Opfer und -Gegner" heißt sein neues Buch, in dem er erklärt, daß München zwar als die Geburtsstadt der NS-Bewegung in die Geschichte eingegangen sei, dies jedoch nicht bedeutete, daß die Bewohner der bayrischen Landeshauptstadt alles unwidersprochen mitgemacht hätten, was von den Nationalsozialisten ausgegangen sei.

Allerdings war der öffentliche Widerspruch eine absolute Seltenheit, es war vielmehr der Alltag, in dem die Menschen ihren jüdischen Nachbarn Mut zusprachen. So berichtet der Jude Hermann Klugmann über Mißbilligung in den Mienen der Zuschauer beim Abriß der Münchner Hauptsyna-goge. „Als ich an einem Tage in der Abendstunde von der halb niedergerissenen Synagoge wegging, gesellte sich ein Mann zu mir ... Er sagte zu mir: ‚Sie gehören doch auch zu der jüdischen Gemeinde?' Als ich sehr zögernd antwortete, meinte er: ‚Haben Sie keine Angst, wir Katholiken fühlen mit Ihnen' und entfernte sich."

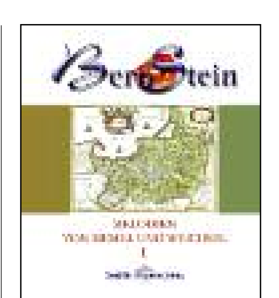
Andere berichten, daß sie zwar Repressionen von Seiten der Behörden ausgesetzt gewesen seien, jedoch keinerlei persönliche Verunglimpfung erfahren hätten. Nur widerwillig entschieden sich die meisten von ihnen zur Auswanderung, denn, so ist nun mal die traurige Wirklichkeit, wer bis nach 1941 blieb, weil er seine Nachbarn und Freunde in München nicht verlassen wollte, der überlebte nur selten. Denn selbst die besten deutschen Freunde konnten zumeist den Abtransport in Konzentrationslager nicht verhindern, die meisten Deutschen versuchten es auch gar nicht, zumal sie häufig auch erst im Nachhinein davon erfuhren.

Konrad Löw zitiert viele Zeitzeugen, die belegen, daß es in München Mitmenschlichkeit gab. So mancher Jude kehrte schließlich auch nach 1945 in seine Heimatstadt zurück.

Ein wenig verwirrend ist es manchmal, daß der Autor ziemlich flott hintereinander mehrere teilweise bereits erwähnte Zeitzeugen zitiert, ohne nochmals wenigstens den Vornamen zu nennen. Auf diese Weise ist die Zuordnung der einzelnen Personen manchmal nur durch Zurückblättern auf einige Seiten zuvor möglich. Auch die Kapitel hätten manchmal klarer strukturiert werden können.

Dank an den Autor für seine Arbeit, die anhand vieler Belege zu verdeutlichen vermag, daß es bei der Judenverfolgung keineswegs nur wenige gute und viele böse Deutsche gab. Er zeigt, daß eine reine Schwarzweiß-Malerei bei der Judenverfolgung viel zu oberflächlich ist. *Bel*

***Konrad Löw: „Die Münchner und ihre jüdischen Mitbürger 1900 bis 1950 im Urteil der NS-Opfer und -Gegner"**, Olzog, München 2008, broschiert, 192 Seiten, 16,90 Euro*



Neue CDs

BernStein für Zuhause

Ob nun in Berlin auf dem Deutschlandtreffen der Ostpreußen oder in Osterode auf dem Sommerfest in der Heimat – die Zuhörer hängen an seinen Lippen, wenn BernStein Lieder der Heimat singt.

Der 1947 in Bad Schwartau Geborene, der sein Programm gern mit dem launigen Spruch, er sei „das erste Extra des Tages" begonnt (frei nach der Werbung für Konfitüre aus seiner Heimatstadt), wollte einst seinem aus dem Kreis Angerburg stammenden Vater ein Geschenk machen und schrieb eigens für ihn das „Masurenlied". Das erschien schließlich auf CD, und der erste Schritt war gemacht. BernStein, wie Bernd Krutzinna sich als Künstler nennt, ist früher auch mit einem Shantychor aufgetreten. Mittlerweile hat er mehrere CDs eingespielt – mit Erfolg. Mit seiner Stimme hat er sich in die Herzen seiner Zuhörer gesungen und viele Freunde gewonnen – ganz besonders unter den Ostpreußen.

Neue Tonträger sind dazu immer in Arbeit, kein Wunder bei einem so aktiven Menschen wie BernStein. Und so müssen die Freunde seiner Kunst auch nicht auf seinen nächsten Auftritt warten, sie können sich BernStein direkt ins Haus holen.

Drei neue CDs sind herausgekommen: „Melodien von Memel und Weichsel I und II" sowie „Frohe Weihnachten für Ostpreußen". Wieder ist es BernStein gelungen, eine gute Mischung von Altbewährtem und Neuem zu finden. So sind alte Volkslieder ebenso zu hören wie neue Interpretationen und Lieder.

Und so mancher wird mitsummen oder gar mitsingen, wenn BernStein die Melodien von Liedern wie „Es dunkelt schon in der Heide" oder „Zogen einst fünf wilde Schwäne" anstimmt. Ganz zu schweigen von Weihnachtshits wie „Leise rieselt der Schnee" oder „Stille Nacht, heilige Nacht". Ein ganz besonderes Vergnügen für die Freunde heimatlicher Musik. *os*

***BernStein: „Melodien von Memel und Weichsel" I und II**, jeweils 12 Titel, 39 Minuten, **„Frohe Weihnachten für Ostpreußen"**, 15 Titel, 37 Minuten, jeweils 15 Euro*

In der Redaktion eingetroffen

***Hans Jeske: „Dänemark und die zweite Invasion – Erinnerung und Dokumentation"**, August von Goethe Literaturverlag, Frankfurt am Main, broschiert, 128 Seiten, 8,90 Euro*

***Hildegard Limmer: „Mein lieber Vater – Briefe eines Kindes an die Front und in die Gefangenschaft"**, Frieling, Berlin 2008, broschiert, 60 Seiten, 6 Euro*

***Manfred Raether: „Chronik eines Briefwechsels 1944 bis 1949 – Zeitgeschichte im Spiegel einer von Krieg, Flucht und Trennung geprägten Korrespondenz"**, Raether, broschiert, 119 Seiten, 8,50 Euro*

***Sylvia Wenig-Karasch und Mike Lösche: „Ostpreußen heute – Über Königsberg nach Goldap"**, Books on Demand, Norderstedt 2008, broschiert, 59 Seiten, 9,80 Euro*

***Christel Wels und Alice Skiendziel: „Zwillingsträume – In Gedichten und Bildern durchs wahre Leben"**, Frieling, Berlin, 187 Seiten, 10,90 Euro*

ANDREAS KOSSERT
Damals in Ostpreußen
Der Untergang einer deutschen Provinz

Das Buch zum ARD- Film

Das Begleitbuch zum ARD- Film Andreas Kossert erzählt die Geschichte dieses faszinierenden und widersprüchlichen Landes zwischen Weichsel und Memel, seiner Ursprünge und Mythen. Der Autor beschreibt das Leben, die Hoffnungen und Ängste der Menschen in Ostpreußen in den Jahren vor und während des Zweiten Weltkriegs. Wie wurde der Kriegsbeginn erlebt, wie das bedrohliche Heranrücken der Ostfront? Inwieweit war die Bevölkerung Spielball deutscher, sowjetischer, britischer und amerikanischer Politik? Wie kam es im Frühjahr 1945 innerhalb weniger Wochen zur dramatischen Flucht von etwa 2,5 Millionen Menschen in Richtung Westen? Und schließlich: Wie lebt die Heimat in der Erinnerung vieler Ostpreußen weiter? Indem Kossert die historischen Zusammenhänge erklärt und gleichzeitig die Menschen zu Wort kommen lässt, zeichnet er ein eindrucksvolles Bild dieser einst östlichsten Provinz des Deutschen Reichs und fragt, was davon in unserem Gedächtnis geblieben ist. Ein hoch emotionales Thema, von dem viele deutsche Familien betroffen sind.

€ 19,90

Gebundenes Buch, 256 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
Best.-Nr.: 6680

Die DVD zum ARD- Film

Laufzeit: 90 Min (2x45 Min) + Bonusmaterial
Best.-Nr.: 6698

€ 19,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger



Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95

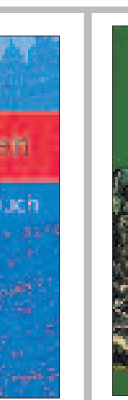
Andreas Kossert
Kalte Heimat
Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945
Geb. Buch, 432 Seiten
Best.-Nr.: 6558, € 24,95

Ankauf

von antiquarischen Büchern

Ihre Bücher in gute Hände.

Angebote bitte an Telefon 03 41 / 6 04 97 11



Hans-Joachim Zimmermann Hrsg.
So geschah es...
von Lisbeth Buddrus
Geb., 214 Seiten
Best.-Nr.: 6399, € 14,50

...sonst wird dich der Jäger holen

Die Jagd: Vergnügen und Verderben
Katalog des Kurpfälzischen Museums der Stadt Heidelberg
Das Thema dieses Buches ist die Jagd zwischen Vergnügen und Verderben. Neben der Höfischen Jagd im 17. und 18. Jahrhundert werden die Veränderungen des 19. Jahrhunderts bis hin zur Gegenwart schlaglichtartig beleuchtet: die Öffnung der Jagd für breitere Bevölkerungsschichten, das sich ändernde Verhältnis der Menschen zu Natur und Umwelt, die Jagd und Jagdtechnik im Wandel der Zeit, die Wilderei, Musik und Jägerei bis hin zu biblischen Jägern und Schutzpatronen und der Rezeption antiker Jagdmythologie in Renaissance und Barock.

statt € 39,90 nur € 14,95

Geb., 311 Seiten, Großformatiger Band mit prachtvollen Abb. auf Tafeln
Best.-Nr.: 6705

Ostpreußischer Weihnachtstaler 2008

Streng limitierte Auflage, nur 500 Stück! Speziell für Leser der

Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen

Ab Mitte November lieferbar, sichern Sie sich schon heute Ihr Exemplar!!

- Spezifikation: Feinsilber 999, polierte Platte
- Durchmesser: 35 mm
- Gewicht: 15 Gramm reines Silber
- Verpackung: Repräsentatives Etui

Medaille ist durch eine Klarsichtkapsel geschützt
Best.-Nr.: 6706

Subskriptions-Sonderpreis nur € 29,95

zzgl. Versandkosten € 2,50 (gilt nur für die Bestellung von Weihnachtstalern).
Nur über den Preußischen Mediendienst zu beziehen!

Feinsilber 999

PMD Preußischer Mediendienst

lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Oliver Rieckmann empfiehlt...

Ingeborg Jacobs
Freiwild
Das Schicksal deutscher Frauen 1945

Die Frauen in den deutschen Ostgebieten und in Berlin waren 1945 Freiwild der russischen Soldaten. Hunderttausende wurden in sowjetische Arbeitslager verschleppt. Mehr als hunderttausend Frauen und Mädchen wurden allein in Berlin vergewaltigt, insgesamt waren es annähernd zwei Millionen. Viele starben an den ihnen zugefügten Qualen, andere begingen Selbstmord. Die, die überlebten, gingen durch die Hölle, waren traumatisiert und stigmatisiert. Sie wurden gemieden, von ihren Männern verlassen, ihre Kinder galten als »Russenbälger«. Das Schicksal dieser Frauen wurde zu einem der großen Tabus der deutschen Nachkriegsgesellschaft – in Ost und West. Erst der 2003 erschienene Bestseller »Eine Frau in Berlin«, der ergreifende Erlebnisbericht einer Berliner Journalistin aus dem Jahre 1945, brachte das Thema in die Öffentlichkeit. Anlässlich der Verfilmung dieses Buches – mit Nina Hoss in der Hauptrolle –bereitet die TV-Journalistin Ingeborg Jacobs für das ZDF eine Dokumentation zum Thema vor. Das begleitende Buch stellt die Ergebnisse ihrer umfangreichen Recherchen vor. Es stützt sich maßgeblich auf die zahlreichen Interviews, die die Autorin mit betroffenen Frauen geführt hat und die sie mit Sensibilität und erzählerischer Kraft in das zeitgeschichtliche Umfeld einbettet. So entsteht erstmals ein Gesamtbild jenes schrecklichen Geschehens, das die Deutschen angesichts der Last ihrer Kriegsschuld tief verdrängt haben.

Geb., 323 Seiten
Best.-Nr.: 6701

€ 19,90

Ostpreußen Quiz- und Rätselbuch
Der ultimative Rätselspaß rund um Ostpreußen
Kart., 128 Seiten
Best.-Nr.: 6682, € 3,95

statt € 29.90 € 9.95

Wilfried Ott
Die besiegte Wildnis
Wie Bär, Wolf, Luchs und Steinadler aus unserer Heimat verschwanden
Geb., 255 S., Best.-Nr.: 6704

Frank- Lothar Kroll
Preußens Herrscher
Von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II.

Am 18. Januar 2001 jährt sich der Aufstieg Preußens zum Königreich zum 300. Mal. Aus Anlaß dieses Jubiläums zeichnen namhafte Historiker die zentralen Entwicklungsphasen der preußischen Geschichte anhand der Lebensschicksale seiner jeweiligen Herrscher von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II. nach und schildern, wie die Herrscher das kontinuierlich wachsende Staatsgebilde geprägt haben. Dabei spannt sich der Bogen von der höfischen Kultur der frühen und der absolutistischen Regierungs- und Verwaltungspraxis des späten 18. Jahrhunderts über die Reformära, die Epoche der Restauration, der Revolution und der deutschen nationalen Einigung bis hin zum zweiten deutschen Kaiserreich, dessen Zusammenbruch im November 1918 auch das Ende des preußischen Königtums unter Wilhelm II. brachte. Die Beiträge ergeben in ihrer Summe eine zusammenhängende Gesamtdarstellung preußisch-deutscher Geschichte vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert.

Geb., 363, Seiten mit 20 Abbildungen Leinen
Best.-Nr.: 2399

statt € 24,90 nur € 12,90

Ostpreußen und seine Maler 2009

Ostpreußen wies vor dem Krieg eine bedeutende Malerschule mit Zentren in Königsberg und Nidden auf. Die hier gezeigten Bilder dieses Jahrhunderts lassen die Samlandküste, die masurischen Seen, die Landschaft aus dem Oberland, die Frische Nehrung und Nidden zur lebhaften Erinnerung an eine verzauberte Welt aufleuchten.
13-farbige Blätter, Format 35 x 50 cm
Best.-Nr.: 6696

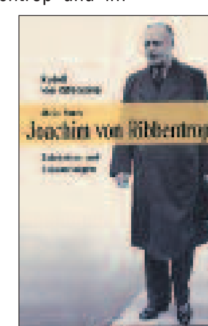
Kalender 2009 + Gratis Zugabe*

Bestellen Sie den Kalender "Ostpreußen und seine Maler 2009" und Sie erhalten kostenlos die 43-seitige Broschüre "Nidden und seine Maler" dazu.

€ 21,50

*Angebot nur gültig, so lange der Vorrat reicht

Joachim von Ribbentrop
Mein Vater Joachim von Ribbentrop
Erlebnisse und Erinnerungen



1Der Autor, ältester Sohn Joachims von Ribbentrop und im Zweiten Weltkrieg selbst als Offizier an allen Fronten eingesetzt, schildert in diesem zeitgeschichtlichen Werk seinen Vater aus eigenem Erleben, insbesondere aufgrund der häuslichen Gespräche im Laufe der 1930er Jahre. Es ist kein unkritisches Buch, das der Sohn Joachims von Ribbentrop hier vorlegt, und kein Werk, das die Geschichte des Dritten Reiches glätten oder beschönigen will. Wer daran interessiert ist, einen Blick hinter die Kulissen der Weltgeschichte zu werfen, wird an diesem Buch nicht vorbeigehen können.

Geb., 496 Seiten
Best.-Nr.: 6686, € 29,90

Modernes Antiquariat

*Mängelexemplare

Peter Petersen
Fliegender Sand
Aus dem Leben eines Bauernjungen im 20. Jahrhundert
Kart., 144 Seiten
Best.-Nr.: 6691

nur € 2,95*

Hartwig Beseler, Niels Gutschow
Kriegsschicksale Deutscher Architektur
Nord und Süd: Verluste - Schäden - Wiederaufbau. Eine Dokumentation für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland:

2 Bände

2 Bände (Gebundene Ausgabe) Diese absolut einmalige Dokumentation - die Summe der jahrzehntelangen Arbeit namhafter Kunsthistoriker und Architekten - ist eine umfassende katalogmäßige Bestandsaufnahme aller von Kriege betroffenen Bauten in dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland, soweit sie durch gestalterischen Anspruch oder historische Bedeutung herausgehoben waren.
Geb., 1524 Seiten (2 Bände) Best.-Nr.: 6700

statt € 99,70 nur € 49,90*

Arnold Krammer
Die internierten Deutschen
Feindliche Ausländer in den USA 1941 - 1947
Kart., 213 Seiten
Best.-Nr.: 6699

statt € 24,50 nur € 7,95*

Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
Adolf von Bartocki
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten,
Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892



Jetzt nur noch € 1.95



Jürgen Danowski
Polen und wir
Das Polenbild der "Landsmannschaft Ostpreußen" - so lautet der Titel der Dissertation, mit der Jürgen Danowski an der Julius-Maximilians-Universität zum Doktor der Rechte promoviert wurde. Diese wissenschaftliche Arbeit zeichnet einmal den Weg Polens, die gemeinsame deutsch-polnische Vergangenheit und behandelt ausführlich die historische Begründung des deutschen Anspruchs auf Ostpreußen.
Kart., 252 Seiten, Best.-Nr.: 6703

nur € 4,95*

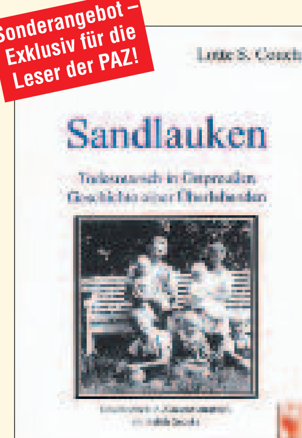
Klaus- Jürgen Liedtke
Die versunkene Welt
Ein ostpreußisches Dorf in Erzählungen der Leute

Das Bild einer Zeit, einer Landschaft, menschlicher Schicksale: Die Lebensgeschichte der Bewohner von sieben Höfen des kleinen Dorfes Neu-Kermuschienen in Ostpreußen in den Jahren von 1914 bis 1944, von der ersten bis zur zweiten, endgültigen Flucht. Ein viel stimmiges Requiem auf eine versunkene Welt, zusammengetragen aus den Erzählungen der Leute und verdichtet in einer Arbeit von zwanzig Jahren.

Geb., 400 Seiten, im Schuber
Best.-Nr.: 6702, € 32,00

Lotte S. Couch
Sandlauken
Todesmarsch in Ostpreußen
Geschichte einer Überlebenden

Sonderangebot – Exklusiv für die Leser der PAZ!



Die Leiden der 1945 in Ostpreußen zurückgebliebenen Deutschen beschreibt dieser Roman: Eine Landarbeiterfamilie aus dem Dorf Sandlauken kämpft nach dem Einmarsch der Roten Armee um die Existenz. Viele Familienmitglieder sterben auf dem Todesmarsch Hunderttausender von den Russen durchs Land getriebener Deutscher. Während die Menschen der Brutalität ihrer Bewacher, dem Hunger und den Strapazen zum Opfer fallen, besetzen Plünderer ihre Häuser.

Edith Goertz, eine der wenigen Überlebenden ihrer Familie, reist ein halbes Jahrhundert später zusammen mit der Autorin in das heimatliche Sandlauken, wo die Realität des Schauplatzes für beide die Vergangenheit noch einmal präsent werden läßt.

Als gebundenes Buch.
Best.-Nr.: 6647,
statt **€ 14,90** nur noch **€ 6,95**



Die letzten Exemplare!

Der redliche Ostpreuße 2009

Endlich lieferbar!

Die Fortsetzung des illustrierten Familienkalenders "Der redliche Preuße und Deutsche" nun "Der redliche Ostpreuße" genannt, begleitet auch im 173. Jahrgang noch zuverlässig durch das Jahr. Carl Ludwig Rautenberg gab 1830 das erste Kalender-Jahrbuch heraus, das nur durch die Jahre des Krieges unterbrochen bis heute erscheint. Mit ausführlichem Kalendarium, zahlreichen Abbildungen, Geschichten, Anekdoten und Gedichten auf über 120 Seiten erinnert er an die alte Heimat.
Kart., 128 Seiten, ca. 20 Abbildungen, 15 x 21 cm
Best.-Nr.: 6697, € 9,95

PMD Preußischer Mediendienst

Achtung! Neue Adresse Achtung!

44/08

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Israel vor Parlamentswahl

Tel Aviv – In Israel stehen vorgezogene Neuwahlen an. Tzipi Livni, die nach dem Rücktritt von Ehud Olmert von Präsident Schimon Perez den Auftrag zur Regierungsbildung erhalten hatte, hat aufgegeben. „Ich bin nicht bereit, mich erpressen zu lassen", erklärte die 50jährige und spielte damit auf die orthodoxe Schas-Partei an. Diese hatte im Falle einer Regierungsteilnahme von Livni verlangt, bei Friedensgesprächen mit den Palästinenser nicht über den Status Jerusalems zu verhandeln. *Bel*

Nordkorea droht mit Krieg

Pjöngjang – Flugblätter (im wahrsten Sinne des Wortes) erzürnen Nordkorea dermaßen, daß es mit Krieg droht. In Schutt und Asche wolle man Südkorea legen, wenn die Führung in Seoul nicht die Verbreitung anti-nordkoreanischer Flugblätter per Helium-Ballons von Südkorea aus unterbinde. In den Blättern werden die Nordkoreaner aufgefordert, sich gegen das diktatorische Regime in Pjöngjang zu erheben. *Bel*

ZUR PERSON

Der Mann des Aufstiegs

Der Aufstieg Ralf Rangnicks ist fast so stürmisch wie der seines jetzigen Vereins, der TSG 1899 Hoffenheim. Der Schwabe kam am 29. Juni 1958 in Backnang zur Welt. Wie viele Fußballtrainer spielte er vorher selber, doch tat er es nur in der dritten Liga und damit als Amateur. Nach der Beendigung seiner aktiven Fußballerlaufbahn als defensiver Mittelfeldspieler begann Rangnick als Trainer zu arbeiten.

1995 übernahm er das Training beim SSV Reutlingen, der damals immerhin schon in der Regionalliga Süd spielte. Innerhalb von zwei Jahren brachte er den Verein so weit, daß diesem nur noch ein Punkt zu einem Aufstiegsplatz in die 2. Bundesliga fehlte.



Offenkundig reizt Rangnick die Herausforderung, denn nun wechselte er zum SSV Ulm 1846, um diesen aus der Regionalliga nicht nur an die Tore, sondern in die 2. Liga selbst zu führen. Anfang Mai 1999 wechselte er zum VfB Stuttgart, wo er den glücklosen Winfried Schäfer ersetzte. In jenem Jahr bekam er auch seinen Kosenamen „Fußballprofessor" weg, nachdem er bei einem Auftritt im „Aktuellen Sportstudio" des ZDF manchen zu ausführlich die Taktiken eines Spieles an einer Tafel erklärt hatte. In der Schwabenhauptstadt war Rangnick derart erfolglos, daß er im Februar 2001 entlassen wurde. Er wechselte zum damaligen Zweitligisten Hannover 96, den er zwar gleich in der ersten Saison in die Bundesliga führte, der sich jedoch nach einer Negativserie im März 2004 von ihm trennte. Ein halbes Jahr später trat er die Nachfolge von Jupp Heynckes beim FC Schalke 04 an. 2006 wechselte schließlich zum TSG 1899 Hoffenheim. Unter ihm als Trainer wurde aus der Regionalligamannschaft bereits ein Jahr später ein Zweitliga- und 2008 schließlich ein Bundesligaklub. *Manuel Ruoff*



Die große Luftnummer auf dem Einstimmenmehrheitsrad

Zeichnung: Wiedenroth

Entschuldigung!

Egal warum: Wir nehmen alles zurück, schnuppern blauen Dunst aus Brüssel, entdecken den Preiß' im Bayern und meiden den ICE / Der Wochenrückblick mit HANS-JÜRGEN MAHLITZ

Entschuldigung! Alles, was jetzt kommt, ist nicht so gemeint. Es ist auch nicht beabsichtigt, irgendetwas zu verharmlosen, zu relativieren oder gar zu leugnen. Niemand soll beleidigt, gekränkt, verletzt oder was auch immer werden. Und natürlich soll auch niemand mit niemandem verglichen werden. Vorsichtshalber und vorauseilend wird zudem alles zurückgenommen, bevor es geschrieben und gedruckt wird.

Mit Zensur hat das selbstverständlich nichts zu tun. „Eine Zensur findet nicht statt", heißt es so schön im Grundgesetz, also findet sie nicht statt. Wenn folglich Hans-Werner Sinn heute nicht gesagt haben darf, was er gestern gesagt hat, ist das laut Grundgesetz eben keine Zensur, sondern ... ja, was eigentlich sonst? Wie gut, daß in unserer Verfassung nirgendwo der Satz steht „Anglizismen finden nicht statt!" Daher können wir (hoffentlich) ungestraft behaupten: Was dem Chef des Münchner Ifo-Instituts da widerfuhr, war keine Zensur, sondern Political Correctness.

Folgendes hatte Hans-Werner Sinn zu sagen gewagt: „In jeder Krise wird nach Schuldigen gesucht, nach Sündenböcken. In der Weltwirtschaftskrise von 1929 hat es in Deutschland die Juden getroffen, heute sind es die Manager". Das sei, empörte sich der Zentralrat der Juden, eine Gleichsetzung politischer Kritik mit dem Holocaust, eine Verhöhnung der Opfer. Über die schon in früheren Fällen bewährte Telefonstafette – von zentraler Stelle in Frankfurt über eine vergangenheitsbewegte Verlegerwitwe in Hamburg landete das Stichwort in Berlin und löste das – ebenfalls von früheren Fällen bekannte – Empörungsritual aus. Regierungssprecher Wilhelm forderte namens der gerade in China für Menschenrechte und Meinungsfreiheit kämpfenden Kanzlerin eine „Erklärung", Grünen-Fraktionsgeschäftsführer Volker Beck sprach von einer „beispiellosen Geschmacklosigkeit", Umwelt-Staatssekretär Müller witterte „unhistorische Brandstiftung".

Zur Sache nur soviel: Sinns Vergleich hinkt insofern, als „die Juden" 1929 zu Unrecht Vorwürfe wegen der Krise gemacht wurden, während heute viele Manager (insbesondere in den Banken) nicht unschuldige Sündenböcke, sondern tatsächlich Sünder sind. Aber daraus eine Gleichsetzung heutiger Bankerkritik mit der Verfolgung und Ermordung der Juden zu konstruieren, ist bösartig. Dennoch hat sich Professor Sinn, durch massiven öffentlichen (beziehungsweise veröffentlichten) Druck genötigt, schnellstens entschuldigt – das staunende Publikum weiß nur nicht so recht, wofür eigentlich.

Brüssel hat uns ja schon so manchen Unfug eingebrockt, zuletzt den überzogenen, wirklichkeitsfremden und in der Praxis gottseidank nahezu unwirksamen Antidiskriminierungsschutz für Minderheiten aller Art. Nun haben die Eurokraten sich endlich mal was Neues einfallen lassen. Sie wollen eine Mehrheit schützen. Nämlich die Zweidrittelmehrheit der Nichtraucher vor dem blauen Dunst der rauchenden Minderheit.

Mehdorn und Steinbrück: Seit' an Seit' gegen Schwarzfahrer und Steuerhinterzieher

Ganz Europa soll, so will es EU-Sozialkommissar Vladimir Spidla, rauchfrei werden, bis auf wenige Reservate, in denen dem krebsauslösenden Laster noch gefrönt werden darf. Wer weiß, vielleicht geht man demnächst sonntags bei Hagenbeck „Raucher gucken". Derweilen darf man sich darüber amüsieren, daß ausgerechnet die Bayern, die als einziges Bundesland ein EU- und BVG-konformes Rauchverbot erlassen hatten, nach der Wahlschlappe den eher ungeordneten Rückzug antraten. Freilich sind damit für Seehofer & Co. noch nicht alle Optionen erschöpft. Sollten vor der nächsten Wahl die Umfragen erneut auf 50 minus x hindeuten, könnte man ja erwägen, zur Abwechslung das Nichtrauchen gesetzlich zu verbieten – außer in Privatclubs und auf Almen.

Apropos Seehofer: Lesen Sie, was unser ins Archiv entsandter Sonderkorrespondent H.J.M. entdeckte: „Wie gut, daß es immer wieder Querdenker gab und gibt, die ihre eigene Meinung und Gesinnung nicht an der Garderobe abgeben, schon bevor sie den Fuß auf die erste Stufe der Karriereleiter setzen. Beispielhaft möchte ich erinnern an aufrechte Sozialdemokraten wie Georg Leber, Horst Niggemeier oder Norbert Gansel, an wahrhaft liberale Köpfe wie Alexander von Stahl, an mutige Unions-‚Rebellen' wie Kurt Biedenkopf, Peter Gauweiler und eben jetzt Horst Seehofer. Sie stehen, unabhängig von ihrem parteipolitischen Standort und ihrer landsmannschaftlichen Herkunft, für wahrhaft preußische Gesinnung. Deutschland braucht, gerade heute, viel mehr davon."

Diese Zeilen finden sich im Archiv der *PAZ*, abgelegt unter dem Datum 28. Juni 2003.

Der Leitartikler kommentierte damit die Standfestigkeit des damaligen Fraktionsvizes der Union im Streit mit der CDU-Spitze über die Gesundheitsreform; Seehofer hatte sich, um den Preis eines Karriereknicks, nicht verbiegen lassen.

Heute erscheint das Zitat in einem ganz anderen Licht. Da sind die Oberbayern nach mühevoller einjähriger Arbeit endlich den Franken Beckstein und den Niederbayern Huber los, und schon naht, unter altbayerischer Tarnkappe, der Ingolstädter Seehofer, der innerlich eine Art Preuße ist. Das mag aus Nordlichterperspektive ja ganz erheiternd wirken – der Einheimische kann da nur noch sagen: „Saupreiß', bayerischer!"

Die Bahn und ihre Verspätungen, ein Dauerthema. Gefreut hätte sich das Volk über folgende Durchsage am Frankfurter Hauptbahnhof: „Der DB-Börsen-Expreß verspätet sich um mindestens unbestimmte Zeit". Aber vielleicht ist der Zug ja auch schon abgefahren, mit Hartmut Mehdorn als Lokführer.

Die real existierenden Verspätungen und Zugausfälle hingegen sorgen gerade in dieser Woche wieder für massenhaften Ärger. Obwohl doch die Bahn keine Kosten und Mühen scheut, um den Reisenden ihren Verdruß durch geschickte Ablenkungsmanöver zu lindern. So mochten nur die wenigsten die angekündigten saftigen Preiserhöhungen als angemessenen Ausgleich für verspätungsbedingte längere Reisezeiten verstehen.

Wenigstens sorgte Kabarettist Olli Dittrich für ein besseres Verständnis der bundesweiten ICE-Stillegungsaktion. Die Kontrolle bruchgefährdeter Achsen, so fabulierte „Dittsche" bierselig am Tresen des Eppendorfer Würstchen-Tempels, sei nur ein Vorwand gewesen. In Wahrheit lasse die Bahn klammheimlich Nacktscanner in die Schnellzüge einbauen. Ob der Bahn-Chef damit Schwarzfahrer dingfest machen will, um noch ein paar Kröten für seinen Börsengang zusammenzukratzen, sollte Dittsche in einer der nächsten Folgen klären.

Vielleicht steckt Mehdorn ja auch unter einer Decke mit Peer Steinbrück, dem „Rächer der Erwerbslosen" – als tapferer Vorkämpfer für alle, die faule Pleitepapiere erworben haben und nun los sind, und gegen alle, die das Erworbene noch nicht los sind (also die „bösen Reichen"), ist der Bundesfinanzminister stets auf der Suche nach probaten Schlachtfeldern. Nach Liechtenstein ist nun wieder mal die Schweiz dran.

Erst wollte Steinbrück sich mit Peitsche und Daumenschrauben Zugang zu alpinen Geldschränken verschaffen, in denen er unversteuertes Fluchtkapital aus deutschen Landen vermutet. Nun legt er nach: Die Schweizer Mitwirkung an Steuerhinterziehung sei „kein Kavaliersdelikt, sondern kriminell", wogegen man mit allen Mitteln vorgehen müsse. Bern ist empört, aber nicht sonderlich beunruhigt.

Denn die Schweizer werten zu Recht Steinbrücks „ungehobelten Vorstoß" (so die „Neue Zürcher Zeitung" Mitte der Woche) als Verstoß gegen das deutsch-schweizerische Doppelbesteuerungsabkommen sowie gegen die Vereinbarungen zwischen Bern und Brüssel. Dennoch ist Schweiz-Reisenden mit größeren Bargeldbeständen von der Benutzung deutscher ICE-Züge dringend abzuraten.

ZITATE

Obwohl die vorgezogenen Neuwahlen in **Israel** zu ihrem Amtsverlust führen können, verkündete die israelische Außenministerin **Tzipi Livni** nach dem Scheitern der Gespräche zur Regierungsbildung mit der orthodoxen Schas-Partei:

„Nichts ist wichtiger, als mit sich selbst im Reinen zu sein, und das bin ich."

Sogar auf **Zypern** denkt man über Hessen und **Andrea Ypsilanti** nach. Der „Cyprus Star" in Nikosia schrieb:

„Die hessische SPD-Chefin Andrea Ypsilanti will in Hessen etwas machen, was allen Sozialdemokraten in Deutschland zum Verhängnis werden kann. Die Kosten einer von der Linken geduldeten Minderheitsregierung um jeden Preis werden sehr hoch sein. Die Zugeständnisse an die Grünen und an die Linkspartei schaden nicht nur der hessischen Wirtschaft, sondern machen die Politik der Sozialdemokraten unglaubwürdig, etwa beim Frankfurter Flughafenausbau. In Anzeigen großer Tageszeitungen machen sowohl Unternehmer als auch Gewerkschafter bereits jetzt deutlich, daß sie diese Haltung ablehnen."

Gerade in Zeiten der Finanzkrise muß die EU neue Verbündete suchen. Gigant **China** wäre eine Möglichkeit. Doch mit der Verleihung des **EU-Menschenrechtspreis** an den chinesischen Dissidenten Hu Jia hat Brüssel Peking verärgert. Der Wiener „Standard" warnt vor derartigen **Demütigungen** der Chinesen:

„Die Auszeichnung für den Bürgerrechtler Hu ist politisches Debakel, diplomatische Peinlichkeit und starkes Signal in einem. Kurz vor Beginn des Gipfels der Staats- und Regierungschefs der EU mit den Führern der Asean-Staaten, Japan, Südkoreas und Chinas in Peking hat das Europaparlament seine Unabhängigkeit bewiesen."

Schuld und Schulden

Hat wer einen Krieg begonnen,
diesen aber nicht gewonnen,
war er offensichtlich schwächer
und er ist ein Kriegsverbrecher.

Doch nicht immer gibt's Gerichte,
denn geschrieben wird Geschichte
gleichsam von der höhern Warte –
welches Glück für Bonaparte.

Selbst in unsern stolzen Tagen,
kann es mancher locker wagen,
andre Leute anzugreifen
und auf die Moral zu pfeifen.

Einer zählt's zu seinen Pflichten,
gar Kollegen hinzurichten! –
Im Irak wie sonst auf Erden
kommt's halt an aufs Habhaftwerden.

Freilich gilt beim Attackieren:
Kleine dürfen's nur riskieren,
wenn sie großen Freunden nützen,
die sie notfalls unterstützen.

Mit dem Dingsda-Schwili eben
war ein solcher Fall gegeben –
und sein Angriff auf Osseten
bringt ihm obendrein Moneten.

Denn was schert's die Pharisäer
und die Werte-Europäer,
daß sie Netto-Zahler höhnen,
wenn sie diesen Strolch verwöhnen!

Nun – zum Trost sei unterstrichen:
Ist ja ganz egal, verglichen
mit den Summen, schon verzockten,
und den Schulden, eingebrockten ...

Pannonicus